

Neueste Nachrichten

Zugleich Gonzenheimer, Oberstedten-Dornholzhausener, Seulberger, Friedrichsdorf-Röpperner Neueste Nachrichten - Taunuspost

Bezugspreis: 1.50 RM. monatlich aus-
schließlich Trägerlohn. Erscheint woch-
täglich. — Bei Ausfall der Lieferung
ohne Verschulden des Verlags oder
infolge von höherer Gewalt, Streik
etc. kein Anspruch auf Entschädigung.
Für unverlangt eingesandte Zuschriften
übernimmt die Schriftleitung keine
Gewähr. — Einzelnummern: 10 Pf.

2707 - Fernsprech-Anschluß - 2707

Anzeiger für den Obertaunuskreis

Bad Somburger Tageszeitung und Anzeiger

Bad Somburger Lokal- und Fremden-Blatt

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Bad Homburg, Dorotheenstraße 24

Anzeigenpreis: Die einspaltige 30 mm
breite Nonpareilzeile kostet 20 Bfg.
Lokale Gelegenheitsanzeigen nach be-
sonderem Tarif. — Die 88 mm breite
Nonpareil-Heftzeile kostet 1.50 Bfg.,
zwischen Text 1.50 Bfg. — Erscheinen
von Anzeigen an bestimmten Tagen
und Plätzen nach Absprache aber
ohne Gewähr. — Offertgebühr 50 Bfg.

Postfachkonto 398 64 Frankfurt-M.

Nummer 67

Samstag, den 19. März 1932

7. Jahrgang

Vorbereitung zum 10. April

Reichsbanner und Präsidentenwahl.

Vorstoß auf das flache Land.

Berlin, 19. März.

Die Bundespressstelle des Reichsbanners veröffentlicht eine Mitteilung über eine Tagung des Bundesvorstandes und der Geschäftsführer der 31 Gauen, in der es heißt: „Aus den Darlegungen ergab sich mit überzeugender Kraft, daß Reichsbanner und Eisener Front durch reiflichen Einsatz von Menschen und Mitteln einen erheblichen Anteil an dem Erfolg des ersten Wahlganges für sich in Anspruch zu nehmen berechtigt sind. Weiterhin ergaben die Berichte der Gauvertreter Klarheit darüber, wo beim zweiten Wahlgang der Kampf mit verstärkter Energie zu führen ist. Es wird sich dabei in erster Linie um einen weit kräftigeren Vorstoß auf das flache Land handeln, das im ersten Wahlkampf unter nationalsozialistischem Terror gestanden hat.“

Aufruf der Hindenburg-Auswülfte.

Das Kuratorium der Hindenburg-Auswülfte tritt mit einer Erklärung an die Öffentlichkeit, in der es mit Bezug auf den privaten Wahlgang am 10. April heißt: „Es besteht die Gefahr, daß wegen der Größe des Erfolges manche Wähler glauben, ihre Stimme sei nicht mehr nötig, während die Gegner zu doppelten Anstrengungen angegriffen werden. Demgegenüber bedarf es, auch von unserer Seite neuer unermüdlicher Tätigkeit. Niemand darf am 10. April der Wahl fernbleiben, niemand darf es unterlassen, durch Aufklärung neue Stimmen zu gewinnen; denn unter Ziel muß sein, daß der Reichspräsident, der sich sogleich zur Fortsetzung des Kampfes entschlossen hat, im zweiten Wahlgang noch erheblich mehr Stimmen erhält.“

Es gilt jetzt zu zeigen, daß nach der unstillen Zersplitterung der ersten Wahl die überwältigende Mehrheit des deutschen Volkes sich zu dem Reichspräsidenten von Hindenburg bekennen als den über den Parteistreit erhabenen Vertreter Deutschlands nach innen und nach außen. Darum tut jeder seine Pflicht.“

Graf Westarp, der vor etwa drei Wochen einen Aufruf mit über 500 Unterschriften führender Persönlichkeiten aus der alten Wählerschaft des Generalfeldmarschalls von Hindenburg veröffentlichte, übergibt zum zweiten Wahlgang der Öffentlichkeit eine Erklärung, in der es zum Schluß heißt: „Jetzt muß ohne Rücksicht die Forderung des Reichspräsidenten erfüllt werden, der unabhängig von Parteien und Bindungen als Vertreter und Treuhänder des ganzen deutschen Volkes sein Amt führen will.“

„Stahlhelm“ gegen Hindenburg.

Eine Korrespondenz berichtet, daß die Stahlhelmleitung sich auf einer Führertagung noch einmal überlegen wolle, ob sie aus den Erfahrungen mit ihren Bundesgenossen und der Volksstimmung die Konsequenz des Gehenslassens oder der positiven Parolenausgabe (gemeint ist wohl für Hindenburg) ziehen solle.

Wie der Stahlhelm mitteilt, ist diese Behauptung völlig aus der Luft gegriffen. Die Tagung der Stahlhelm-Bundesleitung werde sich lediglich mit den Preußenwahlen beschäftigen. Die Entscheidung über die Stellungnahme des Stahlhelms für den zweiten Wahlgang zur Reichspräsidentenwahl sei bekanntlich bereits gefallen. Solange Hindenburg sich vor die Sozialpartei stelle, komme ein Eintreten des Stahlhelms für ihn nicht in Frage.

Der Osterburgfrieden.

Die bereits angekündigte Verordnung über den politischen Burgfrieden in der Osterzeit, die vom Palmsonntag bis zum Weißen Sonntag mittags 12 Uhr alle öffentlichen politischen Versammlungen verbietet, ist am Freitag im Reichsgesetzblatt erschienen.

Die Verordnung enthält dieselben Bestimmungen (auch was die Strafen anbetrifft) wie die Verordnung über den Weihnachtsfrieden. Verschärft ist sie lediglich durch die Bestimmung, daß die Hauspropaganda während des Osterfriedens nicht gestattet ist.

Ferner ist eine Verordnung erschienen, in der bestimmt wird, daß in Zukunft auch die in Häusern verbreiteten Flugblätter der Polizei vorgelegt werden müssen.

Es heißt darin, daß die NSDAP. noch bei jeder bisherigen Wahl am Wahltag bzw. schon in der Nacht vorher ihre SA- und Vertrauensleute zusammengezogen habe, weil die gesamte Wahlarbeit in der Nacht zum Wahltag und am Wahltag selbst durchzuführen hätten. Außerdem sei die Zusammenziehung erfolgt, um Zusammenstöße zu vermeiden. Dem Reichsinnenminister sei von der Maßnahme vorher Mitteilung gemacht worden. Die Erklärung schließt: „Auch diese Aktion wird ebenso in ihrem Ausgange die unbedingte Befehlsmacht der NSDAP. und ihrer Handlung erweisen, wie umgekehrt den wirklichen Hintergedanken dieses politischen Kunstgriffes enthüllen. Das Wahlmanöver des Herrn Seevering wird seine Partei nicht vor der kommenden Niederlage retten.“

Die nationalsozialistische Reichstagsfraktion und zahlreiche andere nationalsozialistische Parteistellen haben an den Reichsinnenminister Beschwerdetelegramme wegen der Aktion der preußischen Polizei gerichtet.

Alarmbereitschaft der „Eisernen Front“ am 13. März?

Die Berliner „Nachtausgabe“ (ein deutschnationales Blatt) meldet: Wie wir aus zuverlässiger Quelle erfahren, sind auch die Anhänger der Eisernen Front bei der Reichspräsidentenwahl während der Nächte vom Samstag zum Montag in erhöhter Alarmbereitschaft gehalten worden.

An verschiedenen Stellen der Reichshauptstadt und anderswo waren starke Abteilungen des Reichsbanners untergebracht, die sich telefonisch verständigten, um gegebenenfalls eingreifen zu können. Wie wir erfahren, hatte die Regierung auch davon Kenntnis.

NSDAP-Führer bei Groener.

Vorstellungen wegen der preußischen Aktion.

Berlin, 19. März.

Wie man erfährt, sind die nationalsozialistischen Reichstagsabgeordneten Göring und Frant II am Freitag beim Reichsinnenminister Dr. Groener wegen der Aktion der Preußenregierung gegen die NSDAP. vorstellig geworden.

Abg. Göring teilte im Anschluß an diese Besprechung einigen Pressevertretern mit, der Minister habe erklärt, er würde das Material unteruchen und habe bei weitem nicht die Befürchtungen, die von einigen Seiten an die Angelegenheit geknüpft würden. Er habe von dem Befehl der Zusammenziehung gewußt und glaube auch, daß es Hitler durchaus ernst mit der Durchführung der Aktion sei. Zur Beunruhigung sehe er keinen Anlaß. Weiter habe der Minister betont, daß er sich gegen ein Verbot der Partei mit aller Entschiedenheit wenden würde.

Die beiden nationalsozialistischen Abgeordneten hätten zum Schluß noch mitgeteilt, daß sie beim preußischen Innenministerium formal Beschwerde und sofortige Klage beim Staatsgerichtshof einreichen würden.

Eine amtliche Erklärung.

Zu den Mitteilungen der Unterredung der beiden nationalsozialistischen Führer mit dem Reichsinnenminister verlautet von zuständiger Stelle:

Von nationalsozialistischer Seite wird der angebliche Inhalt einer Unterredung zwischen dem Reichsinnenminister Dr. Groener und den nationalsozialistischen Abgeordneten Göring und Frant II. verbreitet. Wie hierzu von unterrichteter Stelle erklärt wird, handelt es sich um eine vertrauliche Besprechung, um die die beiden nationalsozialistischen Abgeordneten nachgesucht hätten. Die Darstellung ist in wesentlichen Teilen unzutreffend.

Reichsinnenminister Groener hat sich lediglich darauf beschränkt, die Erklärungen der nationalsozialistischen Abgeordneten entgegenzunehmen. Insbesondere wird von unterrichteter Stelle erklärt, daß die Behauptung, der Reichsinnenminister sei von der Aktion Preußens überrascht und wenig erfreut, unzutreffend ist. Reichsminister Groener hat sich jeder Stellungnahme enthalten, und über die schwebenden Untersuchungen des preußischen Ministers keinerlei Urteil abgegeben.

Wirtschaftsforderungen der Industrie.

Aus der Sitzung des Präsidiums des Reichsverbandes.

Berlin, 19. März.

Das Präsidium des Reichsverbandes der Deutschen Industrie beschäftigte sich in seiner letzten Sitzung mit Wirtschaftsforderungen. Das Präsidium vertrat den Standpunkt, daß es in erster Linie darauf ankomme, die aus innen- und außenpolitischen Ursachen entstandene Vertrauenskrise zu beseitigen, unter der die ganze deutsche Wirtschaft leide und die jede Unternehmungstätigkeit lähme.

Es müsse von der Regierung gefordert werden, daß sie alles daran setze, die Hemmnisse zu beseitigen, die einer freien Entwicklung der Privatinitiative im Weg stehen und daß sie damit endlich die notwendige Rechtssicherheit und das Vertrauen auf die Zukunft wieder herstelle. Es müsse unbedingt die Grundlage dafür geschaffen werden, daß die Betriebe wieder rentabel wirtschaften können.

Es müsse vor allem auf dem Gebiet der Arbeitsbedingungen ein Zustand geschaffen werden, der freie Vereinbarungen über Arbeitslohn und Arbeitszeit ermögliche. Dieser Weg sei letzten Endes für die Arbeiterschaft wertvoller, weil damit mehr Arbeitskräfte wieder beschäftigt werden könnten. Allzu lange habe man gezögert, die Aufgabe der Verwaltungsreform anzupacken.

Die jetzige Höhe des Unkostenfaktors der öffentlichen Hand sei völlig unerträglich. Nur eine durchgreifende Senkung könne ein weiteres Zusammenbrechen der Wirtschaft verhindern.

Landtagschluß in Preußen.

Die letzte Sitzung. — Keine Sinausscheidung des Wahlalters.

Berlin, 19. März.

Der preußische Landtag beendete am Freitag nachmittag seine voraussichtlich letzte Sitzung, nachdem er die allgemeine Aussprache zur Haushaltsberatung zu Ende geführt hatte.

Ein mit der Begründung, dem Landtag das Sterben leichter zu machen, eingebrachter Antrag der Nationalsozialisten, die Aussprache abzubringen, war abgelehnt worden. Der von der Wirtschaftspartei eingebrachte Gesetzentwurf auf Sinausscheidung des Wahlalters auf das 25. Lebensjahr konnte nicht mehr erledigt werden, da sich an der namentlichen Abstimmung zur zweiten Lesung nur 105 Abgeordnete beteiligten und das Haus somit beschlußunfähig war.

Die Polizeiaktion gegen die NSDAP.

Erklärungen des Reichsinnenministers.

Berlin, 19. März.

In ganz Preußen (und in Hamburg) sind bekanntlich die Geschäftsräume der NSDAP. polizeilich durchsucht worden und zwar auf Anordnung des preußischen Innenministers Seevering. In einer amtlichen Begründung heißt es, daß die Aktion erfolgt sei, weil man in den Besitz von Mobilisationsplänen der SA-Formationen gekommen sei. Reichsinnenminister Groener erklärt zu dieser Verlautbarung des preußischen Innenministers:

„Was die in den letzten Tagen in der Presse verbreiteten Nachrichten über Mobilisierung der SA- und SS. angeht, so handelt es sich dabei zum Teil um alte bekannte Nachrichten. Soweit es sich um neue Nachrichten handelt, werde ich sie unverzüglich scharf nachprüfen. Selbstverständlich wird von mir die nationalsozialistische Bewegung dauernd sorgfältig beobachtet und jede der Nachrichten auf ihre Richtigkeit nachgeprüft. Ich habe den preußischen Innenminister gebeten, mir schleunigst das bei den Hausdurchsuchungen der letzten Tage gefundene Material zugänglich zu machen. Nach Prüfung desselben werde ich meine Entschlüsse treffen.“

In einer weiteren Erklärung des Reichsinnenministers heißt es: „Es ist zutreffend, daß Herr Röhm, (Stabschef der SA.) einige Tage vor der Wahl mit als Reichsinnenminister hat melden lassen, daß er beabsichtige, für den Wahltag die SA. in ihren Unterkunftsräumen gesammelt zu halten, um allen Zusammenstößen auf der Straße vorzubeugen. Gegen diese Maßnahme bestanden beim Reichsinnenministerium keine Bedenken, besonders auch deshalb nicht, weil dadurch die Verantwortlichkeit der SA.-Leitung für alle etwaigen Vorkommnisse klar festgestellt war. Der ruhige Verlauf der Wahl hat der Auffassung des Ministeriums Recht gegeben.“

Nationalsozialistische Proteste.

München, 19. März.

Adolf Hitler veröffentlicht eine scharfe Protesterklärung gegen das Vorgehen der preußischen Polizeibehörden.

Das amtliche Wahlergebnis.

Sitzung des Reichswahlausschusses. — Das vorläufige amtliche Ergebnis der Präsidentenwahl. — Keine Bedenken gegen die Gültigkeit der Wahl. — Zweiter Wahlgang erforderlich.

Berlin, 19. März.

Zur Feststellung des Ergebnisses des ersten Wahlganges zur Reichspräsidentenwahl versammelte sich am Freitag der Reichswahlausschuss, dem je ein Vertreter der sechs stärksten Parteien des Reichstages angehört, unter Vorsitz von Geheimrat Meißinger. Der Reichswahlleiter gab bekannt, daß aus sämtlichen Wahlkreisen Meldungen über das vorläufige Ergebnis und nur aus dem Wahlkreis VII, Breslau, die endgültigen Ziffern vorliegen. Hiernach sind abgegeben worden für:

Düsterberg	2 558 939 Stimmen, 6,8 Proz.
u. Hindenburg	18 654 690 Stimmen, 49,6 Proz.
Hiltner	11 341 360 Stimmen, 30,1 Proz.
Thälmann	4 982 939 Stimmen, 13,2 Proz.
Wintler	111 486 Stimmen, 0,3 Proz.
Jerzplitters	8 622 Stimmen, 0,01 Proz.

U. a. erhielt der Vize Schmelting einige Stimmen (1). Auf den Anwärter mit der höchsten Stimmenzahl von Hindenburg sind mithin 49,6 Prozent der gesamten abgegebenen gültigen Stimmen entfallen. Da nach den Erfahrungen bei früheren Wahlen fehlerhafte Zusammenrechnungen und Eintragsfehler der Reichswahlleiter das Gesamtergebnis nur unwesentlich beeinträchtigen können, stellt der Reichswahlausschuss fest, daß bei der Wahl des Reichspräsidenten vom 13. März 1932 unzweifelhaft keiner der Anwärter mehr als die Hälfte aller gültigen Stimmen erhalten hat und daß Bedenken gegen die Gültigkeit der Wahl nicht bestehen.

Die Verhandlungen des Reichswahlausschusses zogen sich eine Stunde lang hin, da insbesondere von den Vertretern der Sozialdemokraten und des Zentrums Bedenken vorgebracht wurden, ob nicht etwa bei Vorliegen der Stimmentafel eine absolute Mehrheit für von Hindenburg vor; festgestellt und ein zweiter Wahlgang dadurch unmöglich gemacht werden würde. Der Reichswahlleiter hielt nach allen bisherigen Erfahrungen eine solche Möglichkeit für ausgeschlossen.

Die Hundertsätze der Kandidaten.

Der Reichswahlleiter veröffentlicht die Anteile in Prozenten, die die einzelnen Kandidaten in den einzelnen Wahlkreisen auf sich vereinigen konnten.

Den höchsten Hundertsatz erhielt hiernach Düsterberg in Pommern mit 18,9 und den niedrigsten in Niederbayern mit 1,2 v. H. der abgegebenen Stimmen. Hindenburg erhielt den höchsten Anteil an abgegebenen Stimmen in Niederbayern mit 69,9 v. H., den niedrigsten Satz der auf ihn entfallenen Stimmen im Wahlkreis Merseburg mit 33,1 v. H. Der höchste Anteil von Stimmen erhielt Hiltner in Schleswig-Holstein mit 42,7 v. H., den niedrigsten Anteil in Köln-Machen mit 17,2 v. H. Bei Thälmann wurde der höchste Anteil erreicht in Berlin mit 29,2, der niedrigste Anteil in Franken mit 5,8 v. H. Durchschnittssatz 13,2 v. H.

England und der Donaubundplan.

Für Wiederaufbau Mitteleuropas, aber ohne Zugeständnisse an Paris.

London, 19. März.

Auf einem Frühstück der Vereinigung von Vertretern amerikanischer Zeitungen teilte Handelsminister Runciman mit, daß England den französischen Vorschlägen für die Schaffung eines Donaubundes sympathisch gegenüberstehe. Es sei bereit, für einige Zeit seine Meistbegünstigungsrechte gegenüber den Nachfolgestaaten aufzugeben. Es wolle auch bei der Wiedergutmachung dessen, was in Mitteleuropa während des Krieges zerstört worden sei im weitgehendsten Maße entgegenkommen. Er deutete ferner an, daß auf der Weltrechtskonferenz von Ottawa möglicherweise ein großer Plan zur Sprache kommen werde, der die Entwicklung der englischen Kolonien unter Mitwirkung der englischen Dominien vorsieht.

England wolle sich aber nicht zu einem Abkommen bereit erklären, das Zugeständnisse an Paris mit sich bringe. Die englische Regierung betone, daß zur Durchführung des Tardieu-Planes noch verwickelte Verhandlungen zwischen den betroffenen Regierungen notwendig seien, was aber den Bedürfnissen der Donauländer nicht Rechnung trage. London wünsche eine internationale finanzielle Zusammenarbeit, um den beteiligten Staaten Erleichterungen zu bringen.

Wie von zuständiger Stelle mitgeteilt wird, soll Frankreich bereit sein, den Donauländern eine unmittelbare finanzielle Beihilfe in Form von kurzfristigen Anleihen zu gewähren. Die Empfänger müßten jedoch verstehen, daß es sich dabei nicht um eine Unterstützung, sondern um den Teil einer endgültigen Wiederaufbaupolitik handele und daß die Kreditgeber eine strenge Kontrolle über den Gebrauch der Kredite ausüben würden.

„Amerika ist bankrott“.

Sagt ein amerikanischer Abgeordneter.

Washington, 19. März.

In einer Rede im Abgeordnetenhaus behauptete der demokratische Führer Rainey (Illinois), die amerikanische Nation sei bankrott. Der Bundeshaushalt müsse unter allen Umständen ausgeglichen werden, da die Vereinigten Staaten sonst im Sommer die größte Panik erleben würden, die irgendein Land jemals erlebt habe.

Der Fehlbetrag im amerikanischen Haushalt sei so groß wie noch nie. Die Rede Rainey drehte sich im wesentlichen um die sogenannte Verkaufssteuer, die 595 Millionen Dollar einbringen soll, und die das Rückgrat der Vorlage über die zusätzlichen Einnahmen in Höhe von über eine Milliarde Dollar bildet. Rainey erklärte in Zusammenhang hiermit, daß die Regierung täglich 7,8 Millionen Dollar zulege. Ihr Kredit sei zerstört. Die Bundesgehälter müßten herabgesetzt werden.

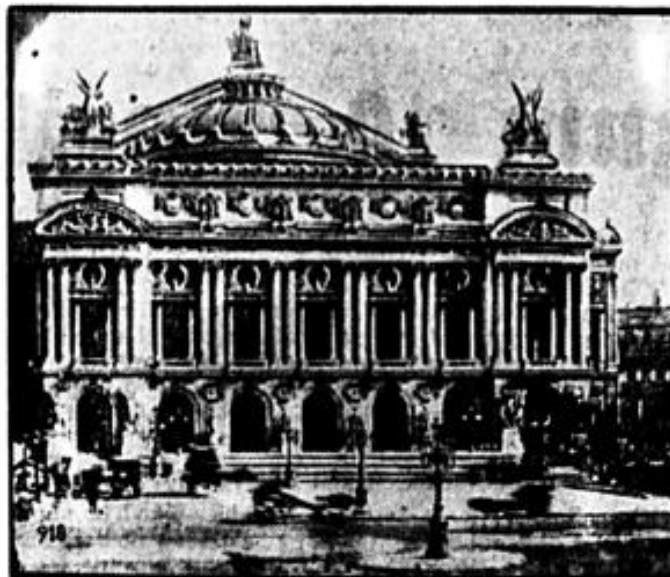
Der Neuhäusbesitz.

Aus dem Wohnungsausschuß des Reichstages

Berlin, 19. März.

Der Wohnungsausschuß des Reichstages lehnte am Freitag nach längerer Aussprache den sozialdemokratischen Antrag, der die durch die Dezember-Notverordnungen vorgenommenen Einschränkungen des Mieterschutzes wieder rückgängig machen wollte, ab, da die Mehrheit des Ausschusses Änderungen aus politischen Gründen zurzeit nicht für möglich hielt.

Anträge verschiedener Parteien auf Senkung der Neubaumieten und der Zinslasten für Eigenheimbewohner wurden durch Annahme einer Entschließung erledigt, die die Reichsregierung ersucht, die in der Dezember-Notverordnung nicht berücksichtigte außerordentliche Kollage des Neuhäusbesitzes und der Neuhäusmieten wirksam zu beseitigen. Es sollen u. a. zu diesem Zweck Tilgung und Verzinsung der Hauszinssteuerhypotheken unter Berücksichtigung der besonderen Verhältnisse des Ortes und des Einzelfalles getrennt oder erlassen werden. Steuerliche Erleichterungen sollen auch für die nach dem 1. April 1924 erstellten Wohnungen eintreten. Außerdem wird die Herabsetzung oder Aushebung der Tilgung für erstellte Hypotheken gefordert. Es soll den erwerbslosen Bewohnern von Neubauwohnungen die gleiche soziale Fürsorge gewährt werden, wie den erwerbslosen Mietern von Altbauwohnungen.



Pariser Oper vor dem Zusammenbruch.

Die Pariser Große Oper steht vor dem finanziellen Zusammenbruch. Infolge unzulänglicher Staatszuschüsse ist ein Defizit von 265 000 Francs monatlich entstanden.

Deutsche Tageschau.

Fast zehn Milliarden Mark Spareinlagen.

Zum ersten Male seit dem Monat Juli 1931 hat der Monat Januar 1932 wieder eine Zunahme der Sparkasseneinlagen bei den deutschen Sparkassen um rund 160 Millionen gebracht. Noch im Dezember 1931 wurden 18 Millionen an Spareinlagen entnommen. Der gegenwärtige Einlagebestand bei den Sparkassen beläuft sich auf 9,9 Milliarden Mark, und da im Monat Februar ebenfalls eine Zunahme erfolgte, kann man mit einem Sparkassenbestand rechnen, der wohl die Höhe von zehn Milliarden Mark ausmacht. Es ist das ein erfreuliches Zeichen nicht nur für den Sparsinn, sondern auch für die Disziplin und Zuversicht des deutschen sparenden Publikums.

Die Senkung der Biersteuer.

Die Senkung der Biersteuer, die durch Notverordnung ausgesprochen wird, beträgt für alle Staffeln der Reichsbiersteuer 3 Mark. Diese Senkung bringt bei verschiedener Höhe der Reichsbiersteuer je nach der Menge der Erzeugung der einzelnen Betriebe für die kleinsten Betriebe eine Entlastung von 32 v. H. der Reichsbiersteuer, für die größten Betriebe eine Entlastung von 25 v. H. Bei der Gemeindebiersteuer soll eine Senkung um 40 v. H. eintreten, aber nicht unter 4 Mark. An der Entschädigung der Gemeinden für den Biersteuerausfall in Höhe von 28 Millionen ist festgehalten worden. Die Ermäßigung der Biersteuer beginnt am 20. März. Die Ermäßigung des Bierpreises soll bei einem bisherigen Preis für ein bestimmtes Maß in Höhe von 25 Pfennig 5 Pfennig betragen. Gleichzeitig wird die Monopolabgabe für Branntwein von 200 Mark auf 250 Mark je Hektoliter Weingeist herabgesetzt. Dadurch wird der Trinksprit von 600 Mark auf 400 Mark je Hektoliter Weingeist im Preise ermäßigt.



Der Frühling zieht in die Berge.

Ein erster Frühlingsgruß sind in den Bergen die Krokusse, die trotz dem Schnee sich aus der Erde hervorwagen und wie hier, auf einer Bergwiese bei Adelboden im Berner Oberland, einen seltsamen Kontrast von Winter und Frühling hervorbringen.

Neues aus aller Welt.

Zehn Jahre Zuchthaus für einen Vatermörder. Am 2. Oktober vorigen Jahres hatte der 22-jährige Steinarbeiter Hermann Rodenhaupt in Neuwed seinen Vater mit einem Beil erschlagen. Wegen dieser Tat hatte er sich jetzt zu verantworten. Der alte Rodenhaupt hatte vor mehr als 20 Jahren in Luxemburg einen Mann erschlagen, wofür er zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurteilt wurde, jedoch wurde er im Jahre 1924 begnadigt. Nun ereilte ihn das gleiche Schicksal durch die Hand seines Sohnes, mit dem er schon seit längerer Zeit in Streit lebte. Der Staatsanwalt beantragte wegen Mordes die Todesstrafe. Der Verteidiger plädierte auf Freispruch. Das Gericht verurteilte Rodenhaupt wegen Totschlags zu 10 Jahren Zuchthaus und 5 Jahren Ehrverlust.

Kassierter Diebstahl am Bankhalter. Einem Angestellten einer Bochumer Firma wurden, als er auf der Reichsbanknebenstelle 15 000 Mark abheben wollte, aus der Kassenkasse am Kassierungsschalter ein Betrag von 5000 Mark in 50- und 20-Mark Scheinen gestohlen. Der Diebstahl muß in dem Augenblick erfolgt sein, als sich der Angestellte nach hinten wandte und mit einem Herrn sprach, der ihn auf eine Schmuckstelle an seinem Mantel aufmerksam gemacht hatte.

Die Kriminalpolizei als Schatzgräber. In ein Goldwarengeschäft in Gelsenkirchen wurde nachts eingebrochen und Uhren, Broschen und Armbänder im Gesamtwert von etwa 5000 Mark gestohlen. Der Kriminalpolizei ist es nun gelungen, das Versteck der Diebesbeute zu finden. Einen Teil der Beute entdeckten die Beamten unter einem Strauchlager, während der Rest in einem Keller unter einem Stapel Holz gefunden wurde. Die Täter konnten bereits festgenommen werden.

Kindesmord? Im Schlöbshafen in Friedrichshafen wurde die Leiche eines vierjährigen Knaben geborgen. Das Kind ist tags zuvor von seiner Mutter, der 40-jährigen Bahnarbeitersechsfrau Rosa Kiener, bei der hiesigen Polizeidirektion als vermißt gemeldet worden. Verschiedene Umstände des Leichenfundes und auch die Angaben der Mutter erwecken den Verdacht einer gewalttätigen Beseitigung des Kindes. Deshalb wurde die Frau in Haft genommen.

Noch gut abgekauft. Im Altspeichgebiet oberhalb der Hochalm bei Garmisch wurden elf Reichswehrsoldaten verhaftet. Zehn konnten sich zum Teil selbst, zum Teil mit Hilfe anderer aus den Schneemassen befreien. Der elfte wurde nach etwa einhalbstündigem Suchen ausgeschauelt. Auch er wies, ähnlich wie seine Kameraden, keinerlei Verletzungen auf.

Wenn man „berühmt“ ist... In Reitmehring (Oberbayern) wurden unter einer Massenbeteiligung der Bevölkerung die Habseligkeiten der Postagentin Stenbl versteigert, die, wie man sich erinnert, vor einigen Wochen über 200 000 Mark unterschlagen hatte. Der gesamte Besitz an Möbeln usw. wurde an den Meistbietenden abgegeben. Die Versteigerung hat sich gelohnt, denn die ausgeworfenen Gegenstände wurden größtenteils weit über dem Schätzungspreis an den Mann, meist aber an die Frau gebracht. Es wurden außerordentlich hohe Preise erzielt. Einige Beispiele: für ein gebrauchtes Damenfahrrad 45 Mark, für eine zweirädrige Altentafel 5 Mark, eine Storkgarnitur 41 Mark, eine gewöhnliche Gipsfigur 25 Mark. Gewöhnliche Dreifarbenbrände wurden teurer verkauft, als man sie in Läden und Geschäften kaufen würde. — Man sieht, wie sehr Gegenstände im Werte steigen, wenn sie im Besitze „berühmter“ Leute sind.

Unfallsfälle in der polnischen Militärfliegererei. Ueber dem Warschauer Militärflugplatz kürzte ein Übungsflugzeug aus unbekannten Gründen ab; es wurde vollständig zerschmettert. Der Insasse, ein Fliegerjähnrich, war auf der Stelle tot. Ein weiteres Flugzeugungsunfall ereignete sich auf dem Flugplatz des vierten polnischen Flugzeugregiments in Thorn. Die zwei Insassen trugen schwere Verletzungen davon.

Blutiger Vorfälle auf dem Kasernenhof. Auf dem Kasernenhofe des 41. polnischen Infanterieregiments in Suwalki ereignete sich ein blutiger Vorfälle. Ein Fähnrich, der einen betrunkenen Soldaten aufforderte den Hof zu verlassen und sich in die Kaserne zu begeben, wurde von diesem mit der Waffe in der Hand angegriffen. Ein Feldwebel, der dem Fähnrich zu Hilfe kam, versuchte dem Angreifer mit dem Seitengewehr einen so heftigen Schlag auf den Kopf, daß dieser auf der Stelle tot zu Boden stürzte.

Vier Menschen durch eine Granate getötet. In der Ortschaft Romalski im Wilnaer Gebiet fanden Bauernburschen in einem alten Militärschuppen ein Artilleriegeschloß. Sie gingen damit in die Dorfschule und versuchten dort den Zünder vom Geschloß loszuschrauben. Dabei explodierte die Granate. Zwei Personen wurden in Stücke gerissen, zwei weitere erlitten so schwere Verletzungen, daß sie nach kurzer Zeit starben.

Auslands-Rundschau.

Französische Kammer gegen die Hauptpunkte des Wahlreformgesetzes.

Die französische Kammer lehnte in einer Nacht Sitzung mit 299 gegen 227 Stimmen die Hauptpunkte des Wahlreformgesetzes ab, das vom Wahlausschuß der Kammer nach der Ablehnung durch den Senat erneut eingebracht worden war. Die Artikel betreffend die Aufhebung des zweiten Wahlganges, den Wahlzwang und das Frauenwahlrecht wurden abgelehnt und nur der Text verabschiedet, der bereits vom Senat angenommen worden war. Die Regierung hatte es diesmal vorgezogen, sich während der Aussprache lediglich der Form halber durch den Innenminister vertreten zu lassen, ohne in irgendeiner Weise in den Meinungsstreit einzugreifen, der zum Teil heftige Formen annahm.

Polen und der Moskauer Anschlag.

Wie von zuständiger polnischer Seite verlautet, wurde der polnische Gesandte in Moskau, Patek, im Zusammenhang mit dem Bericht des Außenkommissariats über den Anschlag auf den deutschen Botschaftsrat von Edwardowski vom stellvertretenden Außenkommissar Krestiniski empfangen. Patek forderte im Namen seiner Regierung Mitteilung genauer Einzelheiten über die in dem Bericht erwähnten Personen polnischer Staatsbürgerschaft, die nach Meinung der Sowjetbehörden an dem Anschlag beteiligt sein sollten. Patek erklärte, die polnische Regierung lege größten Wert darauf, die Untersuchung einzuleiten, um festzustellen, ob die in dem Sowjetbericht genannten Polen tatsächlich mit dem Anschlag in Zusammenhang gestanden haben.

Aus Bad Homburg und Umgebung

Sonntagsgedanken.

„Und da sie ihn verspottet hatten, zogen sie ihm den Purpur aus und zogen ihm seine eigenen Kleider an und führten ihn aus, daß sie ihn kreuzigten.“ — Wenn die Evangelisten uns die Tiefen und Abgründe des menschlichen Herzens aufdecken, so tun sie es, weil dadurch unser Blick für die Größe Jesu geschärft wird, weil dadurch die Macht, die Furchtbarkeit der Sünde offenbar wird, weil dadurch alles unwahre und irreführende Gerede von der Vortrefflichkeit der menschlichen Natur widerlegt und die Frage uns gestellt wird: Wem gleiche ich in jener Geschichte? —

Es scheint manchmal, als ob diejenigen uns stärker und froher machen, die uns vom guten Herzen des Menschen reden, die dem Glauben an uns selbst ein hohes Lied singen. Aber, wie, wenn einem dieser Glaube in die Brüche geht? Wenn man an sich selber und an den Menschen irre wird? Lassen wir die andern; denken wir an uns selbst! Es gibt da nur zwei Möglichkeiten: entweder denken wir über uns selbst garnicht nach, wir wünschen garnicht ins Klare zu kommen über uns, — dann gehen wir in der Selbsttäuschung eines oberflächlichen Optimismus dahin. Oder aber wir erkennen, wie schwach unser Wille, wie unrein unser Herz ist, — dann möchte man verzagen an sich selbst und seinem Leben, und so geschieht es, — wenn wir uns vom Worte Gottes her prüfen. Aber es geschieht dann doch noch ein anderes. Gottes Wort geht mit uns wohl in die Tiefe einer Selbsterkenntnis, die alle Selbstzufriedenheit gründlich zerklüftet, aber zugleich läßt es uns eine Kraft sehen und erhalten, die stärker ist als alle Mächte der Welt, und gibt uns eine niemals wankende Stütze, indem es uns mit Gott verbindet. Es lehrt den Menschen, von sich selber absehen, aber nun nicht in Nichts starren, sondern an Jesus den Anfänger und Vollender des Glaubens schauen. Im selben Augenblick, wo es ihm die eigene Gerechtigkeit zerbrochen vor die Füße wirft, läßt es ihn die Gerechtigkeit Jesu ergreifen, wir werden gerichtet und auferichtet zugleich. So schwer und schmerzlich das erste ist, so heilsam und beseligend ist uns das zweite. Darum können wir in all die Abgründe der menschlichen Seele, wie die Passionsgeschichte sie uns aufdeckt, hinunterblicken und können uns ehrlich fragen und prüfen: Wem glaubst du in dieser Geschichte? Und brauchen doch nicht zu verzagen, weil wir zugleich immer auch Jesus sehen, als den, der gekommen ist zu retten, — zu suchen und selig zu machen das Verlorene.

In neuem Ziel.

Über allem steht wieder das Kreuz. Geboren aus der erdrückenden, schweren Not, aus der Verzweiflung unseres gepeinigten Volkes, gestaltete sich in letzter Zeit, je länger, desto heftiger, ein Widerstreit der Geister und der Meinungen, daß es schien, als wolle es zu einem Kampf aller gegen alle kommen. Letzte Energien wurden eingeleitet nicht zur Abwehr gegen gemeinsame Verräter — nein, gegen den, der anderen Sinnes über die Ursachen dieser Not und über den Weg war, der uns hinausführen soll. Wo ein Riß war, reichte man einen Reil obendrein — wo eine Ault war, tat jeder das Seine, um die wenigen noch vorhandenen Stege hinüber und herüber abzubringen. Es war, wie wenn ein Fluß zwänge, wider einander zu wüten und uns zu zerfleischen. Und sahen wir schon ein Ende? Ist es nicht vielmehr, als wollte es immer noch ärger werden?

Und nun steht da wieder das Kreuz.
Das Kreuz, das immer da ist — wenn wir es nur sehen wollen — rückt uns plötzlich nah vor Augen und richtet unsere Sinne wieder auf den Einen, der Schuld und Leiden der Welt auf sich nahm. Und vor diesem Kreuz wird plötzlich alles weichen und klein, was uns noch eben gewaltig und unüberwindlich schien, und groß und lebendig steht vor uns, was wir nicht mehr haben wollen oder was wir zu vergessen zu haben schienen. Wie ein Zufluchtsort ist diese Stille Woche, den wir angelaufen haben, zu ruhen nach stürmischer Zeit und neue Kräfte zu sammeln. Ruhen wir die kurze Zeit der Ruhe. Suchen wir nicht nur neue Kräfte zu gewinnen, suchen wir vielmehr an das Wesen der Dinge heranzukommen, damit wir fürderhin nicht mehr sinnlos gegeneinander wüten, sondern in gemeinsamer Anstrengung, bereit zu eigenem Opfer und den Blick aufs Wesentliche ein neues Reich erringen.

Beachten wir die Mahnung, die uns jetzt vom Kreuz herab kommt, im Kleinen wie im Großen — sonst wird der Passionsweg unseres Volkes noch längst nicht zu Ende sein.

Wenden wir uns zu neuem Ziel!

Schlussfeier des Lyzeums. Im Zeichen Goethes stand die geistige Schlussfeier des Kaiserin-Auguste-Viktoria-Lyzeums; der Aulsaal-Mittelsaal war dicht gefüllt. Es lag ja sehr nahe und muß schließlich als glückliche Kombination betrachtet werden, daß man diese traditionelle Schlussfeier mit dem dieser Tage kalendrisch fälligen Goethegedenken verband. Demzufolge war das Programm nicht wie sonst bunt, sondern hatte die klassische Tendenz: Goethe. Gesang, Musikvortrag und Rezitation wechselten ab. Man hörte u. a. die immer mitreißenden Schubertlieder „Heldenruhm“, „Der du von dem Himmel bist“, „Über allen Gipfeln ist Ruh“, Mozarts „Das Veilchen“ und „Ave verum“ sowie in besonderer guter Wiedergabe „Arbeit ist des Bürgers Stütze“ von Th. Krause. Herr Schuldhauer, der Chorleiter, verstand es wie immer, den Gesängen die richtige Klangfarbe zu verleihen. Auch auf deklamatorischem Gebiete wurde von den Schülerinnen Prägnantes geboten. Im Namen der zur Entlassung kommenden Untersekunda sprach die Schülerin Grünewald Dankworte. In überzeugender Rede dankte die Sprecherin der Klasse für die in der Schule genossene Erziehung und gab der Hoffnung Ausdruck, daß bald eine Besserung der Wirtschaftslage, und somit der Aufstieg kommen möge. Erstmalig mußte diesmal die Untersekunda auf die traditionelle Weihnachtsfeier verzichten. Der Leiter der Anstalt, Herr Studiendirektor Dr. Sandmann, hatte seine Ansprache völlig auf die Goethe-Säkularfeier eingestellt. Er verlas eingangs den Ausruf des preußischen Kultusministers an die Schulen zur Gedächtnisfeier für Deutschlands Dichterheros, stellte dann die Frage auf, ob auch Goethe unserer Zeit noch etwas zu sagen

hätte, und kam zu der Schlussfolgerung, daß es absurd sei, hier von dem überholten Klassizismus zu sprechen. Die Tendenz der Schule sei, Goethe in seiner Ganzheit zu erfassen. Herr Direktor Sandmann konnte dann folgenden Untersekundanerinnen mit bestandener Schlussprüfung aus dem Verband der Schule entlassen:

Volle Bender, Wilhelmine Blah, Helde Boelcke, Maria Burkart, Irmgard Grünewald, Paula Hackel, Irene Hafner, Lore Hagner, Lydia Hahnenstein, Ilse Henning, Lore Kohn, Grete Mann, Elfriede Ott, Irmgard Rauschel, Hedwig Schmidt, Hertha Schneider, Hanna Schünemann, Helene Schütz und Gabi Schwarz.

Trotz Schwere der Zeit fiel diesmal infolge von Störungen die Preisverteilung besonders zahlreich aus. Von der Ufa-Berlin waren Photoapparate geschenkt worden, vom Oberlaunuskreis gab es wie immer die Großbrochure „Der Oberlaunuskreis“, vom Provinzial-Schulkollegium steht noch ein Geschenk aus. Preise erhielten:

Via: S. Martino, D. Bellinghausen, G. Finsterwalder und D. Klein. Vlb: S. Fuchs, S. Grandpierre, E. Haubell und S. Fabré. Va: M. Jäger, E. Lang, A. Müller und A. Seefrid. Vb: E. Conrad, Gr. Dickhardt, G. Reinhardt und S. Bauer. IV: E. Rüdiger, J. Hafner und W. Müller. VII: A. Herwig, S. Roemisch und A. Schmidt. VIII: J. Méroz und Fr. Lautenschläger. III: L. Hahnenstein. Goethepreis: E. Hagner. Sammelmannpreis: J. Grünewald.

6. Zykushkonzert. Emmerich A. Weiss vom Frankfurter Opernhaus singt am 23. ds. im 6. Zykushkonzert Arien undlieder. Am Flügel: Carl Cremer. Karten im Kurhaus.

Kartireitag: Passionsmusik in der Erlöserkirche (Nachmittags 5.30 Uhr). Der gemischte Chor der Erlöserkirche hat seine Passionsmusik unter dem Leitgedanken Kartireitagsleid und Osterzukunft gestellt. Nach einleitendem Orgelchoral erklingt die hochemporreichende Passions-Choralandacht von D. Thomas, der die Dichtung über die sieben Kreuzesmorte von Paul Gerhard zugrunde legt. Dieser meisterhaft kontrapunktischen Qualitätsarbeit eines noch lebenden Tonsetzers folgt eine der schönsten Motetten J. S. Bachs über den Choral „Jesu meine Freude“. Die verschiedenen Choraltropfen dieses Werkes sind durch freie Dichtung, die z. T. als Terzett für Frauenstimmen oder als Quartett und Terzett für gemischte Stimmen komponiert sind, inhaltlich aneinander gefügt. Die Hauptstücke sind im süßlichenmigen Satz geschrieben. Vermochte schon die kleinere Motette über „Ein feste Burg“ am Reformationsfesttage die Gemeinde zu begeistern, so darf von diesem Werk des Altmeisters selbst ein starker geistlicher Auftrieb erwartet werden. Schon vor 100 Jahren schrieb der damalige Direktor der Berliner Singakademie, Professor Zeller, an seinen Freund Goethe: „Könnte ich dir an einem glücklichen Tage, denn das gehört auch dazu, eine von Seb. Bach's Motetten zu hören geben, im Mittelpunkt der Welt stüßtest du dich fühlen, denn einer wie du gehört dazu. Ich höre diese Stücke zum hundertsten Male und bin noch lange nicht fertig und werde es nie werden. Gegen den sind wir alle Kinder.“ Ausführliche Vortragsfolgen mit Text und Einführung sind im Musikhaus Grühner, Juweller Altemann, Porzellangeschäft Winkel, Lufsenstraße, in der Kaserne und bei den Mitgliedern zu haben. (Preise: 0.50 Rmk., 1.— Rmk. und 1.50 Rmk.).

Haushaltungsschule St. Maria. Wieder ist ein Semester zu Ende — die Ausstellungen geben Zeugnis vom Fleiß der Lehrer und Schüler. So wird auch wieder in den Dreikaiserhof eingeladen. Dort sind die Nadelarbeiten des letzten Halbjahres aufgelegt und die Erzeugnisse des Werkunterrichts. Von jeder Technik der Handarbeiten liegen Proben vor — vom Strickstrumpf bis zur feinen Tüllschere. Der Not der Zeit wurde Rechnung getragen, keine Seiden- und Samtkleider gefertigt, sondern einfache Hauskleider in schmecken Indantbrennarten. — Der Kurs für Kinderpflege — und Haushaltungsgehilfen hat eine reiche Ausstellung von Kinderwägen, Kinderkleidern, von selbstgefertigten Spielsachen und von Beispielen der fröhlichen Beschäftigungsgaben aufgebaut. Sehr nett wirken die aus allen Sachen hergestellten Kleiderchen. — Eine Ecke im Saal zeigt Proben aus dem Unterricht im Gartenbau — eine andere Fortentzerrungen aus Marzipan für den Osterfest. — Zu all den schönen Nadelarbeiten, Auschnitt- und Klebversuchen, zu den Laubsägearbeiten und Spielsachen, so wie zu den Torten haben die Schülerinnen die Entwürfe selbst gefertigt. Die ganze Ausstellung bietet ein frohes Bild reichen Schaffens und überzeugt den verständigen Betrachter, daß die Töchter unserer Stadt im Institut St. Maria die beste Ausbildung genießen, um später die Pflichten einer Hausfrau und Mutter geistig übernehmen zu können. Die Ausstellung ist noch Sonntag und Montag (20. und 21.) geöffnet; Anmeldungen für die neuen Kurse werden entgegengenommen.

Diebstahl. In der Nacht zum 18. März wurden einem Anlieger des Alten Bach, nahe des Sportplatzes an der Meißelheimerstraße zwölf Enten gestohlen. Zweckdienliche Mitteilungen sind der Polizeiverwaltung Bad Homburg zukommen zu lassen.

Kleingartenbauverein Bad Homburg. Der Bezirksverband Wiesbaden des Reichsverbandes der Kleingartenbauvereine Deutschlands e. V. hält Sonntag nachmittags um 2 Uhr im „Römer“ seine Jahreshauptversammlung ab. Vormittags um 11 Uhr wird anlässlich dieser Tagung im „Hella“ der Film „Land in Sonne“ laufen.

Turnverein Altdorf. Der Verein veranstaltet morgen nachmittags im Saale „Zum Grünen Baum“ einen Berätkewettkampf. Näheres siehe heutige Anzeiger.

Seinen 72. Geburtstag begeht heute Herr Heinrich Wingers, Lufsenstraße 117 wohnhaft.

Konfirmiert werden am morgigen Sonntag durch Herrn Pfarrer Hippoldt insgesamt 24 Kinder. Morgens um 9.40 Uhr in der Erlöserkirche: Aurl Neck und seine Schwester Gertrud Neck, Willi Eich, Hans Dachs, Fritz Mörschardt, Johann Jordan, Hildegard Udecker, Margarethe und Ulse Stroch, Marie Gekner, Elisabeth Schmalbach, Meta Eich, Elise Häfel u. Unneliese Schmitt. Morgen nachmittags um 3 Uhr in der Gedächtniskirche: Heinz Drescher, Marlin Vogl, Hermann Reh, Willi Müller, Karl Engländer, Frieda Klehl, Ulse Schmidt, Brunhilde Baum, Marie Böhl und Frieda Ruder.

Schornsteinbrand. Gestern nachmittags, kurz nach 4 Uhr, brach in dem Hause Rathausgasse-Ecke Rindische Stützgasse ein Schornsteinbrand aus. Ein dort in der Nähe wohnender Feuerwehrmann konnte den Brand löschen.

Die Herausgabe von Fleischverbilligungsscheinen für Sozial- und Kleinrentner sowie Zufahrtlenempflänger findet Dienstag, den 22. März, nachmittags von 3—6 Uhr, im „Bayrischen Hof“ statt.

Josephstag. Die Kirche feiert am 19. März den Gedanktag des heiligen Josephs, des Nähr- und Pflegevaters des Heilandes, des Oberhauptes der heiligen Familie. Im Erlösungswort hat der heilige Joseph, dessen Leben in schlichter Bescheidenheit seitab der tragenden Momente der Heilsgeschichte verlief, doch eine eminent wichtige Rolle gespielt, denn auch er war ein bedeutendes Werkzeug Gottes im ewigen Plan. Gerade ihm hat sich immer die Liebe des Volkes zugewandt. St. Joseph ist Patron vieler Berufsstände und der Schutzheiliger der christlichen Familie überhaupt. Die Kunst hat ihn mit Vorzug immer und immer dargestellt, so fehlt er in keiner Darstellung der Krippe, er ist zugegen, wenn die Waisen aus dem Morgenlande zur Audienz beim Jesuiten erscheinen, er führt Maria und das Kind in glücklicher Flucht nach Ägypten und sorgt für beide lange Jahre als Vater des Hauses von Nazareth. Er entläßt Jesus als Mann aus dem Elternhaus, nachdem er über seine Jugend und Erziehung als guter Stern gewacht. So wurde er Vorbild namentlich gerade für den Deutschen, der sein Heim wohl bestellt und in Ordnung wissen will und alles daran setzt, seine Familie unter ein glückliches Dach zu bergen.

Was kostet die Reichspräsidentenwahl?

Etwa 20 Millionen Mark Gesamtkosten.

Wahlen kosten Geld, nicht nur dem Reich und den Ländern, sondern in verstärktem Maße auch den einzelnen Parteien. Auch die Vorbereitungen zum 13. März haben gewaltige Summen verschlungen. Zunächst waren es die Kosten für die technischen Vorbereitungen der Wahl, für die Herstellung der Wählerlisten, für die Bereitstellung der zum großen Teil bereits vorhandenen Wahlzellen und Wahlurnen. Dazu mußten die nötigen Hilfskräfte für die vorbereitenden Arbeiten und für den Wahltag selbst bestellt werden. Man kann wohl sagen, daß für diese Zwecke vom Reich, von den Ländern und den Gemeinden insgesamt etwa 2 bis 3 Millionen aufgewendet worden sind.

Weit größer sind aber natürlich die Unkosten, die die einzelnen Parteigruppen aufzuwenden hatten und zwar für die Einrichtung und Besetzung von Wahlbüros, für die Verbreitung von Flugblättern und Wahlplakaten, für die Bestellung von Autos und Flugzeugen zu Werbezwecken, für die Verhauungsräume, für Werbeeinlagen mit Musikapellen, für Anzeigen in den Zeitungen, kurz für alle diese Möglichkeiten an den Wähler heranzukommen, die für den Ausgang des Wahlkampfes selbst von entscheidender Bedeutung sind. Es sind in den letzten Wochen für diesen Wahlkampf viele Millionen in Bewegung gesetzt worden. Es ist nun schwer, den einzelnen Hauptwahlkämpfern oder Parteileitungen nachzurechnen, welche Unkosten sie gehabt haben. Nach dem, was mitgeteilt worden ist, kann man annehmen, daß der Präsidentschaftswahlkampf bis zum 13. März nicht viel weniger als insgesamt 20 Millionen Mark gekostet haben wird.

Bad Homburger Sport-Nachrichten.

DJA. Altdorf 1 — DJA. Stierstadt 1.

DJA. Altdorf 2 — DJA. Sindlingen 2.

Am nächsten Sonntag trägt die DJA. Altdorf mit ihren 3 Mannschaften Verbands- und Privatspiele auf dem Platz an der Obermühle aus. Das wichtigste Spiel ist das der zweiten Mannschaft gegen DJA. Sindlingen dem derzeitigen Tabellenführer der A-Klasse. Die Sindlinger stellen eine vor allem im Sturm starke Mannschaft und werden alles daran setzen, um gegen den Tabellen dritten Altdorf zu gewinnen. Gelingt ihnen das, so wird ihn die A-Meisterschaft nicht mehr zu nehmen sein. Vor diesem Spiel treffen sich Altdorf's 3. Mannschaft und Sindlingen's 2.

Die 1. Mannschaft spielt um 3 $\frac{1}{2}$ Uhr gegen den Meister der B-Klasse, die DJA. Stierstadt. Die Stierstädter werden sicher bemüht sein ihre guten Ergebnisse gegen Gauklassenmannschaften in Altdorf gegen die kommende 1. Mannschaft unter Beweis zu stellen. Ein Besuch dieser Spiele ist daher zu empfehlen.

Wetterbericht.

Die Wetterlage in Süddeutschland steht immer noch unter dem Eindruck des kontinentalen Hochdruckgebietes, wenn auch in sehr abgeschwächtem Maße. Für die nächste Zeit kann daher noch mit vorwiegend trockenem Wetter gerechnet werden.

Wettervorhersage: Fortdauer der trockenen Witterung, zeitweilig bewölkt.

Verantw. für den redaktionellen Teil: E. Herz, Bad Homburg für den Anfertiger: Fritz W. A. Krägenbühl, Bad Homburg Drucker und Verleger: Otto Waagenbreth & Co., Bad Homburg

Ämliche Bekannmachungen.

Vergebung der städtischen Fuhrleistungen für das Rechnungsjahr 1932.

- Los 1: Die allgemeinen Fuhrn.
- Los 2: Das Fahren der Bahnschleppen.
- Los 3: Das Ausfahren der Eisenbahnwaggons.
- Los 4: Die Fuhrn vom Steinbruch.
- Los 5: Die Müllfuhrn.
- Los 6: Das Anfahren von Brennholz.

Die Bedingungen können bei der unterzeichneten Verwaltung, Rathaus, Zimmer Nr. 3a, eingesehen werden, wofür auch die Angebote schriftlich und versiegelt, mit entsprechender Aufschrift versehen, bis zum Samstag, den 26. d. Mts., vormittags 11 Uhr, einzulegen sind.
Bad Nomburg v. d. S., den 18. März 1932.
Städt. Bauverwaltung.

Kurhaus Bad Nomburg

Mittwoch, den 23. März 1932,
abends 8 Uhr, im Konzert-Saal

VI. Zyklus-Konzert

Arien- und Lieder-Abend

Gmmerich Weill

vom Opernhaus Frankfurt (Bariton). Am Flügel: C. Cremer.
Ref. Platz 3 Rmt., nicht. Platz 2 Rmt., Galerie 1 Rmt.

— Kartenverkauf im Kurhaus. —

FRAFAG

Am Allerheiligentor
Telefon 24707

Das führende Motorradhaus Frankfurts



Wir liefern BMW, Horex, F/N, Norton, Ariel, Triumph,
von 200 ccm bis 750 ccm u. gewähren auf Wunsch Teilzahlung

An- und Verkauf von gebrauchten Motorrädern.

Drüsgezeichnete Steuerberatung

und wirtschaftliche
Rechtsbelehrung

bieten die

Wirtschaftlichen Kurzbriele.

41000 KAUFLEUTE

bedienen sich der „W.-K.“ als eines unentbehrlichen Behelfs! Dreißig Fachmänner sind die ständigen Mitarbeiter der „Wirtschaftlichen Kurzbriele“. Schnell und zuverlässig orientieren die „W.-K.“ über folgende Gebiete: Steuerwesen, Aufwertung, Arbeitsrecht, soziale Versicherungen, Geld, Bank und Börse, sowie aktuelle Wirtschaftsfragen verschiedenster Art. Monatlicher Bezugspreis nur RM 2,65. Verlangen Sie erstmalig Probeabonnement!

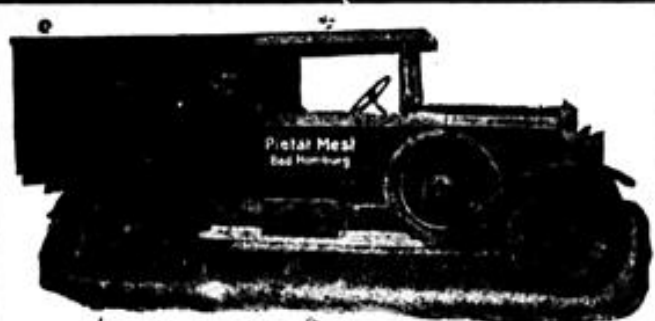
**RUDOLF
LORENTZ
VERLAG**

Charlottenburg 9
Kaiserdamm 38

Gutscheine!

An den
Rudolf LORENTZ Verlag
Charlottenburg 9

Gegen Einsendung dieses Kupons er-
halten Sie eine Zeilung die W.-K. gratis
zugewandt!



Bei Sterbefällen

wende man sich wegen
Beerdigungen
Feuerbestattungen, Leichen Transporte
(nach allen Gegenden) mittels Auto etc. an

Pictät Mest I. Homb. Beerdigungs-Institut
Haingasse 15 Telefon 2464

Wählen Sie

bei Schuhreparaturen nur Schuhinstandsetzung

„Sarrass“

Best. Material, bill. Preise
u. saubere Arbeit.

I. Qualität

Eichenloz-Grubengerbung

Herren-Sohlen holzgen. 3.20

Damen-Sohlen „ 2.30

Herren-Abzüge von 1.20-1.50

II. Qualität

Gemischte Gerbung

Herren-Sohlen holzgen. 2.60

Damen-Sohlen holzgen. 1.90

Damen-Abzüge von 0.80-1.30

Genäht oder geklebt je 40 Pfg. mehr.

Verlang. Sie Chromleder, Preis wie I. Qual., dopp. haltbar, u. für Kinder unentf.

Schuh „Sarrass“, Luisenstraße 8



hat die größte Praxis...

denn jährlich werden über eine halbe Million
Paar von diesem idealen Schuh für empfind-
liche Füße gekauft. NEUE PREISE:

FUSSARZT FÜR DAMEN 12.50 FÜR HERREN 15.50 FÜR KNABEN U. BACKFISCH 12.50

Schuhhaus Josef Kern Nachf.

DEUTZ
DIESEL-MAH
kostenlos jetzt 4-5 PS RM 645-
6-7 „ 880-
8-10 „ 1170-
12-14 „ 1890-
Nur 3-4 Pfg Betriebskosten je PS-Std
MOTOR-MA
kostenlos jetzt 2-3 PS RM 385-
4-6 „ 535-
8-10 „ 745-
12-14 „ 1080-
+1/2 Liter Benzin, Benzin, Spiritus u. Petrol.
Wir bauen: Diesel- u. Gas-Motoren bis zu 2300 PS für alle Zwecke

HUMBOLDT-DEUTZMOTOREN A.G.
Verkaufsstelle. FRANKFURT a. M. Taunusstr. 10

DER GROSSE HERDER

12 BÄNDE UND 1 ATLAS

DER
NEUE
TYP
DES
LEXIKONS

Gründlich
und lebendig
zuverlässig
und praktisch



VERLAG HERDER/FREIBURG/BREISGAU

Kauft bei unseren Inferenten!

Turnverein Kirdorf

Gegründet 1890.

Geräte-Wettkampf

am 20. 3. 1932 im Saale „Zum grünen
Baum“ zwischen den Mannschaften

Turnverein Oberstedten
Turngemeinde Wehrheim (T.)
Turnverein Kirdorf

Eintritt 50 Pfg. Anfang 3 Uhr nachm.
Zu freundlichem Besuch ladet ein

Der Vorstand

Erlöserkirche.

Karfreitag, den 25. März, nachm. 5.30 Uhr:

Passionsmusik

Passions-Choralandacht (Thomas).
Motette: Jesu, meine Freude (J.G. Bach).

Reisende
für Private von be-
deutend. Wäsche-
gesch. Reichh. Voll-
ständl. Haushalt u.
Aussteuer-Wäsche
kostenl. Dob. Verd.
wird sofort bar aus-
ges. Schleifach 235
Blauen (Bogtl.)

Gut erhaltenes Klavier

für RM. 250.- mit
Garantie zu verk.
Rufhaus
Paul Gräbner.

Reinrassige
Eintagsküken
w. amerik. Leghorn,
Rhodländer, ab die-
senstag abzugeben.
Vespaldorweg 14.

Obstgarten,

600 qm, Gonsenheim,
zu verkaufen. Offert.
unter C 2001 an die
Gesch. dieser Zeitung.

Elektromotor,

6 PS, gut erhalten,
billig zu verkaufen.
Wo, sagt die Ge-
schäftsst. d. Ztg.

Schreibmaschine,

nur wenig gebraucht,
billig zu verkaufen.
Bequeme Teilzahlung
Wo, sagt die Gesch.
dieser Zeitung.

Zunger Herr sucht

zum 1. April ein gut

möbl. Zimmer

in der Breislage bis
20.- RM. als Dauer-
mieter. Offerten u.
C 2002 an d. Gesch.

Möbl. Zimmer

zu mieten gesucht.
Offerten unter C 2003
an die Geschäftsst.

2 Zimmer

möbliert, mit Bade-
gelegenh. u. kl. Küche.
Dienleistung gesucht.
Offerten mit Preis-
befürwortung die Exped.
dieser Zeitung unter
C 1516.

5-Zimmer- Wohnung

mit Bad u. Zube-
hör in guter Wohn-
lage sofort od. zum
1. April gesucht.
Offert. unt. C 1530
an die Geschäftsst.

3-Zimmer- Wohnung

von ruhig. Mieter
in Bad Nomburg
oder nächster Um-
gebung zu mieten
gesucht. Offerten
mit Mietpreis an
die Gesch. d. Ztg.
unter C 1529.

2-Zimmer- resp.

3-Zim.-Wohnung
schöne große Räume,
Sonnenseite der Wö-
menade, zu vermieten.
Sigan, Promenade 14

Einige tüchtige Bezirksvertreter

werden noch eingestellt zum Besuche
der Landwirte und ländlichen Tier-
halter für den Verkauf altbekannter
und leichtverfügbaren Vieh-Nähr-
mittel, die in jeder Viehhaltung
gebraucht werden. Große Absatz-
möglichkeiten, daher hohes Einkom-
men! Schriftl. Angebote unter An-
gabe des bereisten Bezirkes unter
V. V. 224 an die Exped. d. Blattes.

Haustochter

Fräulein, 22 Jahre alt, mit guten
Kenntnissen im Haushalt und im
Nähen, sucht zum 1. April oder
später in best. Hause Stellung als

Wer sucht einträgliche Existenz?

Tüchtige, geschäftsgew. Herren können durch
Übernahme unserer Geschäftsstelle monatl.
bis 600 RM. verdienen. Kein Kundenbe-
such! Empfangszimmer erforderl. Sofort
tägliche Barzahlung. Angebote mit V. G.
176 an „Alta“ Daafenstein u. Vogler, Leipzig

Stellung

In Herrschaftshaus und Hotel finden
Sie nach gründlich Ausbildung in der
Fachschule für Herrschaft- und Hotel-
personal Bad Godesberg 17
Einziges und größtes Unternehmen
Deutschlands.

Männlich. Prospekt freil. Weiblich.

Glanzende Existenz Jahre hindurch

gesichert, wer schnell den Alleinvertrieb
unseres g. reich. Massenartikels übernimmt.
Diesen Absatz (200% Verdienst). Laden- und
Branchenkenntnisse unnötig. Jedermann ist
Käufer. Prospekt gratis durch Chem. Lab.
H. Schneider, Wiesbaden 152.

Arzt

sucht zwecks Gründung
eines Kurheimes

für Verd. und Stoffwechsel-
krankte Verbindung m. Inhaber
geeigneten Fremden-Heimes.

Angebote unter B 855 an die Gesch.
dieser Zeitung erbeten.

Gedenktage.

19. März.

1849 Der Großadmiral Alfred von Tirpitz in Rüteln geboren.
1873 Der Komponist Max Reger zu Brand in der Oberpfalz geboren.
1930 Der englische Staatsmann Lord Balfour in London gestorben.
Sonnenaufgang 6,06 Sonnenuntergang 18,11
Mondaufgang 14,00 Monduntergang 5,09

Neue Arbeitsbeschaffungspläne.

Über wie sind sie zu finanzieren?

Die Arbeitslosigkeit ist das größte Übel unserer Zeit. Sie legt uns nicht nur die schwersten finanziellen Lasten auf, sondern bedeutet auch eine ungeheure moralische Gefahr. In der letzten Zeit sind nun die verschiedensten Pläne aufgetaucht, wie man Arbeit beschaffen könne, um wenigstens einen Teil der Erwerbslosen unterzubringen. Keiner dieser Pläne ist freilich verwirklicht worden. Neuerdings hat nun der Reichswirtschaftsrat — dieses ein wenig in Vergessenheit geratene Wirtschaftsparlament — eine eingehende Untersuchung über die Frage der Arbeitslosigkeit angestellt und darüber nun eine Denkschrift veröffentlicht. Diese liegt als Material der Reichsregierung für ihre demnächst zu fassenden Beschlüsse vor. Den Mittelpunkt dieses Gutachtens bildet natürlich die Frage, wie die Arbeitsbeschaffungspläne finanziert werden sollen.

Das Gutachten untersucht, welche Kreise heute in der Lage seien, zusätzliche Kredite zu Zwecken der Arbeitsbeschaffung zur Verfügung zu stellen. Es wird zunächst betont, daß weder das Reich noch die Länder, noch die Gemeinden imstande seien, solche Kredite zu geben, sondern, daß man infolge der Staatsschwierigkeiten im Gegenteil mit einer Einschränkung der öffentlichen Arbeiten rechnen müsse. Auf dem Kapitalmarkt dürfe man in dieser Frage keine große Hoffnung setzen, doch sei der Gedanke einer Anleihe mit erheblichen Vorteilen für den Zeichner zu prüfen und nicht gleich vollkommen abzutun. Was die Privatbanken betrifft, so ist die Frage geprüft worden, ob nicht hier ein Konfortium gebildet werden könnte, das jedenfalls eine Vorfinanzierung der Arbeitsbeschaffung solange vornehmen könnte, bis spätere Emissionen auf dem Kapitalmarkt möglich seien. Infolge der Liquiditätsbedrohung, die davon für die Banken auszugehen hätte, hat der Ausschuss davon Abstand genommen, diese Finanzierung zu empfehlen.

Weniger scharf abgelehnt wird das Projekt der Schaffung besonderer Finanzierungsinstitute, die nach den Ausführungen des Ausschusses eigentlich nur Zwischenstellen sein und die Unterstufung für die Rediskontierung von Wechseln bei der Reichsbank beibringen sollen. Es wird zwar festgestellt, daß eine solche Methode der Finanzierung der Arbeitsbeschaffung die Reichsbank mit dem Risiko der Wechselansammlung belasten würde, und daß vielleicht auch die Banken diese rediskontfähigen Papiere als Anlage hereinnehmen würden, dafür aber ihre unsicheren Debitoren abbauen würden, so daß auf diese Weise ein zusätzlicher Kredit und keine zusätzliche Arbeit ermöglicht würde. Der Ausschuss kommt in dieser Frage zu dem Schluss, daß sich der Umfang der Finanzierung der Beschaffungsprogramme durch die Reichsbank in engen Grenzen halten müsse, da auf die Gesamtsituation und die Währungsfrage Rücksicht genommen werden müsse. Es ist klar, daß selbst eine begrenzte Finanzierung der Programme durch die Reichsbank Gefahren mit sich bringen könnte, und daß die bedingte Empfehlung dieser Finanzierungsart durch den Reichswirtschaftsrat nicht allgemein gutgeheißen werden kann.

Ferner stellt der Reichswirtschaftsrat zutreffend fest, daß jede Senkung des Reichsbankdiskontos und damit des allgemeinen Zinsniveaus in Richtung einer zusätzlichen Arbeitsbeschaffung wirkt. Es ist noch Lage der Dinge verständlich, wenn in der Frage der Finanzierung der Pläne keine Klärung erfolgt ist. Es wird nun an den zuständigen Ressorts der Reichsregierung, aber auch an der Reichsbank selber

liegen, die Möglichkeiten für die Verwirklichung des Arbeitsbeschaffungsprogrammes zu erforschen.

Was nun den Kreis der unter die Arbeitsbeschaffung fallenden Projekte angeht, so handelt es sich zunächst darum, daß die Reichsbahn unter gewissen Voraussetzungen bereit ist, sofort Aufträge in Höhe von mindestens 100 Millionen Mark für 1932 zu vergeben. Die Reichspost würde unter gleichen Voraussetzungen einen Betrag von 50 Millionen Mark für diese Zwecke zur Verfügung stellen. Mehrere hundert Millionen Mark sollen für den Straßenausbau und ferner für die Flugregulierungen zur Verhütung der Hochwasserschäden aufgewandt werden. Mindestens eine Viertelmilliarde Mark werden für landwirtschaftliche Meliorationen und andere landwirtschaftliche Zwecke, ferner ebenfalls mindestens eine Viertelmilliarde Mark für Wohnungsbau, Wohnhausreparaturen und dergleichen erforderlich sein. Im ganzen wird es sich also um Arbeitsbeschaffungsprojekte mit einem Gesamtbedarf von mindestens einer Milliarde Mark, die wahrscheinlich noch um mehrere hundert Millionen überschritten wird, handeln.

Die Projekte sind im einzelnen bereits ausgearbeitet, es fehlen eben jetzt nur noch die finanziellen Mittel. Reichsregierung und Reichsbank werden nun bezüglich der Gewinnung dieser Mittel, für die man bei Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse, wie schon vorher angedeutet, auch eine natürlich mit ganz besonderen Vorzügen ausgestattete Anleihe denken könnte, nähere Entscheidungen zu fassen haben. Zusammengefaßt: die Arbeitsbeschaffungspläne sind da, sie sind gut und schön, aber die Hauptfrage, nämlich die Finanzierung ist noch ungelöst. Ob sie gelöst werden kann, wird sich jetzt aber wohl bald entscheiden müssen, denn es ist ja leider keine Aussicht vorhanden, daß die Arbeitslosigkeit durch eine Besserung der wirtschaftlichen Konjunktur einen natürlichen Rückgang erfährt.

Keine Auslandsanleihe.

Genf, 19. März.

Das Internationale Arbeitsamt des Völkerbundes teilt mit:

Verschiedene deutsche Zeitungen haben in Zusammenhang mit den Besprechungen des Direktors des Internationalen Arbeitsamtes, Albert Thomas, mit dem Reichskanzler und dem Reichsarbeitsminister die Nachricht verbreitet, der Direktor des Internationalen Arbeitsamtes habe den Vorschlag gemacht, die innerdeutsche Arbeitsbeschaffung durch eine ausländische Anleihe zu finanzieren. Die Behauptung von diesem Angebot entbehrt jeder Grundlage. Der Direktor des Internationalen Arbeitsamtes hat bei keiner seiner Berliner Besprechungen ein derartiges Angebot gemacht.



Eine neue Windkraft-Elektromaschine.

Durch Ausnützung der Zentrifugalkraft regelt eine sinnreiche Konstruktion die Flügelstellung wodurch eine gleichbleibende Tourenzahl erreicht wird. Die Dynamomaschine ist mit Akkumulatoren gekoppelt, so daß jederzeit Nachtstrom zur Verfügung steht. U. B. g. die Elektrowindkraftmaschine mit dem Konstrukteur Macho auf der Wiener Frühjahrsmesse.

Die Weimarer Goethe-Feiern.

Vertreter des Reichs und der Länder sind zugegen.

Weimar, 19. März.

Wie nunmehr feststeht, wird die Reichsregierung bei den Goethe-Feiern in Weimar, die vom 20. bis 28. März stattfinden, durch Reichskanzler Dr. Brüning und Reichsminister Brüning vertreten sein. Weiter sind Staatssekretär Reiffner als Vertreter des Reichspräsidenten von Hindenburg und Staatssekretär Dr. Bänder angemeldet. Den Reichstag wird Präsident Loh vertreten. Die deutschen Länder werden zum größten Teil durch ihre Ministerpräsidenten vertreten sein; so u. a. Sachsen, Württemberg, Hessen und Braunschweig, während der bayerische Ministerpräsident einen führenden Ministerialbeamten mit seiner Vertretung beauftragt hat. Für Preußen wird Kultusminister Grimme erscheinen. Der Reichsrat wird durch eine stattliche Reihe Völkergesandten und Bevollmächtigter beim Reichsrat vertreten sein. Ebenso werden die Kirchenbehörden Vertreter entsenden. Angefragt sind weiter die Rektoren der Universitäten Berlin, Leipzig, Frankfurt und Jena sowie außer den Vertretern des Bühnenvereins und der Bühnengenossenschaft die Generalintendanten von Berlin, Dresden, München und Bochum.

Sechs Steuerfiskalbriefe.

Wegen Nichtzahlung von Reichsfluchtsteuer.

Berlin, 19. März.

Durch eine Notverordnung ist bekanntlich bestimmt worden, daß gegen Personen, die das Reichsgebiet mit ihrem Vermögen verlassen haben, um den Steuern zu entgehen, Steuerfiskalbriefe erlassen werden können. Bisher sind, wie aus einer Veröffentlichung des Reichsfinanzministeriums hervorgeht, gegen sechs Personen derartige Steuerfiskalbriefe erlassen worden. Es handelt sich um folgende Personen:

Kaufmann Mendel, genannt Münster, zuletzt wohnhaft in Essen, geschuldete Reichsfluchtsteuer 31 303,50 Mark. Witwe Therese Schwannede, zuletzt wohnhaft in Berlin, zurzeit unbekannt, vermutlich in Belgien (Tischholsowakel), geschuldete Reichsfluchtsteuer 10 000 Mark, Eigentümer Wally Gumy, zuletzt wohnhaft Berlin, zurzeit unbekanntes Aufenthaltsort, geschuldete Reichsfluchtsteuer 279 250 Mk., Järlsbefehliger Robert Drossen und seine Ehefrau Carolina Drossen, zuletzt wohnhaft Jersb, zurzeit in Stockholm (England), geschuldete Reichsfluchtsteuer 46 775 Mark, Frau Ida Potempa geb. Scheffler, zuletzt wohnhaft Berlin-Wilmersdorf, zurzeit in Riga, geschuldete Reichsfluchtsteuer 55 650 Mark, Filmverleihgeschäftsinhaber Wally Jausad und seine Ehefrau Rosa, zuletzt wohnhaft in Aulmbach, zurzeit in Sofia, geschuldete Reichsfluchtsteuer 8475 Mark.

Gemäß der vierten Notverordnung des Reichspräsidenten zur Sicherung von Wirtschaft und Finanzen wird das inländische Vermögen der Steuerpflichtigen bis zur Sicherung der Ansprüche aus Reichsfluchtsteuer nebst Zuschlägen und aller entstandenen Kosten beschlagnahmt. Jeder Beamte des Polizei- und Sicherheitsdienstes, des Steuer- und anderen Dienstes usw. ist verpflichtet, die Steuerpflichtigen, wenn sie im Inland betroffen werden, vorläufig festzunehmen.

Ein eigenartiger Streit.

Schwerin, 19. März.

Ein eigenartiger Streit hat sich in der kleinen medienburgischen Gemeinde Tessen bei Bentschow herausgebildet. Bei der Auflösung der Gemeinde erbot sich der Gemeindevorsteher, der Besitzer eines Gutes, sein Amt ehrenamtlich zu verwalten. Da aber die Bestimmungen des medienburg-schwerinschen Amtes eine ehrenamtliche Tätigkeit des Gemeindevorstehers nicht zulassen, beschloß man in der Gemeindevertreterversammlung, dem Gemeindevorsteher eine Vergütung von monatlich zehn Reichspfennigen zutommen zu lassen.

Dieser Beschluß hat nun den erneuten Protest des Amtes hervorgerufen. Somit werden sich die Gemeindevertreter von Tessen noch einmal mit dieser Frage befassen müssen. Wie berichtet wird, wollen sie es auf einen Kampf mit dem medienburg-schwerinschen Amt ankommen lassen und beharren auf ihrem Standpunkt, daß die Vergütung von monatlich zehn Reichspfennigen als Entschädigung für den Gemeindevorsteher genüge, umso mehr als dieser bereit ist, sein Amt für den geringen Betrag zu verwalten.

Das Gnadenhaus.

Roman von Helene Helbig-Tränker.

Nachdruck verboten.)

(8. Fortsetzung.)

Es war heraus, zum erstenmal vielleicht hatte sie einen Menschen ihre innersten Pläne offenbart, das, was ihr Gesangslehrer, der junge Idealist, ihr ein einziges Mal fast stehend geraten, jetzt stand es als heiligstes Ziel vor ihrer Seele. Ihre Stimme, ihr Heiligtum ihres Herzens Sehnen.

„Hellen Sie mir!“, das sie noch einmal und hob die Hände wie zum Gebet.

„Ich habe Sie singen hören, Renate,“ sagte er statt einer Antwort. „Sie und Ihr Lieb, das war meine Andacht.“

„Können Sie mir helfen?“ beharrte sie, wie von einer plötzlichen Kühnheit entflammt. Sie gestel ihm so in ihrer jugendlichen Lebendigkeit, die sie ganz anders erscheinen ließ als vorher.

„Also für Sie: bitten soll ich, kleine Renate? Nun, ich möchte mir aber ein tapferes, stolzes Mädchen, das hätte für sich selbst“, sagte er lächelnd.

„Fürbitte, Herr Langhammer, wiegt schwerer!“

„Sie stehen schon zu Ihrem Vater?“

Renate nickte den Kopf. „Vielleicht zu beiden Eltern, es ist — seit — ich den Beruf ergreifen mußte.“

Da ging ein Schatten über sein Antlitz.

„Das — ist hart!“ sagte er mehr zu sich selbst.

„Und Sie ist Mutter ganz und voll und ihrer Kinder treuester Rat.“

„Können Sie es nicht anders Herz bringen, sich wenigstens Ihrer Mutter zu offenbaren?“ Sie sah ihn an und schüttelte den Kopf.

„Der Weg ist verwachsen,“ sagte sie hart.

Da war er erschüttert. „Das Haus der Gnade“ flüsterte er, „und die vier jungen Leben draußen im großen Treiben der Welt“

haben vielleicht alle verlernt zu fühlen, welche Fülle von Liebe und Reichtum dies enge Glöckchen Welt zu bergen vermag.“

Und laut erwiderte er:

„Haben Sie nicht doch versucht, das Didiel zu durchbrechen, das den Weg zum Herzen Ihrer Eltern verbaute?“

„Ich hab es versucht, aber —“, sie ärgerte einen Augenblick, „es ist so schwer — es geht mir wie meinem Bruder Will.“

„Will, der Theologe?“

Sie nickte. „Er — er kann auch nicht mehr Vaters Fußstapfen nachgehen.“

„Er auch nicht —“ Martin Langhammer war sinnend geworden.

„Und Vater und Mutter haben keine Ahnung davon?“ Er dachte daran, wie oft er mit Valentine über ihre Kinder gesprochen, und wie sie sich so glücklich gefühlt im Besitz ihrer jungen Seelen.

„Vielleicht nicht.“ — Sie sahen sich jetzt beide gegenüber auf dem riesigen alten Sofa, der Vorhang, hinter dem Valentines Bild stand, warf einen warmen Schimmer über den Raum, den das helle, prasselnde Feuer eines grünen Kachelofens hinziehend erhellte.

Den Vater, der in seinem Lebenswandel und seiner Liebe stets einsam gewesen, überkam auf einmal etwas wie ein warmes, väterliches Gefühl für dieses junge Geschöpf, das um seine Hilfe flehte und dessen Hilfe er mehr besch, als die, die ihm am nächsten sein sollten. Er legte deshalb den Arm wie schützend um die zarte, knospenhafte Gestalt und sagte mit einem zuckenden Tone: „Renate, ich will Ihr Helfer sein.“

Sie wollte ihm danken für diese Worte und griff deshalb hastig nach seiner Hand, um sie zu drücken.

Da war ihr's, als lege eine Totenhand eine Fessel um ihr Gelenk. Eine alte, zitternde Frau stand vor ihr und sah mit hohlen, flammenden Augen zu ihr nieder.

„Mutter Burgas, was wollen —“

„Ich denke, Renate Wiegand gehört ins Haus ihrer Eltern,“ sagte die Alte mit hartem weichen Ton und rief mit Ausbietung aller Kräfte das junge Mädchen empor, daß es keinen Widerstand dagegen zu setzen vermöchte.

Auch Martin Langhammer sagte kein Wort. Schweißend schritten die zwei Frauen zur Tür, und der einsame Mann sah mit schmerzhaften Augen den beiden nach, dem Alter, das der ahnungslosen Jugend den Weg in die Welt der Erkenntnis wies.

Und er überdachte, was er auf sich genommen, sollte er dem aus Liebe und Fürsorge gereizten Entschluß eines Elternpaares entgegensteuern und für dies junge Menschenkind bitten, das dem Drängen der eigenen Brust nachgab und die ihm vorgeschriebenen Bahnen durchkreuzen wollte?

Was wollte er tun, der alte vernünftige Martin Langhammer, was führte er gegen Valentine Wiegand im Schilde? Mühte ihr dadurch nicht Unruhe und Kampf drohen? Und er sah die Frau, die er liebte mit der still verkörperten Liebe der Entfaltung auf dem Tische als die Schmerzenskönigin, als die sie sich ihm einst zum Modell geschenkt. Damals galten es Schmerzen über die eigene, stürmische Natur gegenüber dem Kampf um Pflicht und Liebe. — Heute konnten es schwerere Leiden bedeuten, die der Kampf gegen das Stürmen des eigenen Kindes hervorrief. Und er schlug sich an die Stirn, dann stürmte er hinaus in den starren Wintertag durch die glühenden Gärten der Sandeile auf das freie Feld, wo ihm der Blick auf die weite Hochebene und die zerklüfteten Berge am Horizont freigegeben war. „In der Ferne“ war ihm aus der Ferne gleich einem verschlummerten Winterparadies des Friedens glänzte.

Schneefelder bedeckte die Straßen der Stadt, und die Fußgänger watenen mühsam und vorsichtig durch die von Hunderten von Fußstapfen halbwegs gebahnten Wege, die von der großen Stadtkirche hinab in das Innere der Stadt führten.

Der Sonntagsgottesdienst war zu Ende.

Pfarrer Wiegand hatte seine Probepredigt halten dürfen.

An der Tür des Gotteshauses bildeten sich Gruppen, die sich schüchtern, zerstreut, um dann wieder einige Schritte weiter sich zu verdichten und von neuem ihre Gedanken austauschen.

(Fortsetzung folgt.)

Uns Nah und Fern

Auf der Flucht schwer angeschossen.

Frankfurt a. M. Ein 27-jähriger Kohlenträger hatte sich auf der Damentoilette einer Wirtschaft in Bodenheim abends einschließen lassen, um nachts einen Einbruch dort zu begehen. Als der Wirt bei einer nachmaligen Durchsichtigung des Lokals den Mann entdeckte, flüchtete dieser, verfolgt von dem Wirt und einem Polizeibeamten. Nach längerer Jagd wurde er gestellt, machte aber Miene den Beamten anzugreifen. Dieser gab darauf zwei Schüsse auf den Verfolgten ab, der schwer verletzt wurde.

Wieder Ruhe in Mörfelden.

Mörfelden. Der kommissarische Bürgermeister, Regierungsrat Dr. Wolff vom Kreisamt Groß-Gerau wurde ohne Zwischenfälle in sein Amt eingeführt. Da nunmehr die Geschäfte in ordnungsgemäße Bahnen gelenkt werden dürften, wird auch die Arbeitslosenunterstützung wieder ausbezahlt werden können, so daß eine weitere Beunruhigung nicht zu befürchten ist.

Frankfurt a. M. (Ein politischer Beleidigungsprozeß.) Der Schriftleiter der „Deutschen Republik“, Dr. Werner Thormann wurde wegen Beleidigung des Reichswehrministers zu 50 Mark Geldstrafe verurteilt. In der von der „Republikanischen Arbeitsgemeinschaft“, dem gestorkenen Reichstagsabgeordneten Dr. Ludwig Haas, dem Reichstagspräsidenten Paul Löbe und dem Reichsanwalt a. D. Dr. Josef Wirth gegründeten Wochenschrift war in einer Kasse von einer geheimen Militärzensur des Reichswehrministeriums gesprochen, und dabei eine Wendung gebraucht worden, die zu der Anklage führte.

Hanau. (Wirtschaftsstreit mit blutigem Ausgang.) In dem Rhodorfer Habel des Kreises Gersfeld hat der 23-jährige alte Landwirtschaftergehilfe Heinrich Rommel in der Nacht zum 19. Januar den verheirateten Zimmermann Karl Kirchner aus Habel, Vater dreier unmündiger Kinder, nach vorausgegangenem Wirtschaftsstreit, der sich auf dem gemeinsamen Heimgang fortsetzte, durch zwei Messerstiche schwer verletzt. Ein Stich war in die rechte Brustseite gegangen und hatte eine Verblutung herbeigeführt. Unter den Händen eines aus Tann herbeigerufenen Arztes starb Kirchner. Unter der Anklage des Totschlags hatte sich der Täter Rommel vor dem Schwurgericht Hanau zu verantworten, das ihn der Körperverletzung mit tödlichem Ausgang schuldig erachtete und zu zweieinhalb Jahren Gefängnis verurteilte.

Wiesbaden. (Der Mainz-Wiesbadener Gaswerks-Zusammenschluß.) Nachdem der Finanzaußschuß des Mainzer Stadtrates und der Verwaltungsausschuß des Mainzer Gas- und Elektrizitätswerkes den abgeänderten Vertragsentwürfen für die Zusammenlegung der Gaswerke Mainz und Wiesbaden zugestimmt hatten, wurden diese Verträge in der nunmehr vorliegenden Fassung auch von dem Wiesbadener Magistrat genehmigt. Der Technische und der Wirtschaftsausschuß der Stadtverordnetenversammlung beschloßen nach einer eingehenden Erörterung über die Entwicklung und den Stand der Angelegenheit, erst noch einmal mit ihren Fraktionen zu verhandeln und dann am Samstag Beschluß zu fassen.

Wiesbaden. (Verkehrsförderung.) Zur Förderung des niederländischen Fremden- und Warenverkehrs fand im Kurhaus auf Veranlassung der Niederländischen Handelskammer für Deutschland, Sitz Frankfurt a. M., eine Bepfehlung zwischen den interessierten deutschen und niederländischen Wirtschaftskreisen statt. Nach einem Referat des geschäftsführenden Syndikus der Niederländischen Handelskammer, Dr. Mez, wurde beschlossen, mit Rücksicht auf den Fremdenverkehr in Wiesbaden eine Korrespondenzkassette zu errichten und diese dem Weinhandler Haas in Wiesbaden zu übertragen.

Limburg. (Ein seltsames Unterhaltungsspiel.) Bewohner eines Hauses in Elz vertrieben sich die Zeit mit einem Unterhaltungsspiel in der Form des „Mensch ärgere dich nicht“. Es scheint, daß man sich aber doch recht bedenklich geärgert hat, denn schließlich gerieten sich die Beteiligten in die Haare und man ging mit Schläufen, Beil und sonstigen Schlagwerkzeugen aufeinander los. Nachbarn stellten die Ruhe wieder her. Die „Wahlstatt“ war völlig zertrümmert und von einem Bewußtlosen bedeckt. Wirklich kein angenehmes Unterhaltungsspiel!

Wehlar. (Ein junges Mädchen vermißt.) Am 23. Februar ist die 27-jährige Verkäuferin Elisabeth Walz aus Eisenach in einem hiesigen Hotel abgestiegen und hat sich dort von 7 bis 11 Uhr aufgehalten. Dann hat sie das Hotel, unter Zurücklassung eines Koffers verlassen, um angeblich nach einem Herrn zu sehen. Da sie seit dieser Zeit nichts mehr von sich hat hören lassen, ist es nicht ausgeschlossen, daß sie sich ein Leid angetan hat, zumal sie früher schon einmal einen Selbstmordversuch unternommen hat.

Darmstadt. (Ein Beleidigungsprozeß ohne Ende.) Der Beleidigungsprozeß gegen den Darmstädter nationalsozialistischen Stadtrat Abt mit dem heftigsten Innenminister Leuschner als Beleidigten beschäftigt zum fünften Male das Gericht und zwar zum zweiten Male die große Strafkammer. Auf die Revision des zu 500 Mark Geldstrafe verurteilten Angeklagten wurde die Strafsache vom Oberlandesgericht zur nochmaligen Verhandlung zurückgewiesen. Abt hatte bekanntlich am 17. Juli 1930 in einer nationalsozialistischen Versammlung in der Turnhalle in Darmstadt die Mitglieder seiner Partei aufgerufen, eine demnächst stattfindende Versammlung der Sozialdemokraten nicht zu besuchen, da er durch Mittelsmänner im Innenministerium und bei der Polizei erfahren habe, der Innenminister habe Anweisung gegeben, gegen die Nationalsozialisten rigoros vorzugehen und sie zu provozieren, damit Material zum Verbot der NSDAP. geschaffen werde. Die Verhandlung der Strafkammer wurde erneut vertagt und zwar auf den 14. April. Es wird also zum sechsten Male verhandelt. Anlaß zur Vertagung brachte der Umstand, daß auf die Maßgabe des Oberlandesgerichtes hin die Frage geprüft werden muß, ob der Angeklagte in Wahrheit berechtigter Interessen gehandelt hat, zu welchem Zweck der Verteidiger Beweisangebote stellte, denen das Gericht stattgeben mußte, um der Maßgabe des Oberlandesgerichtes gerecht zu werden.

Rüsselsheim. (Wie Rüsselsheim für seine Erwerbslosen sorgt.) Laut Beschluß des Gemeinderats wird aus kommunalen und privaten Wohlfahrtsmitteln zusätzlich der Erwerbslosen- und Wohlfahrtsfürsorge an ver-

heiratete und alleinstehende ledige Arbeitslose und Ausgesteuerte eine weitere Ration der kommunalen Winterbeihilfe in Form von Gutscheinen für Lebensmittel, Kartoffeln, Heizungsmaterial und Bekleidungsgegenstände gewährt. Die Gutscheine dürfen nur von in Rüsselsheim ansässigen Geschäftsleuten und Landwirten in Zahlung genommen werden. Außerdem kommen hier die Winterhilfsmassnahmen der Reichsregierung zur Verbilligung von Kohlen und Frischfleisch bei Sozial- und Kleinrentnern, Empfängern von Wohlfahrtsunterstützung, sowie solchen Kriegsbeschädigten und deren Hinterbliebenen in Anwendung, die Zusatzrenten erhalten.

Mainz. (Niedriger Wasserstand des Rheines und Mains.) Die seit Wochen anhaltende Trockenheit hat im Rhein und Main ein Sinken des Wasserstandes verursacht, wie es seit Jahren noch nicht beobachtet wurde. Der Verbindungsarm zwischen dem Hafen Gustavsburg und der Mainmündung ist vollständig ausgetrocknet. Die Arme des Altrheins bei Stadtstadt, Erfelden, Ginsheim, Bubenheim und Heidesheim liegen auf weite Strecken trocken, so daß sie an manchen Stellen durchschritten werden können. Auch der Wasserstand des Mains ist trotz der Regulierung durch die Schleusen derart niedrig, daß die Schiffe nur ge- leichtert verkehren können.

Mainz. (Wechsel zu treuen Händen.) Der „Rückerevisor“ Friedrich Korn aus Mainz hat in raffinierter Weise die Not eines Beamten ausgebeutet. Der Beamte benötigte ein Darlehen und gab Korn zu treuen Händen zehn Blankowechsel, die dieser nach Belieben ausfüllte, in Umlauf brachte und die Beträge für sich verwandte. Der Beamte mußte nun für 2000 Mark Wechselschulden aufkommen. Es droht ihm Zwangsversteigerung seines Hauses. Das Gericht verurteilte den gewissenlosen Ausbeuter an Stelle einer erwirkten Gefängnisstrafe von einem Monat zu einer Geldstrafe von 300 Mark.

Bischheim. (Ein Schiff gesunken.) Oberhalb der Badeanstalt des Schwimmvereins sank ein mit Schlacken beladener großer Riesekahn im Main. Man ist mit den Hebearbeiten bereits beschäftigt.

Bodenheim. (Ein Kind ins Motorrad gefahren.) Am Ortsausgang nach Nadenheim lief ein vierjähriges Mädchen in ein Motorrad, wurde zur Seite geschleudert und erheblich verletzt.

Uplheim. (Freiwillig in den Tod.) Aus bisher unbekannten Gründen hat der Knecht des hiesigen Bürgermeisters, der bereits 7 Jahre auf seiner Stelle war und in geordneten Verhältnissen lebte, seinem Leben durch Erhängen ein Ende gemacht.

Büdingen. (Großfeuer im Kreis Büdingen.) In dem Kreisort Lindheim brach ein Großfeuer aus, dem das Wohnhaus des Arbeiters Stegmann und zwei Scheunen der Landwirtin Belten zum Opfer fielen. In den beiden Scheunen verbrannten große Vorräte an Heu und Stroh mit, ferner wurde eine Anzahl landwirtschaftlicher Maschinen ein Raub der Flammen. Aus dem Wohnhaus, das ebenfalls bis auf die Grundmauern niederbrannte, konnten zum Glück die Möbel gerettet werden. Dank dem tatkräftigen Eingreifen der Ortsfeuerwehr und einiger Nachbarn wehren war es schließlich möglich, die Gewalt des Feuers auf seinen Herd zu beschränken. Dadurch der Brand entstanden ist, konnte noch nicht festgestellt werden.



Der sinkende Berg bei Cochem.

Der schon seit zwei Jahren sinkende Berg bei Cochem an der Mosel, der die anwohnende Einwohnerschaft ständig bedroht, stürzt wöchentlich weiter um etwa 15 Zentimeter in sich zusammen. Täglich lösen sich schwere Gesteinsmassen und stürzen den Abhang herab in die Tiefe. Unser Bild zeigt: Am Fuße des Berges häufen sich die herabstürzenden Gesteinsmassen. Die Bäume werden umgerissen.

Wissen Sie das?

Gegen lästiges Niesen hilft ein einfaches, unauffälliges Mittel; man legt den Zeigefinger unter die Nase und drückt einige Augenblicke auf die Oberlippe und damit auf das Zahnsfleisch der oberen Schneidezähne; das Verfahren hilft auf alle Fälle und hat den Vorzug, nicht aufzufallen.

Wir haben in Deutschland Ehen mit mehr als 13 Kinder nur mehr 15 Prozent, Ehen mit 3 Kindern nur mehr 12 Prozent, mit 2 Kindern 20 Prozent, mit 1 Kind 13 Prozent und Ehen mit keinem Kind 40 Prozent; nach dieser Statistik stirbt nahezu die Hälfte aller deutschen Familien aus.

Bei Messungen, die 24 Stunden hintereinander auf Veranlassung des Berliner Heinrich Herz-Institutes für Schwingungsforschung auf dem Potsdamer Platz in Berlin vorgenommen wurden, wurde festgestellt, daß das lauteste aller Geräusche das Knattern eines Motorrades ist.

In Preußen erreichen jährlich das 100. Lebensjahr 18 Personen; seit dem Jahre 1925 bis zum Ende 1931 haben in Preußen 141 Personen das 100. Lebensjahr erreicht.

Rundfunk-Programme.

Frankfurt a. M. und Rassel (Südwestfunk).

Jeden Werktag wiederkehrende Programmnummern: 6.15 Wettermeldung, anschließend Morgengymnastik I; 6.45 Morgengymnastik II; 7.15 Wetterbericht, anschließend Frühkonzert; 7.55 Wasserstandsmeldungen; 12 Zeitangabe, Wirtschaftsmeldungen; 12.05 Konzert; 12.40 Nachrichten; 12.55 Neuerer Zeitzeichen; 13 Konzert; 13.50 Nachrichten; 14 Werbelkonzert; 14.45 Gießener Wetterbericht; 15.05 Zeitangabe, Wirtschaftsmeldungen; 16.55 Wirtschaftsmeldungen; 17 Konzert; 18.30 Wirtschaftsmeldungen; 22.30 Nachrichten.

Sonntag, 20. März: 7 Hamburger Hafenkonzert; 8.15 Evangelische Morgenfeier; 9.40 Frankfurter Volkshilfe; 10 Stun' des Chorgefanges; 11 Junge Generation; 12 Konzert; 14 Zehnminutendienst der Landwirtschaftskammer Wiesbaden; 14.10 Stunde des Landes; 15 Jugendstunde; 16 Konzert; 18 „Das Hörspiel als Kunstform“; 18.25 Dreißig bunte Minuten; 18.55 Studienverhältnisse; 19.20 Sportnachrichten; 19.30 Der Westerwald; 20.05 Konzert; 22 „Erlebte Zeit“; 22.30 Nachrichten; 22.50 Tanzmusik.

Montag, 21. März: 18.40 Goethes Faust; 19.05 Evangelischer Sprachunterricht; 19.25 Nachrichten; 19.30 Konzert; 20.45 Frankfurter Goethe-Haus; 21.35 Goethes Tod.

Dienstag, 22. März: 9.30 „Goethe“, Reichsgedächtnisfeier in der Weimarerhalle; 11.25 Kranzniederlegung in der Fürstengruft Weimar; 12.20 Nachrichten; 12.30 Konzert; 14 Nachrichten; 14.10 Konzert; 14.50 Gießener Wetterbericht; 15.20 Hausfrauen-Nachmittag; 16.25 Wirtschaftsmeldungen; 16.30 Konzert; 18.15 Goethe-Gedenkreise; 19.30 „Faust“; 22.50 Wendling-Quartett.

Mittwoch, 23. März: 15.15 Jugendstunde; 18.40 Aussterben von Tier- und Menschenrassen; 19.05 „Ramanujan“; 19.30 Nachrichten; 19.35 „Wignon“; 19.45 Unterhaltungsmusik; 21 „Schnaps, Kaktus und Lamas“; 21.30 Violintonzert; 22.55 „Der weiße Schlaf“.

Donnerstag, 24. März: 15.30 Jugendstunde; 16.30 Arien und Lieder; 18.40 Zeitfragen; 19.05 Vortrag von Universitäts-Professor Dr. Hans Raumann; 19.30 Nachrichten; 20.05 „Wenn ich König wäre“, Oper; 22.50 „Nacharbeit“, Hörbericht.

Freitag, 25. März: 8.15 Evangelische Morgenfeier; 10 Stunde des Chorgefanges; 10.45 „Von Aristitern und Aristitern“; 11.15 Konzert; 12 Konzert; 15.15 Jugendstunde; 16 „Seine letzte Wallfahrt“; 16.30 Beethoven-Konzert; 17.30 Sigrid Unsel; 18 Matthäus-Passion; 21.30 „Heilige Zeit“; 22.30 Nachrichten.

Inszenieren bringt stets Erfolg!

Kirchliche Nachrichten.

Gottesdienste in der evangelischen Erlöserkirche.

Am Palmsonntag, dem 20. März.

Vormittags 9.40 Uhr: Pfarrer Lippoldt, Konfirmation mit anschließender Feier des Heiligen Abendmahles. Nachm. 2.10 Uhr: Defau Holzhausen. Prüfung der Konfirmanden.

Am Gründonnerstag, dem 24. März, vormittags 11 Uhr: Beichte für das Heilige Abendmahl am Karfreitag.

Gottesdienst in der evangel. Gedächtniskirche.

Am Palmsonntag, dem 20. März.

Nachmittags 3 Uhr: Pfarrer Lippoldt, Konfirmation mit anschließender Beichte und Feier des Heiligen Abendmahles.

Evangelischer Vereinskalender.

Kirchlicher Jugendbund, Obergasse 7.

Sonntag nachm. 4.30 Bibelstunde.

Donnerstagabend 8 Uhr Näh- und Singstunde.

Kirchlicher evangelischer Jungfrauenverein in der

Kleinfinderschule, Rathausgasse 11.

Versammlung jeden Dienstagabend 8 Uhr.

Gemischter Chor der Erlöserkirche.

Nebungsstunden: Montag 21. und Dienstag 22. März für den Gesamtchor. Donnerstag, den 24. März, Hauptprobe für die Passionsmusik am Karfreitag, dem 25. März, nachmittags 5.30 Uhr, mit Passionschoral- und von Otto Thomas und der Motette „Jesus meine Freude“ von Joh. Seb. Bach.

Vereinigung der Christlichen Wissenschaftler.

Fürsten-Campagna-Bavillon am Bahnhof.

Gottesdienste: Sonntag 8 Uhr abends.

Gottesdienste in der kath. Marienkirche.

Sonntag, den 20. März.

6.30 Uhr erste hl. Messe. 8 Uhr zweite hl. Messe mit gemein. Kommunion des Frauen-, Männer-, Gefellen- und Junglingsvereins und der Schulentlassenen. Kirchliche Schulentlassungsfeier. 9.30 Uhr Hochamt, vor dem Hochamt Palmensonntag. 11 Uhr Monatsvortrag, W. Wöhrer spricht über das Thema: Von der Sorge um die Mutter. 12 Uhr letzte hl. Messe. 6 Uhr Fastenpredigt mit Andacht. Dienstag abends 8 Uhr Fastenandacht. Mittwoch Gelegenheit zur hl. Beichte. Gründonnerstag ab 6 Uhr Gelegenheit zur hl. Beichte. 6.30 Uhr Austeilung der hl. Kommunion. 8 Uhr Hochamt, abends 8 Uhr Andacht.

Sonntag 8 Uhr im Saalbau Rotbuharenverein, Junglingsverein in der Unterkirche. Mittwoch 5-7 Uhr Bücherausleihe des Vorromäusvereins. Die DSK-Turnstunde fällt von jetzt ab aus.

Evangelische Kirchengemeinde Gonsenheim.

Sonntag, den 20. März.

10 Uhr: Hauptgottesdienst. Konfirmation mit Feier des hl. Abendmahles.

1.30 Uhr: Kindergottesdienst.

Mittwoch, abends 8.15 Uhr, Kirchenchor.

Donnerstag abends 8 Uhr: Passionsgottesdienst mit Feier d. heiligen Abendmahles.

Pfarrer D. Romberg.

Methodistengemeinde (Kapelle) Friedricksdorf.

Sonntag, den 20. März 1932.

Vormittags 9.30 Uhr: Predigt Prediger D. Ficker.

Mittags 12.30 Uhr: Sonntagsschule.

Abends 8 Uhr: Singstunde.

Karfreitag. Vormittags 9.30 Uhr: Predigt, anschließend Abend-

mahlfeier.

Methodistengemeinde (Kapelle) Köppern.

Bahnhofstraße 52.

Mittags 1 Uhr: Sonntagsschule.

Abends 8 Uhr: Predigt. Prediger D. Ficker.

Karfreitag Abends 8 Uhr: Predigt, W. Fickl.

Sonntagsgottesdienst der Apolheken: Hof-Apolheke.

Der Sonntag

Die Illustrierte Sonntagspost der Bad Nomburger Neueste Nachrichten

Reichtum des Geistes ist MACHT

Von Rikom

Je mehr ein Mensch lernt, desto mehr wird er erkennen, je weiter sein geistiger Horizont ist, desto größer wird seine Bedeutung für seine Mitmenschen sein. Die kurze Atempause zwischen zwei Unendlichkeiten, die wir Leben nennen, anzufüllen mit so viel Erkenntnis, soviel Wissen um die Zusammenhänge, um die Gefühle, die Farben, die Formen dieser Welt, darin liegt — vielleicht — der Sinn des Daseins.

Es gibt auch heute Menschen, die vielseitig sind. Es hat aber in früheren Jahrhunderten Menschen gegeben, die universell, die „allseitig“ waren, denen keines der vielfältigen, wechselseitig ineinandergreifenden Gebiete des Lebens verschlossen war, denen die Berührung mit der Kunst Lust zur Wissenschaft machte, und die Beschäftigung mit der Wissenschaft die Philosophie zur Notwendigkeit.

Die Betrachtung der Natur regte sie an, sie in der Kunst zu verklären, und sie durch die Naturwissenschaften zu erforschen; die Beschäftigung mit dem Menschen führte sie zu Philosophie und Medizin. Ein Gebiet war ohne das andere nicht denkbar, wäre halb, wäre unvollkommen gewesen. Der Spezialist erschien als oberflächlich oder als eng, weil er Lebendiges abtrennte von den Zusammenhängen, in denen es sinnvoll war.

Lionardo da Vinci schrieb, malte ein paar der wunderbarsten Bilder unserer Museen, entwarf Flugzeuge. Aber nicht nur er, ein besonderes Genie, war von dieser seltenen Vielseitigkeit. Die Menschen der Renaissance betrachteten den als ärmlichen Geist, der nicht mindestens auf dreierlei Gebieten Tüchtiges zu leisten imstande war.

Ähnlich war es in allen Epochen hoher Kultur. Dem achtzehnten Jahrhundert war Vielseitigkeit mit der Philosophie ebenso wie mit der Dichtung eine der selbstverständlichsten Aufgaben, die nicht nur den offiziellen Dichtern und Philosophen, den „Fachmännern“ also, vorbehalten waren, denen sich jeder Mensch von Geist



Der Große von Weimar
Goethe in seinen letzten Lebensjahren

Kreidezeichnung von Ludwig Sebbers (1826)

und Kultur selbstverständlich hingab.

Ein Mensch von so ungeheurem geistigen Reichtum wie Goethe mag in seiner Vielseitigkeit seiner Zeit als gar nichts so Besonderes erschienen sein.

Als Goethe, den seine leidenschaftliche Liebe zum All, zur Natur, nicht nur lyrische Gedichte schreiben ließ, sondern auch zum wissenschaftlichen Studium dieser Wunderwelt zwang, seine „Farbenlehre“ herausgab, als er bedeutende Entdeckungen auf medizinischem Gebiet machte, fand er nicht annähernd den Widerhall wie etwa sein „Werther“ oder manches seiner Gedichte und Dramen. Daß er mit einer nicht gewöhnlichen Begabung malte, machte keineswegs Sensation. Und wer fand es erstaunlich, daß dieser Staatsmann so ganz nebenher der Regisseur seiner eigenen Dramen war, daß er von Blumen und Schmetterlingen mehr verstand als die meisten Menschen, daß er philosophisch genug wußte, um schon dadurch bemerkenswert zu sein?

Man stelle sich vor, daß heute ein bekannter Staatsbeamter erscholte, reiche Dramen schreibe und sie selbst inszenierte? Daß einer unse-

rer bekannten Schriftsteller wissenschaftliche Entdeckungen von der Bedeutung der „Farbenlehre“ machte. Welch ein Aufsehen! Presse, Film, Ausland würden sich sofort auf den Mann stürzen. Er würde in der Wochenschau gezeigt, von allen Seiten interviewt und zu einer Amerika-Reise eingeladen werden. Was aber würde gar geschehen, wenn er all die aufgeführten Begabungen in sich vereinen würde? Schwer vorzustellen. Universalität, Allseitigkeit in diesem Grad sind uns ein Wunder geworden. Der allseitige Mensch wird ersetzt durch ein Heer von Spezialisten; tausend Menschen mit einer Kenntnis müssen den Einen mit den tausend Kenntnissen ersetzen.

Wie ist das gekommen? Womit hängt diese Verengung zusammen? Mit der Maschine. Es ist das Ford-System auf das geistige übertragen. Die Maschine braucht, für immer dieselbe Bewegung, den spezialisierten Menschen. Der Fachmann, der fleißig und genau ein ganz bestimmtes, kleines, eng umrissenes Gebiet studiert hatte, beherrscht durch sie das Feld.

Nichts gegen ihn. Er ist notwendig, er ist das Glied einer Kette, ohne die unser Leben,

unsere Arbeit, nicht zu denken ist. Aber wollen wir seine notwendige Beschränkung auch auf den Geist übertragen? Wollen wir darauf verzichten, das Leben in seiner wunderbaren Vielfalt zu erkennen?

Schon macht sich eine Abkehr von der Einseitigkeit bemerkbar. Der verschärfte Existenzkampf fordert Menschen, die mehreres auf einmal können. Wer statt eines einzigen Gebietes zwei oder drei beherrscht, wird bevorzugt.

Zeitung, Volkshochschulen, Vorträge bemühen sich, in allgemeinverständlicher Form die mannigfaltigen Gebiete des Wissens und der Kunst, den Menschen wieder näher zu bringen.

Gewiß, sie werden keinen Goethe aus jedem Einzelnen von uns machen. Das ist unmöglich und nicht einmal wünschenswert. Der Bedarf der Menschheit an Genies ist verhältnismäßig gering. Aber sie sollen uns der Gewissheit näher bringen, daß geistiger Reichtum und Vielfalt des Denkens, Schauens, Fühlens, daß Wissen verbunden mit der Erkenntnis die Macht ist, die sich im Ablauf der Jahrhunderte immer wieder als die größte, ja, die einzige bewährt hat.

Tischnähen

Es folgen wir die Geschichte unserer „Großen“, so sehen wir wohl, daß ihr übertragender Geist den der anderen Sterblichen weit überflügelte, wir finden bei ihnen aber in vielen Fällen auch Absonderlichkeiten, deren Grenzen weit über die gewohnte Norm reichten.

Haydn konnte nicht komponieren, ehe er nicht seinen Staatsfrack angelegt hatte, kostbaren Schmuck an den Fingern trug und gründlich rasiert worden war. Emile Zola war dem „Zählwahn“ verfallen. Er zählte jeden Gegenstand, den er zu Augen bekam, einerlei, ob es Laternen, Häuser, Fuhrwerke, Tapetenmuster oder Telegraphenmasten waren. Aus den Additionen versuchte er herauszubringen, was ihm an Bösem und Gutem bevorstand. Die gleichen eigentümlichen Schrullen hatten Montesquieu und Nikolaus Lenau: beim Dichten stießen sie schnell und rhythmisch mit dem Fuß gegen die Tischbeine. Wenn keine vorhanden waren, konnten sie nicht arbeiten...! Jean Jacques Rousseau konnte lange Jahre hindurch nur arbeiten, wenn er in der Nacht zuvor „genachtwandelt“ hatte und beim Dichten genau waagerecht im Bette lag. Schiller steckte beim Dramendichten seine Beine sogar in eiskaltes Wasser, während er dabei den Geruch fauler Äpfel einatmete, die in der Tischschublade lagen. Voltaire wieder konnte nur ruhig nachdenken, wenn er mitten im Sommer im geheizten Zimmer im Pelz saß, oder in glühender Sonne, in einen dichten Schleier gehüllt, durch seinen Park ging. Der italienische Gelehrte und Mathematiker Cardano litt in seinen späteren Jahren an offenkundigem Wahnsinn. Er behauptete eines Tages, in der vergangenen Woche 200 000 Entdeckungen gemacht, 40 000 Probleme gelöst, sowie Griechisch und Latein gelernt zu haben! Stets ging er in einem fürchterlich biden Ledergewand aus, um — gegen Dolchstöße geschützt zu sein!

Dabei trug er an den Sohlen Bleistücke von je acht Pfund Gewicht und schloß nur in einer eisernen Rittersrüstung...

Auch Huggens, der Begründer der Lichtwellentheorie, litt an einer sehr absonderlichen Schrulle, ohne deshalb aber wahnsinnig zu sein: Er bildete sich ein, aus Butter zu bestehen und vermied ängstlich jede Wärme, um — nicht zu zerfließen!

Henrik Ibsen wieder hatte bei der Arbeit unter dem Schreibtisch einen kleinen Eimer mit Bleifiguren stehen. Wenn er einen neuen Roman schrieb, holte er aus diesem Kübel die verschiedensten Figuren: Bären, Tiger, Schweine hervor und machte sie zu den Helden des neuen Buches. Die gestorbenen Figuren wanderten wieder zurück in den Kübel...

Ferdinand.



Was große Männer sich als Kinder erträumten

Fast alle genialen Männer waren bereits in ihrer Kindheit durch hernorragende Begabung oder Familientradition für ihren Weg zu künftiger Größe bestimmt. Am deutlichsten zeigte sich die Begabung in frühester Jugend bei den großen Musikern: Mozart, Chopin und Liszt gelangten beispielsweise schon zu Anfang ihrer Laufbahn zur Berühmtheit. Großen Feldherren, Staatsmännern und Politikern zeichnete häufig die militärische oder politische Tradition des Vaterhauses von Kind an die unumstößliche Linie ihrer Karriere vor.

Für die Entwicklung der Genialität und den Zeitpunkt ihres ersten Zutagetretens gibt es aber keine Regel. Eine ganze Anzahl der bedeutendsten Männer hat in der Kindheit die weitestgehenden Ziele nicht erträumen können, die sie in den Jahren der Reife erreichen sollten. Der Wunsch, einen bestimmten Beruf zu ergreifen, entspringt wohl bei allen Kindern der unbewußten Sehnsucht, eine erstrebenswerte, angenehme oder ehrenvolle Tätigkeit nachzuahmen. Häufig spielt hierbei die Umgebung des Kindes eine große Rolle.

Schiller wollte Geistlicher werden.

Sein Vater, der Hauptmann Schiller, pflegte als frommer, gottesfürchtiger Mann häusliche Bibelfunden abzuhalten. Andächtig lauschten Frau und Tochter seinen Worten, der andächtigste Zuhörer aber war der kleine Fritz, der mit gefalteten Händen seinen Blick nicht von den Lippen seines Vaters ließ. War der Vater abwesend, so stieg er auch wohl selbst, mit einer schwarzen Schürze bekleidet, eine Kappe auf dem Kopf, auf einen Stuhl und hielt erbauliche Predigten, die aus einem Gemisch von Bibelversen bestanden.

Als die Schillersche Familie aus dem stillen Dorf nach der lebensvollen Residenzstadt Ludwigsburg übersiedelte, empfing der kleine, phantasievolle Dorfsunge den ersten Eindruck der großen

Welt. Das Gold ist für uns Deutsche heute wirklich nur Chimäre, denn so weit wir es überhaupt noch besitzen, liegt es auf der Reichsbank und dient dort nur als Deckung für den Notenumlauf. Womit bezahlen wir dann aber unsere volkswirtschaftlichen Umsätze? Außer dem Papiergeld, das sich aus Reichsbanknoten und Rentenbanknoten zusammensetzt, haben wir noch Scheidemünzen aus Silber, Nickel oder Kupfer. Aber auch der Gesamtbetrag aller unserer Banknoten, Rentenbanknoten und Scheidemünzen beläuft sich nur auf etwa 6,6 Milliarden Mark und reicht daher bei weitem nicht aus, um alle Zahlungen vorzunehmen, die unser heutiger Verkehr erfordert. Wir tätigen vielmehr den weitaus größten Teil aller Zahlungen bargeldlos, d. h. einfach durch rechnerische Vorgänge. Dabei können Schecks oder, wenn es sich um einen Kreditverkehr handelt, Wechsel verwendet werden. Es werden aber auch zahlreiche Zahlungen ohne solche Anweisungen vorgenommen, nämlich durch Guthabens- und Belastungen, d. h. durch buchmäßige Zu- und Abrechnungen.

Welche Bedeutung der bargeldlose Zahlungsverkehr in unserer modernen Wirtschaft erlangt hat, und um wieviel die durch ihn getätigten Zahlungen größer sind als unser ganzer Geldumlauf, das beweisen nachstehende zahlenmäßige Tatsachen: Der Giroverkehr der Reichsbank betrug allein im Monatsdurchschnitt des Jahres 1931 rund 53,63 Milliarden Mark. Im Postverkehr werden Monatsumsätze von 10 bis 11 Milliarden Mark bewältigt. Insgesamt wurde im Giroverkehr der Reichsbank 1930 ein Jahresumsatz von fast 324 Milliarden Mark, im Abrechnungsverkehr der deutschen Abrechnungstellen ein solcher von 92 Milliarden Mark erreicht. Die Jahresumsätze im deutschen Giro- oder Abrechnungsverkehr beliefen sich also auf 416 Milliarden Mark.

Diese Ziffern geben uns ungefähr einen Begriff von der Aus-

dehnung, die der Zahlungsverkehr durch Abrechnung erreicht hat. Dieser würde niemals durch Austausch von Zahlungsmitteln allein bewältigt werden können, oder wir müßten einen Umlauf von Papierscheinen haben, wie wir ihn höchstens einst in den unseligen Tagen der Milliarden-Inflation gesehen haben. Für einen Zahlungsmittelumsatz aber würde uns natürlich die Deckung fehlen, die notwendig wäre, damit wir nicht in eine neue Inflation geraten. — Unser Zahlungsverkehr ist also gewissermaßen wie eine abgestumpfte und auf den Kopf gestellte Pyramide aufgebaut. Die sehr schmale Grundlage bildet das Gold, das längst aus dem Verkehr verschwunden ist und nur noch als Deckung (von neuerdings vielfach angezweifelter Werte) für den Notenumlauf dient. Dieser Notenumlauf stellt wiederum nur drei Viertel unseres Geldumsatzes dar, da das restliche Viertel aus Rentenbanknoten und Scheidemünzen besteht. Der Geldumlauf bildet nun den mittleren, wesentlich breiteren Teil der Zahlungsverkehrspyramide. Nach oben hin erweitert sich diese dann zu dem ungeheuer umfangreich gewordenen Verrechnungsverkehr. Dieser ruht theoretisch wieder ebenso auf dem Zahlungsmittelumsatz, wie dieser auf dem Goldschatz der Reichsbank, der ihn stützt. — In seiner bekannten Denkschrift zur Geld- und Kreditreform hat Professor Wagemann kürzlich darauf hingewiesen, daß der Gesetzgeber, der die Banknote als Zahlungsmittel durch die Deckungsvorschriften schützt, es bis heute verabsäumt hat, auch den Giroverkehr mit besonderen Sicherheiten zu umgeben. — Er schlägt deshalb vor, diejenigen Bankeinlagen, die als Zahlungsmittel fungieren, und die daher für die Aufrechterhaltung von Erzeugung und Verbrauch jederzeit verfügbar sein müssen, unter besonderen Schutz zu

Womit zahlen wir?

Wirkliche und rechnerische Zahlungsmittel

Jahresumsätze im Abrechnungsverkehr (Girogeld) 416 Milliarden Mark



Zahlungsmittelumsatz (Noten, Rentenbanknoten und Scheidemünzen) 6,6 Milliarden Mark



Goldbestand der Reichsbank 0,928 Milliarden Mark

stellen. Die Giro-Abteilungen der Banken sollen aus dem übrigen Bankguthaben herausgelöst und einer besonderen Verwaltung unterstellt werden. Für die Giroeinzahlungen fordert Professor Wagemann eine Deckung, die bisher ganz fehlte. Sie soll in Höhe von mindestens 10 v. H. durch unverzinsliche Guthaben auf Girokonten bei der Reichsbank und in Höhe von mindestens 20 v. H. durch gute, bankfähige Handelswechsel erfolgen. Er erhofft dadurch auch zu erreichen, daß die Ausweitung des Bankkredits mehr als bisher der Kontrolle der Reichsbank untersteht. Für die Girokonten sollen, da sie ja nun zu einem großen Teile gedeckt werden müssen, künftig keine oder nur ganz geringfügige Zinsen vergütet werden. — Wagemann will künftig Unterscheiden zwischen den Zahlungsmitteln der Erwerbswirtschaft und den Zahlungsmitteln der Konsumsphäre. Zu den letzteren rechnet er außer dem Scheidemünzen und den Noten, also die Zehn- und Zwanzig-Marknoten. Diese Zahlungsmittel, die seiner Ansicht nach hauptsächlich dem Konsumbedarf dienen, sollen künftig nur durch eine verzinsliche öffentliche Schuld gedeckt sein, soweit ihr Umlauf den Betrag von fünf Milliarden Mark nicht überschreitet. Dafür soll sowohl für die umlaufenden großen Noten (50, 100, 1000 Mark) als auch für die Giroguthaben bei der Reichsbank (mit Ausnahme der Guthaben des Reichs), eine Deckung durch Gold und Devisen in Höhe von mindestens 40 Prozent, im übrigen ebenfalls durch sehr gute Handelswechsel vorgeschrieben werden.

Dr. N. Waasen.

daß sein Wunsch, Geistlicher zu werden, auch der Wunsch seiner Eltern war.

Er hatte bereits vier von den fünf Stipendiatenprüfungen bestanden, die die begabten Söhne unbemittelter Eltern zur Aufnahme in die Klosterschule ablegen mußten, als unvermittelt das Schicksal einen Strich durch die Rechnung machte. Herzog Karl Eugen hatte die spätere „Hohe-Karls-Schule“ gegründet und unter anderen auch den begabten Sohn des Hauptmanns Schiller für die neue Anstalt bestimmt. Der verzweifelte Vater gab schweren Herzens endlich die erprekte Einwilligung. So fand der Traum von dem geistlichen Beruf des großen Dichters ein jähes Ende.

Bismarcks Wunsch: Soldat.

Bei Bismarck lag der Fall anders. Als Knabe hatte er da-

von geträumt, das Waffenhandwerk seiner Ahnen zu ergreifen. Vergeblich machte sich bei ihm ein gewisser Widerstand gegen die Anordnungen der Eltern bemerkbar; es half ihm nichts; er wurde in ein Berliner Schulinstitut geschickt, wo man ihn nach den Grundfächern Latein und Griechisch erzog. Seine Knabenträume vom Soldatenleben mußte er ver-gessen . . .

Richard Wagner — sing als Dichter an.

Richard Wagner besuchte als Junge die Kreuzschule zu Dresden. Als er beim Tode eines Kameraden mit seinem dichterischen Nachruf vor allen seinen Mitschülern den Vorzug erhielt, stand sein Entschluß fest, Dichter zu werden. Nach Homers Vorbild entwarf er Trauerspiele, die ihn jedoch nicht befriedigten. Shakespeares Werke, die ihm zufällig in die Hände fielen, veranlaßten ihn, Englisch zu lernen. Bei seinen Uebersetzungen vergah er seine Dichterberufung, um aber schließlich doch ein großes Trauerspiel zu schreiben, bei dem er selbst seine Schularbeiten vernachlässigte. Als Sekundaner wurde er nach Tertia zurück-versetzt. Nach zweijähriger Mühe hatte er ein Ritterstück „Leubald“ beendet, mit dem er aber auch nicht zufrieden war. Die Lösung seines Schicksals trat erst ein, als er mit 15 Jahren zum ersten Male Beethoven hörte. Jetzt wußte er, wie seinem „Leubald“ zu helfen war: er mußte ihn musikalisch

gestalten und beschloß, sich zu diesem Zweck der Musik zu weihen . . .

Gottfried Keller wollte — Maler werden.

Der spätere Dichter Gottfried Keller hatte bereits als Knabe eifrig nach der Natur gemalt und gezeichnet. Mit 15 Jahren nahm er sich ernst vor, ein tüchtiger Maler zu werden. Er malte alle Häuser und alle Verwandten, die ihm in den Weg kamen und ging dann allmählich zu Phantasiebildern über. Schließlich schickte ihn seine Mutter zu einem wenig bedeutenden Kunstmaler in die Lehre. Später bekam er bessere Lehrer, aber alle Kunststreifen nach Rom, Paris und Neapel änderten nichts an seiner dilettantischen Malweise. Schließlich, nach mehrjähriger Tätigkeit an der Münchener Kunstschule, warf er Pinsel und Palette beiseite. Der Dichter in ihm hatte gesteckt!

Gerhart Hauptmanns Sehnsucht: Bildhauer.

Ein träumerisches Kind ohne rechten Ehrgeiz, hatte Gerhart Hauptmann gelegentlich Figuren aus Lehm oder Wachs geknetet. Als sein Vater zufällig einen Bildhauer kennenlernte, ergab sich mit einem Male die Gelegenheit, den jungen Gerhart, seinem Wunsch gemäß, auf die Breslauer Kunstschule zu schicken. Jedoch schon nach kürzester Zeit zeigte es sich, daß sich der träumerische Bursche die Bildhauerei anders vorgestellt hatte. Nach langem Bemühen erst sollte er endlich den richtigen Weg in die Arme der Dichtkunst finden.

Aus dem Botaniker Haedel wurde ein Zoologe.

Als Kind ein unermüdlicher Pflanzensammler, hatte sich Ernst

Haedel in einem Fenster seines Elternhauses ein großes Terrarium angelegt. Mit elf Jahren durchsuchte er in Begleitung seines Onkels tagelang die entlegensten Winkel des Siebengebirges, um ein seltenes Gewächs zu finden, von dem er gehört, daß es in ganz Deutschland nur hier vorkomme.

Als Gymnasiast lieferte er druckfertige Beiträge zu einem wissenschaftlichen botanischen Werk. Niemand hätte erwartet, daß Haedel etwas anderes werde als Botaniker — aber doch ist er ein Zoologe von Weltruf geworden.

... und was so Kinder lagen ...

Bubl weilt mit seinen Eltern in Holland. Da er aber die fremde Sprache nicht versteht, ist er sehr scheu geworden. Eines Morgens aber ruft er, als er mit seinen Eltern spazieren geht, ganz begeistert: „Mutti — horch doch! Der Hahn trägt deutsch!“

Heinz hat seinen Teller mit Reis und Jint leergegessen. Er bittet „nur noch um ein bißchen“. Seine Mutter sagt ihm darauf, daß er eigentlich nichts mehr bekommen könne, der Bauch würde sonst leicht plagen.

Aber Heinz antwortet: „Oh — mein Bauch plagt noch nicht — da sind ja noch ein paar Falten drin!“

Der kleine Rudolf hatte an einem Festtage viel Kuchen gegessen. Es war Buttercremetorte. Am nächsten Tag will ihm die Mutter noch ein Stück geben, aber Rolf winkt entsetzt ab: „Nein, Mutti — den Kuchen, wo die Salbe drauf ist, will ich nicht mehr!“



DER LETZTE GRATULANT

Eine Novelle um Goethe / Von Curt Corrinth

Er hatte sich nicht einmal einen eigentlichen Plan zu-
rechtgelegt. Er wußte zwar
schon seit Wochen, was für be-
sondere Bewandnis es mit die-
sem Tage habe; Vater, der Lehrer
war und von nichts lieber als von
„seinem Heros“ sprach, hatte ja
auch wirklich nicht abgesehen, im-
mer wieder darauf hinzuweisen
und verächtliche Urteile über die
guten Weimaraner zu fällen, weil
sie ihn belächelten oder ihm mit
gutmütig-behändigem „No no!“ be-
gegneten, sooft er begeisterungsvoll
— in der Schänke zu den Stamm-
tischlern, auf der Straße zu Be-
kannten, in der Schule zu den
Kindern, im Haus zu den Fa-
milienmitgliedern — predigte
über den „göttlichen Bruder
Apollon“, den „größten aller Teut-
schen von je und je“, die „höchste
Zierde des Varnab“, die „edelste

man endlich blindlings gehorchen
mußte.

Als der Augustmorgen däm-
mernd erwachte, hatte der Junge
sich in das Gäßchen geschlichen,
Blumen gebrochen, so bunt er
sie nur finden konnte, sie zier-
lich mit Gräsern und Rispen
zum Strauß gebunden, den er vor-
sorglich in der Innentasche seines
Kittels verbarg. Dann war er
brav fortgegangen, die Büsche und
Feste in einem Kleinen schwen-
kend, und als ihm mittels die
Sonne schon beträchtlich hoch zu
stehen schien, im Galopp der inne-
ren Stadt zugehauert.

Da stand er denn nun am
Frauenplan in Weimar, lehnte
jaghaft und unschlüssig an dem
Brunnen und betrachtete das lang-
gestreckte vielstöckige Haus, in
dem der „Geheimbderat“ wohnte.
Ein paar Wagen hielten davor,

daß er blindlings einige hundert
Meter gelaufen war. — Er war
geflohen! — Er setzte sich nieder
auf eine Treppentstufe, barg das
Gesicht zwischen den Fäusten. So
sah er. Eine Stunde? Länger? Er
wußte es nicht. Er hob sich.
Schwankte davon. Es mußte längst
weit über Mittag sein, er spürte
einen nagenden Hunger, er durch-
suchte mechanisch die Taschen nach
etwas Eßbarem, einem Apfel,
einer Brotkrume, seine Finger
tasteten die Spitzen des Straußes,
den er in der Früh gebunden
hatte.

Da überkam es ihn mit einer
Wildheit, wie er sie bisher noch
nie so rasend verspürt hatte. Rote
Kreise rollten vor seinen Augen,
er riß den schmalen Leib zu steiler
Raffung auf, riß sich wirbelnd
herum, setzte den Weg, den er schon
heimzu genommen, in langen
Sätzen zurück. — Der
Frauenplan. Das
Haus. Die Karossen
waren fort. Er ach-
tete auf nichts. Die
Freitreppe hinauf.
Nieder der Griff.
Das Portal sprang
offen, blieb offen.
Drinnen. Auf Zehn-
spitzen weiter, vor-
sichtig, aber eilends,
wie von fremder
Kraft getrieben.

Stille und Einjam-
keit. Aufwärts die
Marmortreppe. Die
Büsten und Statuen
starrten drohend nie-
der auf den Ein-
dringling. Er sah sie
gar nicht. Er wußte
auch nichts mehr von
sich und seinem Vor-
haben. Es geschah
mit ihm — auch spä-
ter kam er sich nur
dunkel erinnern an
alles, was dieser
Nachmittag dieses
28. Augusts für ihn
umfloss. — Es be-
gann zunächst wie
Wiederholung. Ir-
gendwo vor irgend-
welchen Gemächern
tauchte der Latal
von vornhin auf. Der

blasse Gesicht, nun galt es alles.

„Nun?“ fragte die Stimme
über ihm. „Was geschieht hier?“
Der Zwölfjährige tastete zur
Innentasche seines Kittels, zog den
Strauß hervor, ach, er hatte nicht

zudehenden Jungenherzen vorging:
die Worte verriethen, die Augen
verschämten, der tapfere kleine
Kerl begann mit eins hemmungs-
los und laut zu weinen, hoch und
wild schluchzend, wie eben nur ein



Goethe in der Bibliothek seines
Weimarer Hauses

gewonnen in seinem Versteck, die
Blumen ließen arg die Köpfe han-
gen, einige waren im Stengel ge-
knickt; er hielt den armen Strauß
hin, wagte von neuen aufzu-
schauen, seine Lippen bebten, er
sah das geschlossene alte majestä-
tische Antlitz da über sich mit den
ewigen Strahlengenen sich ein
wenig verzieren wie in leichtem
Erstaunen.

„So so —“ sagte halblaut die
Stimme des Alten, von dem er
wußte —: das war er selbst! des
Herrn Geheimbderat Excellenz!
Herr von Goethe! Er fühlte, wie
man ihm den Strauß aus der
Hand nahm. „So so — noch ein
Gratulant — so so —“ Schwe-
gen. Der Diener war unsichtbar
geworden. Der Junge straffte sich.
Man muß zuende führen, was
man sich vorgenommen hat —
stellte sich in Postur, sehr bleich,
aber auch sehr tapfer, und begann,
wie er sich das als seine Geburts-
tagsüberrückung ausgedacht hatte
in Verbindung mit der Ueber-
reichung des Straußes —:

„Ich ging im Walde
So vor mich hin,
Und nichts zu suchen,
Das war mein Sinn.
Im Schatten sah ich
Ein Blümlein stehn —“

Aber dann kam ihm alles wie
überschwemmende Welle —: der
Kampf mit dem Diener — seine
armelige geknickten Blumen —
der schweigende ehrfurchtgebietende

zwölfjährige Kind bei großen Er-
schütterungen zu weinen vermag.
... eine Hand nahm die seine,
die kleine zuckende Rechte; eine
andere legte sich fest und doch sanft
auf sein kurzes, störrisches Haar.
„Nun nun, mein kleiner Gratula-
lant — nun nun — still —“

Er fühlte sich fortgezogen. Er
sah sich mittels in einem schlichten
halbdunklen Raum. Er sah sich
stehen zwischen den Knien des nun
stehenden alten Mannes, der seine
beiden Händchen hielt und ihm
lange in die Augen sah. Die
einzige Stimme über ihm sagte:

„Man braucht nicht zu weinen,
wenn man einem alten Mann die
größte Geburtstagsfreude von
allen gemacht hat. Da waren viele
— aber keiner kam wie du, Kind.
Schön ...“ Und noch einmal,
leise: „Schön ...“ — Und ein
wenig später: „Wie heißt du, mein
Junge?“

„August —“ ein leichtes Schluch-
zen kitzelte ihn.

Lange Stille. Dann fühlte er
sich ein wenig beiseite geschoben.
Er sah schon auf. Der alte Mann
schaute mit selbstam verschlossenem,
gekrüchten Gesicht starr über ihn
fort, als sähe er es im Halbdunkel
hinter dem Anaben auftauchen wie
Geistererscheinung. Er nickte vor
sich hin. Er ging mit langsamen
Schritten zu dem hohen Stehpult
an der Wand, klappte langsam die
Pultdeckel zurück, griff eine
Gegenstand, wog ihn in der Hand,

kam langsam zu dem Anaben
zurück. Er zögerte. Er drückte
den Gegenstand, den er hielt,
dem Anaben in die Rechte und
umfloss Hand und Gegen-
stand eine Weile fest mit
seinen kühlen Fingern. Es
war ein einfacher kleiner
Kinderball. — Er sagte:
„Den darfst du nehmen. Be-
wahr ihn gut, ja? Er hat
einmal einem gehört, der
auch August hieß.“

„Nun?“ fragte die Stimme
über ihm. „Was geschieht hier?“
Der Zwölfjährige tastete zur
Innentasche seines Kittels, zog den
Strauß hervor, ach, er hatte nicht

zudehenden Jungenherzen vorging:
die Worte verriethen, die Augen
verschämten, der tapfere kleine
Kerl begann mit eins hemmungs-
los und laut zu weinen, hoch und
wild schluchzend, wie eben nur ein

zudehenden Jungenherzen vorging:
die Worte verriethen, die Augen
verschämten, der tapfere kleine
Kerl begann mit eins hemmungs-
los und laut zu weinen, hoch und
wild schluchzend, wie eben nur ein

zudehenden Jungenherzen vorging:
die Worte verriethen, die Augen
verschämten, der tapfere kleine
Kerl begann mit eins hemmungs-
los und laut zu weinen, hoch und
wild schluchzend, wie eben nur ein

zudehenden Jungenherzen vorging:
die Worte verriethen, die Augen
verschämten, der tapfere kleine
Kerl begann mit eins hemmungs-
los und laut zu weinen, hoch und
wild schluchzend, wie eben nur ein

zudehenden Jungenherzen vorging:
die Worte verriethen, die Augen
verschämten, der tapfere kleine
Kerl begann mit eins hemmungs-
los und laut zu weinen, hoch und
wild schluchzend, wie eben nur ein



Goethe diktiert seinem Sekretär Johann
Peter Eckermann

Blüte am Baum der Menschheit“
— und was dergleichen Bekennt-
nisse einer stammend-hartnäckigen
Begeisterung mehr waren. Ein-
mal, wußte der Junge, hatte der
Vater mit „seinem Geheimbderat“
persönlich gesprochen, in einem
versteckten Winkel des Weima-
raner Parks, wo er den Alten
sinnend über einer Blume fand,
die er betrachtend in der Rechten
hielt. Da hatte er — und er be-
tonte immer, daß er heute noch
nicht wisse, woher er den Mut ge-
nommen — den Alten stammelnd
angesprochen und ein paar wohl-
formulierte Sätze hergelaßt von
Vinné, von Klassifizierung, von
Stempel, Staubgefäßen und der-
gleichen trefflichen botanischen
Weisheiten, und der Alte hatte
ihn schweigend angesehen mit sei-
nen durchdringenden Augen und
zum Schluß gesagt: „Ja, ja, unsere
teutschen Schulmeister“ —
und war mit gnädigem Kopfnicken
weitergegangen. „Er kannte mich,
er erkannte mich!“ pflegte Vater
mit begeistertem Stolz zu ver-
künden; seither war er des ge-
heimbderatlichen Dichters ergeben-
ster und glühendster Weimaraner
Propheet.

Der Junge, als der Tag näher
kam, hatte einen Vorfall gefast,
von dem er sich schwor, ihn auszu-
führen. Er hatte seinem Freund
Fritz dunkle Andeutungen gemacht
— aber der hatte ihn nur groß an-
gesehen und schweigend mit dem
Zeigefinger gegen die Stirn ge-
tippt. Wie sollte ja ein Kerl, der
nur Räuberpiele, Vogelnester und
Angelschnüre im Kopf hatte, das
auch verstehen ... Freilich, ihm
selbst war das Unterfangen, als
es ihm zuerst losend eingeommen
war, unmöglich, als eine Ausgeburt
doch unerfüllt bleibender Sichte
erschieden. Aber der Gedanke he-
kam mehr und mehr selbständiges
Leben und wurde Zwang, dem

Rutsher kummelten sich an den
Schlägen. Es war ein Kommen
und Gehen über die Freitreppe
hinauf und herab, die Worte oben
stand offen, eine Art Halle war
sichtbar, Diener zeigten sich — es
war klar, daß etwas Besonderes
im Gange war. Der Junge seufzte
tief auf und drückte die rechte
Hand gegen die Brust. Er hatte
Angst, wußte er und — stieg
empor ...

Es kam ganz anders, als er
sich's ausgemalt hatte. Er war mit
starrten Augen, die nichts sahen
vor Erregung, vorwärtsgetritten,
war schon im Haus, wollte
treppen an stolpern, als er eine
kräftige Faust im Genick spürte,
die ihn herumwirbelte. „Bürsch-
lein —?“ grölte es über ihm.
Er schaute erschrocken in ein grim-
miges Dienergesicht. „Was will
der Lummel? Schleicht man sich so
in ein Haus? In das Haus des
Herrn Geheimbderat Excellenz?
An solchem Tag?“

Der Junge schwieg, sein Herz
statterte wie ein Vögeln, er
war sehr blaß. „Nun?“ Draußen
ratterte eine Karosse heran, der
Diener tat einen Blick hinaus, ge-
riet in wilde Erregung, die
Innentreppe herab stürzte ein
zweiter Latal. „Des gnädigen
Herrn Großherzogs königliche Ho-
heit —“ Und immer noch den
Jungen zwischen der Faust, als
sei der eine tote Sache, riß sich der
Diener vorwärts zum Eingang,
ließ den Jungen fallen als wie
einen Sack, einen Stein, und
sprang auf den Wagen zu, dann
rinnen sich zwei Herren erhoben
— der eine mit einem großen
prunkenden Ordensstern auf der
linken Seite des schwarzen Rodes.

Der Junge taumelte, raffte sich
auf, ein kurzes, unbewußtes
Schluchzen der Wut erlittete sich,
als er zur Besinnung kam, sah er,

Junge sah ihn nur wie unwirk-
lich; lediglich Instinkt zwang ihn,
vor dem Zerberus einen Haken zu
schlagen, ihn zu umlaufen. Es war
zu spät, die Faust hatte ihn bereits
in ihrem Fang. „Daß
dich!“ zischte der Grimmige ge-
dämpft, erstaunt und wütend.
„Der Lummel von eben! Das ge-
hört ja schon auf die Stadtwache,
das da! Das gehört ja directissime
vor den Herrn Kriminalkommissa-
rius, das da!“ Schütteln. Schlei-
fen. Der Junge schlug um sich,
kannte sich nicht mehr. Brüllte auf.

„Loh er mich los! — Los-
lassen!“ Der Diener er-
schrak, zischte etwas Unver-
ständliches, wollte ihm die
andere. Take auf den
schreienden Mund legen,
das unerhörte Gebrüll an
dieser Stätte zu ersticken;
vergebens. „Er hat mich
nicht anzufassen, versteht
Er? Ich bin kein Spih-
bube, versteht Er!“ So
rollte wie grollendes Echo
über die Korridore, über
die Treppen, der Lärm
schien zu schwellen ins Ufer-
lose — eine Tür ging auf,
dahinter halblautes Reden
klang und wieder ver-
schwieg, eine Stimme frag-
te scharf, eilends: „Was
für ein Rumor?“

„Man toll geworden!“
„Der Diener hat abge-
schrien!“
„Schweig!“
„Der Herr ist gekommen!“

„Der Herr ist gekommen!“
„Schweig!“
„Der Herr ist gekommen!“
„Schweig!“

„Der Herr ist gekommen!“
„Schweig!“
„Der Herr ist gekommen!“
„Schweig!“

„Der Herr ist gekommen!“
„Schweig!“
„Der Herr ist gekommen!“
„Schweig!“

„Der Herr ist gekommen!“
„Schweig!“
„Der Herr ist gekommen!“
„Schweig!“

„Der Herr ist gekommen!“
„Schweig!“
„Der Herr ist gekommen!“
„Schweig!“

DAS UNSICHTBARE LUFTSCHIFF

Originalroman von Knut Gatzwiler

Autorisierte Uebersetzung von Elsa v. Hollander-Losow

(Uebersetzung durch Presse Verlag Dr. R. Hammett, Berlin SW 64)

(28. Fortsetzung und Schluß.)

Holm verstand ihn. Deshalb hatte er selber gezögert, zu schreien. Wäre der Schuß fehlgegangen, — Holm konnte den Gedanken nicht zu Ende denken. Denn vorn, wo Ithoto steht, mußte zusammenstürzen, erhob sich Mamimura. Mühelos hielt er sich aufrecht, und mit gewaltiger Willensanstrengung gelang es ihm, hervorzuweisen:

„Ich hatte den Chinesenhund zu gut dressiert. Er hat — über mich geseht — über mich — und Sie — aber — nicht — über Japan! Mein Leben — für — mein Land!“

Wie von einem Blitz getroffen, sank er neben Ithoto nieder. Molln warf sich nervös schluchzend auf die Bank, und Holm und Nid gingen nach vorn.

Totenstille herrschte einige Minuten in der Kajüte. Man hörte nur das Rauschen des Windes an den Seiten, während das Chamäleon durch die Luft strich, — mit Velchen in der Kajüte und einer Velche am Steuer.

Holm ging wieder nach hinten, um Molln zu beruhigen, deren Nerven jetzt, da die schlimmste Gefahr überstanden war, zum ersten Male zusammenbrachen.

Sie hatte das Gesicht in den Händen vergraben und schluchzte: „Laß mich nur zehn Minuten liegen, Karl! Es ist all dies Schreckliche, was ich mitangesehen habe! Dann ist es wieder gut!“

Holm zog den Vorhang vor die Kajüte, so daß Molln ungehindert ruhen konnte. Darauf trat er an den Telegraphen, wo Nid sich schweigend daran gemacht hatte, ihn abzumontieren, indem er sorgfältig alle Leitungen vom Schlüssel zu den Batterien außer Funktion setzte, um sich auf diese Weise gegen eine furchtbare Explosion zu schützen.

Erst als dies geschehen war, blickte er auf den Höhenmesser, der anzeigte, daß das Chamäleon keineswegs heruntergegangen war, viel eher eine Tendenz zu schwachem Aufstieg zeigte.

Dagegen stand das Barometer überraschend niedrig, fast auf Sturm. Die Freunde blickten aus den Seitenfenstern. Ganz unten am Horizont sah man eine dunkle, drohende Wolkenbank mit weißen, wolligen Vorläufern etwas höher am Himmel.

„Das sieht nicht sehr günstig aus“, brummte Nid.

Holm blickte finstern auf die Velchen, die auf Bänken und Fußboden lagen. Er wunderte sich, die toten Japaner so ruhig anschauen zu können. Erst als sein Blick über Kiwangs leblose Gestalt glitt, die Nid neben dem Telegraphen fortgeschleppt, um besser untersuchen zu können, ob noch weitere gefährliche Drähte vorhanden seien, überließ ihn ein Schauer.

Selbst im Tode hatte der Chineser sein häßliches, leuchtendes Lächeln behalten, wohingegen Ithoto und Mamimuras erstarrte Züge noch jetzt Ruhe, Stolz und Verachtung ausdrückten.

Entschlossen öffnete Holm die Schiebetür der Kajüte. Nid trat zu ihm, und als lese er die Gedanken des Freundes, sagte er: „Du hast recht, — es bleibt nichts anderes übrig.“

Ohne weiter ein Wort zu wechseln, mit halbabgewendeten Gesichtern, schleppten sie den nächsten der dienenden Japaner an die Öffnung. — Beide ließen gleichzeitig los, und wie fortgeweht verschwand der Japaner unter der Gondel. Rasch folgten die Velchen seiner Kameraden.

Nid würgte einen Augenblick, als an Ithoto und Mamimura die Reihe kam. Mit Ehrerbietung rief er:

„Menschen oder Teufel? Interessante Leute waren sie doch! Wenn die United States jemals irgendeine andere Nation zu fürchten haben, so ist es Japan!“

Holm gab es einen Stich, als Ithoto in der Tiefe verschwand. Er fühlte, daß er ihm trotz allem viel zu danken habe. Selbst auf Mamimuras Gesicht warf er einen letzten, langen Blick, ehe sie seinen Körper der Luft und dem großen Grabe des Stillen Ozeans übergaben.

Nid machte Miene, Kiwangs Taschen zu durchsuchen, bevor er ihn auf die letzte Reise schickte, aber Holm hielt ihn zurück und rief: „Nein, laß das, Nid! Dieser Teufel soll seine Gifte mit ins Grab nehmen!“

Welleicht war es eine Ungeschicklichkeit von Nids Seite, — aber der kleine Chineser bekam einen solchen Stoß, daß er erst mehrere Sekunden in der Luft herumwirbelte, bevor er wie ein Pfeil, den Kopf nach unten, in die Tiefe hinunterschoß. — Als Nid die Schiebetür schloß, hörte Holm ihn brummen:

„Der gelbe Teufel wird schon auf schnellstem Wege dorthin gelangen, wo er hergekommen ist!“

Der Himmel verfinsterte sich, und das Chamäleon schwankte ein paarmal heftig, während Holm und Nid durch die vordere schmale Tür auf den Führerstuhl kletterten und, während der Wind ihnen heftig in die ungeschützten Gesichter schnitt, sich mühten, Naghotos Velche vom Sitz herunter zu ziehen.

Die Arbeit wurde erschwert, weil der Platz so eng war. Nid, der auf der Maschine herumkroch, würde bei dem kleinsten Fehltritt dem Japaner in den Tod folgen. Außerstingerte und schaukelte das Chamäleon heftig, und nur mit größter Mühe konnte Holm Naghotos erstarrte Hände vom Steuer lösen. Noch ein rascher Griff, und Naghoto folgte seinen Landsleuten. Es war auch die höchste Zeit. Das Chamäleon hatte das Vorderteil geneigt und sank mit rasender Geschwindigkeit.

Um sie war die Luft dick und erstickend geworden, unter sich hörten sie deutlich das Meer, das jetzt in Erregung war. Es war schon so dicht unter dem Flugzeug, daß man, obwohl der Wind die Tragflächen umrauschte, die langen, hohen Wellen nicht nur sehen, sondern auch das Zischen der Schaumkämme hören konnte.

Nid hatte das Steuer fest gefaßt und hantierte mit der anderen Hand an Seiten- und Höhensteuer.

Holm war hineingeklettert. Durch das offene Fenster verfolgte er die Anstrengungen des Freundes, die Herrschaft über das Flugzeug wieder zu gewinnen.

Der Wind trug seine Frage herein:

„Wie hoch steht der Messer? Hier draußen ist etwas nicht in Ordnung, ich kann das Höhensteuer nicht bewegen!“

Holm las den Messer ab und brüllte mit aller Kraft seiner Lungen gegen den Wind:

„Gut 300 Meter!“

Er fühlte, wie ein Arm sich fest um ihn legte. Es war Molln, die sich an ihn schmiegte und mit einem Blick auf den Messer sagte: „Wenn Nid das nicht in Ordnung bringen kann, kann es keiner.“

Alles um sie her lag in Finsternis gehüllt. Blitze zuckten und rollender, trauernder Donner erschütterte den Rumpf des Chamäleons. Man war jetzt mitten im Unwetter. Ab und zu sah man im Schein der Blitze vorn Nids Gestalt, noch immer mit dem Höhensteuer beschäftigt.

Molln benutzte eine Sekunde, als ein Blitz aufblitzte, den Höhenmesser abzulesen.

Lautlos sagte sie zu Holm: „Noch immer aufwärts! Nur hundert Meter.“



Gleich darauf hörte man Nid durch den Sturm rufen: „Kann es nicht wieder in die Höhe bringen! Die Steuerung ist gebrochen! — Wir sind gleich auf dem Wasser! Haltet euch bereit, hinauszuspringen, wir müssen auf den Tragflächen schwimmen!“ — Das übrige verlor sich im Sturmgeräusch und Wogenlärm.

Ein Stoß durchbelebte das Chamäleon, und ein zweiter harter Aufprall brachte Holm und Molln zum Wanken.

Ein heller Blitz zeigte ihnen, wie Nid auf die untere Tragfläche hinauskletterte, — während der Wellenschaum den vorderen Teil des Flugzeuges bedeckte. Noch einmal hörten sie seinen heiseren Befehl, hinauszuspringen.

Haltig rief Holm die Schiebetür auf. Draußen schäumte und wallte ein siedendes Meer.

Da schlang er den Arm fest um Molln und sprang hinaus.

Es zischte und brauste ihm um die Ohren. Er fühlte, daß sie wieder emporstiegen, er schlang den Arm noch fester um Molln, — jetzt hatten sie beide die Köpfe wieder über dem Wasser.

Ein langer, weißer Blitz! In kurzem Abstand sah er das Chamäleon, dessen oberste Tragflächen auf Schaumwirbeln ruhten.

Holm fühlte, daß seine Muskeln wie Stahl wurden. Gegen die Wellen ankämpfend, arbeitete er sich langsam zum Chamäleon hin, wo er ab und zu, im Schein der Blitze, Nid sah, der sich an die schaukelnde Tragfläche klammerte.

Molln lag wie tot in seinem Arm. Bald spülten die Wellen über ihre Köpfe hin, bald wurden sie hoch emporgehoben. — Dann spürte Holm einen Stoß, wieder zuckte ein Blitz auf: er war gegen das Chamäleon geschleudert. Ein heiserer Ausruf Nids, eine feste Faust packte seinen Nacken, ein verzweifelter Kampf mit saugenden, ledernen Wellen, das Gefühl, etwas Tragendes zu haben, an das man sich klammern konnte. Ein neuer Blitz, — länger als die vorigen, — zeigte ihm Mollns leblosen Körper, der auf die Tragfläche hinaufgeworfen war und von Nid festgehalten wurde, damit er nicht wieder in die dunkle Tiefe hinuntergleite.

Das Toben der entfesselten See schien eher an Stärke zu gewinnen, als abzunehmen. Immer höher und bedrohlicher wurden die langen, glühenden Wogen, langsam, unmerklich fast, aber doch mit unheimlicher Stetigkeit sank der Rumpf des Luftkreuzers tiefer und tiefer in das Wasser. Keuchend klammerten sich die drei an einander, aber kaum fanden die Hände einen notdürftigen Halt. Wie lange würden sie wohl noch aushalten müssen, bis sie endlich der Tod aus diesen Qualen erlöste? Wenn der Sturm auch gegen Morgen nachlassen würde, so war es doch eine große Frage, ob sie die aufgehende Sonne noch am Leben sehen würde. Denn das Chamäleon war nicht ausgetrieben, im Wasser schwimmen zu können. Noch hielten es zwar die wenigen Lufttanks über der Oberfläche des Wassers, aber es war nur noch eine Zeitfrage, wann die dünnwandigen Blechkästen dem Wogenanprall nachgeben und zerstört sein würden. Dann war es aus. — Dann war ihr Schicksal

besiegelt. — Nid fühlte schon seine Kräfte erlahmen — eine wohlige Müdigkeit überkam ihn, mit entschlicher Bewußtheit aber verspürte er, daß die Räfte der Wellen langsam in ihn überging. Mit letztem Galgenhumor wettete er mit sich selbst, ob er ertrinken oder erlösen würde — dann aber rief ihn die Sorge um seine beiden Kameraden wieder wach. — Sie durften eben nicht sterben — es mußte sich schon ein Weg zeigen. Dampfer — aber da wurde ihm die Zwecklosigkeit seines Nachdenkens sofort klar — ein Dampfer bei diesem Wetter in See? Unmöglich — sie mußten alle durch die Seewarten gewarnt sein. —

Verwirrt lag Holm da, lang ausgestreckt und hielt sich an einer Pardune fest, — aber warum erlosch der Blitz nicht? Sein weißes Licht lag noch immer über dem langsam sinkenden Chamäleon, als er Nid blickt bei sich rufen hörte: „Halte fest, Holm! Kriechschiff! Halte fest!“

Jetzt spülte eine neue Welle über sie alle drei hin. — Als die oberste Tragfläche sich abermals aus dem Wasser erhob, war auch das Licht wieder da, und Holm blinde gerade in ein riesengroßes Feuerauge hinein, nicht weit von dem langsam sinkenden Chamäleon.

Die Arme um Molln gelegt, damit das Meer sie nicht wegreißen sollte, sah er etwas Welches näherkommen, so oft eine Welle das Chamäleon emporhob. Es war ein Boot, wohlbesetzt, das sich zu ihnen hinarbeitete.

Ein gurgelnder Laut drang durch das Wasser heraus. Die Flut stieg rascher und immer rascher um sie. Jetzt war an der Oberfläche nur noch ein kleines Stück der Tragfläche, an das sie sich klammerten. Eine neue Welle kam, die das Chamäleon ganz auf die Seite warf, so daß der rechte Flügel, beleuchtet von dem Scheinwerfer des Kriegsschiffes, senkrecht emporragte, — und wieder schlang Holm die Arme um Molln, während sie alle drei in die Wogen hineinglitten. Darauf Rufe, Ruderschläge, eine gellende Bootsmannspfeife, — und endlich das Gefühl starker und hilfsbereiter Hände. — — —

— — — Wenige Tage später lag auf dem Frühstückstisch des alten Braden ein Telegramm, das die glückliche Landung der drei Abenteurer meldete.

Der alte Herr war vor Freude bald außer sich. Zwar hatte ihm das amerikanische Marineamt mitgeteilt, daß die drei ehemaligen Gefangenen sicher und geborgen wären und sich auf der Hinfahrt zu ihm befänden, aber so recht wohl war ihm immer noch nicht zumute. Der namenlose, läche Schreck, der ihn damals ergriffen, als Molln verwunden war und verschwunden blieb, wollte noch immer nicht so recht weichen. Er konnte an das Leben der drei erst glauben, wenn er sie selbsthaftig und gesund vor sich sah!

Die drei erholten sich nur langsam vom Schrecken der letzten Tage. Namentlich Nid wollte nicht so recht munter, warm werden. Das merkten bald auch Holm und Molln, denn bei aller Freude, die sie empfanden, nun, da sie wußten, daß einer endgültigen Verbindung zwischen ihnen nichts mehr im Wege stand, beobachteten sie Nid sehr viel, wußten sie doch, daß er Nid, die kleine, zierliche Japanerin, die ihm während seines Aufenthaltes auf dem Landgut der Japaner doch sehr ans Herz gewachsen sein mußte, verloren hatte. Oft sah Nid stundenlang an der Fensterbrüstung des großen Hotels, in das sie sich eingemietet hatten, und starrte mit geballten Fäusten in die Weite. Was mochte wohl in ihm vorgehen? Wahrscheinlich durchlebte er noch einmal die gräßliche Abfahrt vom Landgut. Als der Japaner die arme, nichtsahnende Nid höhnisch lächelnd mit dem Köpfchen des Eichhörnchens zurück in den Pavillon geschickt hatte. Vielleicht hörte er im Geiste noch einmal jenen gräßlichen Knall, der kurz darauf die Luft durchschneidete und das Chamäleon zum Schwanen brachte. — Nur langsam konnte Holm und Molln den Nerven wieder zu einem fröhlichen Lachen bewegen und das klang dann auch noch recht matt. — — — Schließlich aber drängte er selbst zum Aufbruch: Gewiß bangte und sorgte sich der alte Braden dabei sehr um seine drei „Ausräuber“, wie er sie in einem Telegramm genannt hatte. So hieß es also zurück ins alte Geleise, obwohl niemand wußte, was nun beginnen. Nid schien alle Lust, noch einmal ein geräuschloses, und Holm alle Freude, ein unsichtbares Flugzeug zu bauen, verloren gegangen zu sein.

Der gute Papa Braden schrie laut auf vor Freude, als er seine drei geliebten Kinder, denn auch Holm war ihm längst ans Herz gewachsen, dem Zug entsteigen sah. Ohne sich um die verdurhten Menschen, die auf dem Bahnsteig standen, zu kümmern, brückte er einen nach dem anderen, vor Freude helle Tränen weinend, an seine Brust. Endlich hatte er sie wieder! Nun mußte alles wieder gut werden! Nun konnte man der Zukunft wieder ruhig ins Auge sehen, trotz furchtbaren Kriegen, der drüben in Europa tobte und Menschen verschlang.

Er hatte ja seine Kinder wieder!
E n d e.

Regisseur, Aufnahmeleiter, Kameramann, Schauspieler, Arbeiter — alle sind fertig zur Aufnahme im großen Tonfilmatelier versammelt und warten auf die Hauptdarstellerin, die berühmte Maud Marion. Kostbare Zeit verrinnt, eine telefonische Anfrage in der Villa der Filmschauspielerin ergibt, daß sie schon vor Stunden das Haus verlassen hat. Was ist geschehen! Hatte sie eine Panne an ihrem Auto? Ist sie etwa ermordet worden? In ängstlicher, bleicher Stimmung harren die Versammelten . . .

Wollen Sie den spannenden Verlauf dieser Angelegenheit erfahren, dann lesen Sie unseren neuen Roman

„Liebe im Tonfilmatelier“
von Sybil Morel

mit dessen Abdruck wir in der nächsten Nummer beginnen!

„Mann über Bord?“

Von E. Gerard

Die Nacht ist sehr bewegt. Nur wenige an Bord schlafen. In der Nähe des Kommandanten wird man mitten im wüsten Tohuwabohu des unberechenbaren Meerbusens sein. Die Morgennebel heben sich langsam. Der Himmel bleibt trübe und zerfetzt.

An der Reeling des oberen Promenadenbalkens stehen zwei Menschen, fest eingehüllt in dicke Mäntel. Henry Maxwell, Hochkapitän und Gentleman, stets der Mittelpunkt seiner Umgebung und ständig Sensationen verurachend. An Bord als Gefangener der englischen Regierung, von Argentinien auf Erlaß des Königs in Buenos Aires ausgeliefert. Streng bewacht von zwei Kriminalbeamten. Passagier der ersten Kajüte auf eigene Rechnung mit Einwilligung des Kapitäns. Neben ihm Dorothy James, Amerikanerin aus Chicago — exzentrisch, reich und ausgelassen! Von zierlicher Figur und bildschöner Augenblicklich auf einer Europareise begriffen: Le Havre, Paris, London, Berlin, Marjelle, Monte Carlo, Venedig — kreuz und quer.

Sie sieht den einsamen Gefangenen am Rabinenfenster, jedoch nie im Speisesaal. Spürt die Sensation seines Schicksals und steht beim Kapitän seine Befreiung an Bord durch. Trotz aller Einwände und Proteste der Geheimpolizisten. Henry Maxwell bestreift sie und verlobt sich mit ihr. Aus aller Welt kommen Radioglockenwünsche. Nur die englische Polizei, die auch davon erfahren hatte, warnt sie. Sie antwortet wenig höflich — Die „Erimee“ hat ihre Sensation.

„Henry, wir heiraten, und niemand kann mich hindern, dir ins Gefängnis zu folgen — Oder möchtest du lieber alle deine Klagen bezahlen?“

Er lächelte nur abwehrend. —

Die spanische See ist erreicht. Höher und höher türmen sich die Wogen, donnern und poltern gegen die Eisenwände und werfen die fünfzehntausend Tonnen wie einen Spielball umher. Die Luft ertönt von wildem Heulen, Zischen, Krachen, Wischen und gräßlichem Kreischen. Haus hohe Wogen wüten heran, erklimmen die Schiffswand und brechen wie die wilde Jagd über ihr Opfer. Bis zur Kommandobrücke schlagen die salzigen Spritzer.

Nacht senkt sich herab. Die Kraft des Sturmes scheint noch zuzunehmen. Immer heftiger wird das Schlagen — plötzlich eine gewaltige Erschütterung, ein Krachen, ein Bersten — und zwischen dieses fürchterliche einlöthige Heulen des Sturmes. Der Schrantkoffer im Boudoir ist umgefallen — Im nächsten Augenblick stürzt Dorothy vom Diwan zu Boden. Sie glaubt, das Schiff verfinstert. Immer neue Sturzseen jagen über das Deck. Mit aller Gewalt schleppt sie sich zum Fenster, um sich zu orientieren. Es ist stockfinstern. Sie reißt das Fenster herunter. —

— Da — da — — Ihre Augen weiten sich. Fürchterlicher Schrecken spiegelt sich in ihren Zügen. Ihre Finger umklammern in Todesangst die Griffe. Eine brandende, brodelnde Sturzsee — Ein gellender Schrei: „Henry!“ — „Mann über Bord!“ — Und sie bricht haltlos zusammen.

Der erste Offizier findet Dorothy James ohnmächtig am Fenster ihres Boudoirs. Der Schiffsarzt bemüht sich um sie. Das Schiff stoppt und dreht bei. Boote und Rettungsseile sind klargemacht. Mit Scheinwerfern wird das Meer abgesucht — — — Vergeblich — die Strudel haben ihr Opfer verschlungen. —

Henry Maxwell hatte Dorothy nach dem Diner, zu dem nur wenige erschienen waren, in ihre Kabine gebracht. Dann hatte er sich umgezogen, einen Mantel umgehängt und war an Deck geblieben. Sein Weg, den er bedächtig nahm, führte ihn durch den Damensalon, die Musikhalle und das Rauchzimmer. Er wurde von allen gesehen. Doch niemand

Von Frauen — für Frauen

10 Gebote

für die Behandlung eines Ehemannes

1. Mache niemals ein trauriges Gesicht, das dir dein körperliches Wohlbefinden.

2. Mache ihm auch kein Vorwürfe, selbst wenn du glaubst, Grund dazu zu haben, du darfst nur seinen Trost.

3. Besprich nach Möglichkeit abends, wenn er nach Hause kommt, keine unangenehmen Angelegenheiten mit ihm. Er erlebt in seinem Berufsleben unangenehme Dinge, daß er im Privatleben Heiterkeit braucht. Wenn er sie nicht bei seiner Frau, sucht er sie wo anders.

4. Verschaffe ihm zeitweise Ablenkung. Deine Freundin darf ruhig hübsch sein. Du stellst dir sonst selbst ein Armutzeugnis aus. Wenn du ihm Schönheit und Wesensart anderer Frauen nicht vorenthältst, verlieren sie das Geheimnisvolle, und er wird gar nicht den Wunsch haben, sie hinter deinem Rücken kennen zu lernen.

5. Halte deinen Haushalt tadellos in Ordnung. Er schätzt behagliche Gepflegtheit und rühmt sie sogar seinen Freunden gegenüber.

6. Zeige dich äußerlich immer so vorteilhaft wie möglich. Wenn er es auch eine Weile vergißt, einmal schaut er doch wieder hin und bemerkt, wie du aussehest.

7. Mache ihn gelegentlich auf harmlose Art ein wenig eifersüchtig.

8. Wenn du merkst, daß seine Aufmerksamkeit dir gegenüber nachläßt, behandle ihn ein wenig lächelnd überlegen. Wenn er fühlt, daß du anfängst, ihn nicht mehr ganz ernst zu nehmen, ist er gekränkt, und wird dir beweisen, daß du ihn ernst zu nehmen hast.

9. Wenn er dir ernstlich Kummer bereitet, zerstreue dich und quäle dich nicht ständig mit traurigen Gedanken. Du würdest ihm deinen wahren Zustand verraten, und gegen liebesranke Frauen wird jeder Mann gefühlsroh.

10. Umgib dich mit der größten Selbstverständlichkeit mit anderen Menschen. Sieht er, daß er gar nicht so unentbehrlich für dich ist, wie er glaubt, läßt ihm keine Eitelkeit keine Ruhe und er läßt nichts unversucht, wieder Mittelpunkt in deinem Leben zu werden.

Dieser Behandlung widersteht auf die Dauer kein Mann. Ich weiß, daß es schwer ist, immer die lächelnde,

großzügige Frau zu spielen, auch wenn das Herz weint. Leichter ist es sicher, sich seinen Gefühlen und Schmerzen hinzugeben, aber damit ist zwischen Mann und Frau noch niemals etwas gut geworden. Also wollen wir tapfer sein, das Ziel ist es wert.

Schönheitspflege auch für Sie

Bei Bestrahlungen mit Höhen- sonne setzt man das Gesicht am besten zwei Minuten der Sonne aus und reibt es dann erst mit Öl oder Fettcreme ein. Die Poren sind dann aufnahmefähiger. Die Dauer der folgenden Bestrahlung richtet sich nach den Bestimmungen des Arztes oder der sonst behandelnden Person. Ein Zudeckel ist immer zu vermeiden, da es die Haut, die Nerven und das Blut reizt.

Frau Mode empfiehlt

Das nebenstehende Bild veranschaulicht uns die lebenswundig-jugendliche Mode des Frühjahrs. Weiche poröse Wollstoffe werden zu diesen entzückenden kleinen Blusen verwendet. Sie sind luftig, haben große Anpassungsfähigkeit an die Temperatur, da sie wärmen und durch ihre Weichheit Lust an den Körper lassen. Man trägt sie in allen Farben. Oft haben sie kleine Schultertragen, und Bolant- und Rüschen- garnierung aus gleichem Material. Vervollständigt wird so ein Anzug durch einen Schal, der im Augenblick überhaupt zu keinem Kleid fehlen darf.

Blusen und Pullover haben die Liebe für den kleinen Ausschnitt gemeinsam und lenken dadurch die Aufmerksamkeit wieder sehr auf Ketten. Geschämmtes und geschliffenes Metall in schönen Formen ist sehr geschätzt.

Gürtel aus jedem Material und in jeder Form stehen im Mittelpunkt des modischen Interesses. Breit, schmal, hoch, bisweilen auch zwei Zentimeter unter der Taille, stets ist er vorhanden und will beachtet werden. Darum gestaltet man ihn im-

mer noch origineller und amüsanter. Man schließt ihn mit Schnallen, Knöpfen und Metallringen.

Die Köchin spricht

Das Osteressen. Champignonsuppe.

Man schneidet 60 Gramm Mehl in einem Viertel Pfund Butter hell an, füllt 1 1/2 Liter sehr gute Fleischbrühe darauf und läßt eine Weile kochen. Inzwischen hat man ein halbes Pfund gereinigte und zerschnittene Champignons in Butter weichgedünstet, gibt sie an die Brühe, zieht mit zwei Eigelben ab und rührt sie mit gerösteten Brotwürfeln an.

Eier in Sahne

Ein halber Liter Sahne wird sehr pikant mit Sardellenbutter, Salz, Pfeffer und ein wenig Paprika abgeschmeckt und auf dem Feuer sehr heiß gemacht. Man schlägt ganze Eier hinein und läßt sie erstarren. Sie dürfen nicht hart werden und müssen sehr heiß serviert werden. Dazu reicht man sehr zarten Lachsfilets.

Lammbraten mit Zwiebeln und Gurken.

Eine schöne Lammkeule wird gekloppt, gefalzen und mit sehr vielen Zwiebeln und brauner Butter im

Braten angelegt. Nach ungefähr einer Stunde tut man in fingerlange Stücke geschnittene fette grüne Gurken daran (im Frühling zwar etwas früher), und läßt sie mit dem Fleisch zusammen schmoren, bis sie weich und braun sind. Die Soße wird mit wenig Mehl angelimt, Salzkartoffeln passen am besten dazu.



Duflige Netzjersey-Bluse.



Welle auf Welle überschüttete ihn — aber er klammerte sich fest an die Reeling

kein Licht. Allumher nur tief-schwarze Nacht. Henry Maxwell machte — fest an die Reeling geklammert — seine Promenade. Welle auf Welle überschüttete ihn. Es rührte ihn nicht. Irgendwo tauchte Parker, einer seiner Wachen, am Fenster auf und befahl ihm, zurückzukommen. Henry Maxwell lächelte mitleidig und ging weiter. Der Dampfer holt plötzlich tief nach Steuerbord, richtet

sich ebenso plötzlich wieder auf, um sich noch heftiger auf die Seite zu legen. Im gleichen Augenblick überstürzen sich die Seen und reihen alles mit sich, was nicht ganz fest war. Henry Maxwell vermochte sich nur mit aller Energie an der Reeling zu halten. Welle auf Welle folgte, eine heftiger als die andere.

Henry Maxwell kam kaum zur Besinnung — Sah nur, wie ein Fenster aufgerissen wurde.

Dorothy erschien, die Arme nach ihm ausgestreckt und — zusammenbrach — Dann riß braufende Wille alles mit ihm fort — —

Gegen Morgen beruhigte sich die zerstörungswütige Biscaya. Plötzlich, wie der Sturm gekommen, ebte er wieder ab. Die Sonne brach sich langsam Bahn.

An Bord große Aufregung. Man nahm aufrichtig Anteil an dem namenlosen Schmerz der reizenden Amerikanerin, da man Mr. Henry Maxwell als lebenswundigen Gentleman schätzen gelernt hatte. Ueberbles erbot man sich über das seltsame Gebaren der Detektive Dia und Parker, die ihre Wut offen zur Schau trugen.

den Kapitän beschimpften und die Passagiere mit Durchsuchungen zu belästigen begannen. Es kam zu energiegelichen Zusammenstößen, die durch das Dazwischentreten des Kapitäns beseitigt wurden. Dia und Parker wurde jede freie Bewegung an Bord untersagt. —

Man sprach ausschließlich über das traurige Ereignis der Nacht und begab sich in den Speisesaal, da es zum Lunch läutete.

Mrs Dorothy James lag erschöpft und apathisch auf dem Diwan. Die himmlische Ruhe um sie her tat ihr wohl. Sie war allein — — — Vergesslich versuchte sie ihre Gedanken zusammenzuhalten. — — — Tränen standen ihr in den Augen. Zum erstenmal im Leben! Was sollte sie beginnen

— Der riesige Schrantkoffer lag noch immer umgestürzt am Boden. Ihr Blick streifte ihn und glitt zum Fenster — — — In der Erinnerung tauchte der fürchterliche Anblick Sekundenlang auf. Sie hätte schreien mögen und stöhnte nur schmerzvoll — — — Das Herz krampfte sich zusammen — — — „Henry!“

Die Tür wurde aufgerissen, ein Mann hastete ins Zimmer und verriegelte von innen — — — Dorothy riß es empor. Ein Sprung, der Mann stand neben ihr. Eiserner Fäustel umklammerten sie — — — Sie spürte sich fallen, tiefer und tiefer — — — und heiße Lippen bedeckten ihren Mund. — — — Ein Traum? Sie wagte sich nicht zu rühren, um das Bild nicht zu verschleichen. Es durchfuhr sie heiß und kalt. Ihr Atem war schwer — — —

„Henry!“ Ein Jauchzen war es, in seinen Rüssen ertönt. Er sah neben ihr — seine nassen Kleider brachten sie zum Bewußtsein. Müde sah er aus und zerrüttet. Aber sein Lächeln war glücklich und frei — und beständig. Er sprach kein Wort — — — Dennoch verstand sie ihn. Wußte, daß er gestern mit den lauchenden Elementen waghalsig gespielt hatte, um die Menschen zu täuschen. Fühlte, daß er alles aufs Spiel gesetzt hatte, um glücklich mit ihr zu werden. Sah, daß der Sturm ihm viel genommen hatte: die Vergangenheit und jede Erinnerung daran — — — und war namenlos glücklich.

Er hatte sich umgezogen. Die Sachen hatte sie heimlich aus seiner Kabine besorgt. Immer noch lag der Schrantkoffer lang und breit hingestreckt am Boden. Henry Maxwell lächelte glücklich mit ihm und einem Gedanken. „In diesem Koffer wirst du mich von Bord schaffen! Morgen sind wir in Le Havre.“

„Well, my dear!“ Bettete ihn in welche Daunendecken, schloß den Koffer, klingelte und bestellte ein umfangreiches Lunch. —

Le Havre — — „Jollrevision, bitte!“

Das Herzchen klopfte doch etwas zu stark — — — Aber sie war überaus lebenswundig — — — und hübschen, jungen Damen vermag ein französischer Zollinspektor nicht zu mißtrauen.

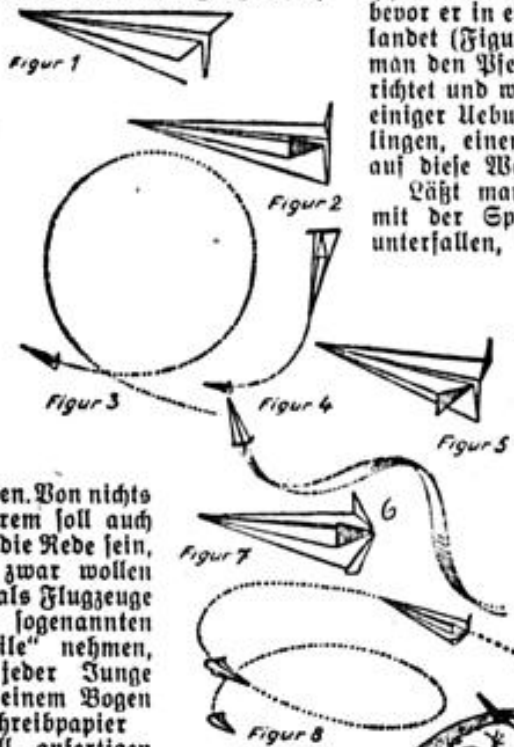
„Haben Sie etwas zu verkaufen, Madame?“

„Nur mich, mein Herr!“ Discretos Lächeln und artiges Grüßen.

Sonntag der Jugend

Segelflug im Zimmer

Natürlich kann kein Mensch in einem Wohnzimmer — und sei es noch so groß — Segelflugsport treiben, sondern er kann höchstens mit kleinen Modellen Flugversuche



machen. Von nichts anderem soll auch hier die Rede sein, und zwar wollen wir als Flugzeuge jene sogenannten „Pfeile“ nehmen, die jeder Junge aus einem Bogen Schreibeipapier schnell anfertigen kann. In Abbildung 1 sieht ihr einen solchen Pfeil, der wirklich ein ausgezeichneter Segelflieger ist, sofern er sorgfältig geknickt wurde. Auch zu unseren weiteren Versuchen brauchen wir nichts als einen solchen Pfeil, der aus einem glatten Blatt Schreibeipapier von gewöhnlicher Größe gefaltet ist. Sollte das Blatt zu lang sein, so daß die Flügel hinten nicht gerade abschließen, wo es möglichst der Fall sein soll, so kürze man den Bogen entsprechend mit einem möglichst gerade geführten Scherenknütt.

Zunächst wollen wir mit unserem papiernen Segelflieger einen „Looping the Loop“ machen, wie wir ihn bei den Kunstfliegern so sehr bewundern. Zu diesem Zweck knicken wir die Ecken der Flügel senkrecht nach oben auf, so wie es in Figur 2 dargestellt ist. Der hochgeklappte Teil soll in einem rechten Winkel, also genau senkrecht, zum übrigen Flügel stehen und darf nicht zu groß sein, da der Flug sonst zu sehr gehemmt wird. Durch das Hochklappen der Flügelenden haben wir ein rich-

tiges Höhensteuer in unseren Segelflieger eingebaut, und wenn wir ihn nun mit kräftigem Schwung vorwärts werfen, beschreibt der Pfeil eine richtige Schleifenbahn, bevor er in einem eleganten Bogen landet (Figur 3). Am besten hält man den Pfeil leicht nach oben gerichtet und wirft recht kräftig. Mit einiger Übung wird es jedem gelingen, einen richtigen Kunstflug auf diese Weise vorzuführen.

Läßt man den Pfeil senkrecht mit der Spitze nach unten herunterfallen, so wird er sich von selbst waagerecht stellen und so weitersegeln (Figur 4).

Die nächste Figur unseres Programms soll ein Korkenzieherflug bilden, bei dem sich das Flugzeug dauernd um seine eigene Achse dreht. Zu diesem



Zweck klappen wir das eine Flügelende senkrecht nach unten, während das andere nach oben zeigt (Figur 5). Werfen wir nun den Pfeil waagerecht, oder lassen wir ihn senkrecht herunterfallen, so wird er sich im Fluge dauernd um sich selbst drehen und einen regelrechten Korkenzieherflug ausführen (Figur 6).

Zum Schluß soll unser Pfeil auch noch Spiralfüge machen. Zu diesem Zweck klappen wir beide Flügelenden wieder nach oben, genau wie beim allerersten Versuch, und knicken den „Kiel“ zur Seite, so, wie wir es in Figur 7 dargestellt haben. Wenn wir nun diesen Pfeil werfen, wird er in großen Spiralen zur Erde fliegen (Figur 8).

Ägyptisches Jägerlatein

Schon in vorchristlichen Jahrhunderten scheint man jene lustigen Uebertreibungen gekannt und geliebt zu haben, die man heutzutage „Jägerlatein“ nennt. Das bestätigen manche in Babylonien und Ägypten aufgefundenen „Schriftstücke“.

Diese dauerhaften Aufzeichnungen auf Ziegelstein berichten unter anderem von den höchst merkwürdigen Jagdabenteuern, die weisland König Assur Banipal von Ninive (667—647 v. Chr.) bestanden haben will, wenn man seinen eigenen Bericht glauben schenken darf.

„Auf einer meiner Jagden“, läßt er den Ziegelstein erzählen, „kam mir ein Löwe ganz nahe. Ich packte ihn an der Mähne hinter den Ohren und durchbohrte ihn mit der Lanze, dem Worte meiner Hand!“

Großartiger noch lautet eine andere Ziegelsteinschrift des selben königlichen Löwenjägers.

„Ich ergriff“, prahlte er, „den Löwen beim Schwanz. Mit dem Beistand Adars und Nergals (mächtige Götter des Krieges) erschmetterte ich ihn mit der Keule den Kopf.“

Die Kunst der alten Ägypter hat indessen gleichfalls diese bewundernswürdigen „Jagdabenteuer“ verewigt, indem sie der staunenden Nachwelt näheren Aufschluß durch bildliche Erklärung darüber gab. Durch Skulpturen nämlich wurde der gefangene Tierkönig aus seinem Käfig geholt; sie lähmeten ihm mit einem berauschenden Getränk seine Kräfte, brachen mit Eisen seine Klauen ab und ihm überdies noch die Zähne aus, um ihn für sein Erscheinen vor dem königlichen Jagdliebhaber entsprechend „vorzubereiten“.

Tiergericht im Mittelalter

Ihr werdet sicherlich erstaunt sein, zu erfahren, daß man im Mittelalter nicht nur Menschen bestrafte, sondern sogar allen Ernstes über Tiere zu Gericht saß.

Im Städtchen Oppenheim zum Beispiel wurde ein Schwein lebendig begraben, weil es angeblich ein kleines Kind gefressen hatte. In Leipzig verurteilte der hohe Rat ein Kind zur Hinrichtung durch das Beil, weil es eine Frau so schwer verletzt hatte, daß sie zeitweilen hinkte. In Sachhausen am Main ertränkte der Stadtkonk eine ganze Herde Schweine, weil sie in die Karosse eines reisenden Fürsten gelaufen war und dem hohen Landesvater einen großen Schreck eingejagt hatte. In Wien legte man einen Hund in Ketten, weil er einem hohen Rats Herrn, der sich vor dem

wütenden Tier nicht rechtzeitig in Sicherheit bringen konnte, in die Wade gebissen hatte. In Basel wurde sogar ein Hahn felerlichst auf dem Scheiterhaufen verbrannt, weil er ein Ei gelegt haben sollte! Wesentlich schwieriger war es natürlich, Insekten und Ungeziefer zu verurteilen, weil sich die Wissen-



täter nicht um die Maßnahmen der allerhöchsten gerichtlichen Behörden zu kümmern pflegten. In Bozen und Lausanne wurde eines Tages ein felerlicher Bannspruch gegen die Räuse veröffentlicht, um den sich die Räuse jedoch nicht kümmerten. Im Gegenteil, berichtet der Chronist, hätten sich die Tiere nur noch umso eifriger fortgepflanzt.

Heutzutage haben wir erkannt, daß durch Verurteilung dieser Tiere nichts zu erreichen ist. Wir rücken ihnen mit zweckmäßigeren Mitteln zu Leibe.

Im WALD und auf der HEIDEN SPAZIERGANG IM MÄRZ

Nun merken wir: endlich meint es der Frühling ernst mit seinem Einzug. Auf den Aedern bemerken wir die erste grüne Saat, auch in den Gärten entsalten sich die kleinen leuchtend grünen Blätter des Stachelbeers- und Johannisbeerstrauchs. Wenn wir Glück haben, finden wir im tausendfachen Wiesengras schon ein vortreffliches Weizen, goldfarbene Schlüsselblumen aber werden wir öfter entdecken, denn sie vertragen schon besser eine plötzlich eintretende Nachtkälte.

Wenn wir nun die letzten Häuser hinter uns lassen und in den stillen Wald eintreten, wird uns schon nach kurzer Wanderung ein eigentümlich gellend-wiehern der Ton auffallen. Bald erblicken wir den Krachmacher: es ist ein auffallend grüner Vogel mit einer leuchtend roten Schellenspitze: der Grünspecht. Um diese Zeit sieht er gern an alten Baumstämmen und läßt von hier aus seine schallenden Töne erklingen, die dadurch entstehen, daß er die Rinde nach Insekten ablopfet.

Wir gelangen auf eine Waldlichtung und erblicken hoch oben in der blauen Luft einen rüttelnden Falken. An der eigentümlichen Art der Flügelbewegungen können wir deutlich sehen, daß es sich um einen Turmfalken handelt, der hier auf der Erde ein Beutetier erspäht hat und nun genaue Zielrichtung nimmt, um sich dann wie ein Stein pfeilschnell fallen zu lassen, genau auf das erblitzte Tier, das ihm nicht entkommen wird. Schon ist er unten und auch wieder aufgeflogen. Er hat eine Maus ergriffen, wie wir nun deutlich durch das Glas bemerken können.

Die Wiese wird lumpiger, und schon von fern hören wir den eigentümlichen Ruf der Kiebitze „kiewitt — kiewitt“. Ohne Scheu vor uns vollführen sie die tollkühnsten Sprünge und Kapriolen in der Luft, landen dann mit einem mächtigen Supfer auf der

feuchten Erde und trüppeln grazios, ihren spitzen Schopf hin und herwippend, im Gras umher, um kleine Drahtwürmer zu finden.

Wenn wir uns genauer umsehen, können wir schon erste Schmetterlinge auf der Wiese sehen. Allerdings handelt es sich um Weibchen, die überwintert haben, denn die Falter sind noch nicht aus ihren Puppen geschlüpft. Die Flügel unserer Zitronenfalter sind sogar noch mit allerliebsten orangefarbenen Tupfen verziert. Nicht mehr lange wird es dauern, und sie legen ihre Eier am Faulbaum ab, in deren Zweigen man später, im Juni, die grünen, weiß gestreiften Raupen findet, die sich noch später in rostbraungelbte Puppen verwandeln.

Auf dem Heimwege treffen wir den alten Küster, der uns berichtet, daß er im Gebälk des verwitterten Kirchturms Waldböhren entdeckt hat. Diese Vögel ernähren sich — entgegen anderer

Meinung — nur von Mäusen. Zwar frist der Waldböhrer gelegentlich auch kleinere Vögel, und das Steinkäuzchen Raufäßer, aber wesentlichste Nahrung bildet doch die Maus. Am liebsten brüten alle Eulenarten im verlassenen Spechtbau. Ihre Eier sind fast kugelförmig und stets schneeweiß. Obwohl die Eulen des Nachts auf Fänge fliegen, sehen sie doch auch am Tage sehr gut, aber wagen sich nicht besonders gern ins Freie, weil sie sonst dauernd von den anderen Vögeln genetzt werden. Wenn man ein Käuzchen auf einem hohen Ast mitten im Wald festbindet, kann man sich außerordentlich gut über den Kleinvogelbestand im Revier unterrichten, denn kein Vogel wird die Gelegenheit, ungestraft den alten Einsiedler neben zu können, vorbegehen lassen. Die Jäger benutzen ja sogar gezähmte Uhu und Eulen, um Krähen zu schrecken. Eulen sind, wenn sie Junge im Nest haben, außerordentlich mutig und scheuen auch nicht vor dem Menschen zurück, der sich dem Neste nähert.

Die Erde vom Mond aus gesehen!

Wenn wir vom Mond aus die Erde sehen — das klingt, als wäre es verbrüht, als müßte es eigentlich heißen: wenn der Mond von der Erde aus betrachtet wird. Aber unsere Abbildung soll



oberfläche, als es bei uns auf der Erde der Fall ist. Aus diesem Grunde also kann man vom Mond aus die leuchtende Erdoberfläche weit aus besser sehen. In Wirklichkeit leuchtet die Erde ja auch nicht mehr selbst, sondern empfängt ihr Licht von der Sonne, um es dann, wie die Astronomen sagen: zu reflektieren. Man sieht auf dem Mond also die von der Sonne beschienene Erdoberfläche, genau so, wie wir ja auch nur die von der Sonne bestrahlte Mondoberfläche sehen können.

Da es auf dem Mond keine Luftschicht gibt, kennt man auf ihm auch keinen Dämmerzustand. Die ewig von der Sonne beschienene Mondhälfte ist glühend heiß und erlaubt keinem Lebewesen zu existieren. Die andere, ewig dunkle Seite muß unvorstellbar kalt

darstellen, wie ein Mondmensch, vorausgesetzt, daß es einen solchen in Wirklichkeit gäbe, die Erde vom Mond aus sehen würde. Denn es ist wohl allen klar, daß man die Erde vom Mond aus ebenso schön beobachten könnte, wie wir den Mond oder vielmehr noch schöner. Denn auf dem Mond gibt es vor allem keine Atmosphäre, keine Luftschicht also, und die Lichtstrahlen der Erde dringen daher viel ungehemmter auf die Mond-

sein, aber die Bedingungen zum Leben sind auf ihr genau so ausichtslos. — Jedenfalls kann ruhig behauptet werden, daß, wenn sich auch einmal Gelegenheit böte, einen Flug zum Mond zu unternehmen, ihr am liebsten schon wieder zur schönen Erde zurück woltet, wenn ihr seine Oberfläche nur aus der Ferne gesehen hättet. Denn die oben, riesigen Felder mit ihren großen Steintrümmerhaufen bieten wirklich nichts Reizvolles.

Über die WILDKATZE

Die Wildkatze, einst ein sehr häufiges Raubtier in Deutschland, ist außerordentlich selten geworden. Nur noch im Harz findet der Jäger manchmal Spuren dieses gefährlichen Räubers.

In Ungarn allerdings kommt sie noch häufiger vor, denn in den großen Waldbeständen gibt es nur sehr wenige, vom Staate angestellte Jäger, die sich aber nicht um sie kümmern, es sei denn, der Auerhahnbestand litte merkwürdig unter der Geißel der blutdürstigen Tiere. Die Wildkatze wird bis zu 80 Zentimeter lang und scheut selbst Rehtige nicht, die sie, vom Baum springend, anschneldet. Sie ihres Balges wegen zu schleichen, hat keinen Sinn, weil das Fell nicht wertvoll genug ist. Sehr selten wird es im allgemeinen sein, daß der Spaziergänger eine Wildkatze im Freien

sieht, weil sie eines der scheuesten Tiere überhaupt ist. Wenn behauptet wird, man könne sie öfter treffen, handelt es sich in den meisten Fällen um verwilderte Katzen, deren Junge, im Wald geworfen, allerdings auch eine beträchtliche Größe und Schwere erreichen können.

Am leichtesten kann man sie noch mit der Hasenquäke anlocken, weil ja Hasen und Kaninchen ihre Lieblingsnahrung bilden.

Aber selbst, wenn der Jäger die Katze zu Geficht bekommt, ist er noch nicht in der Lage, sie zu schiessen. Ihr dunkelgrau brauner Balg hebt sich nämlich kaum von seiner Umgebung ab, und schon mancher zielichere und erfahrenere Schütze gab Feuer auf einen braunen Busch, der doch noch kurz vorher eine Wildkatze gewesen war!



Die Jagd nach dem Phantom

Unteroffizier Bauer hat das Unterseeboot erfunden

(Urheberrechte durch Presse-Verlag Dr. R. Dammert, Berlin SW 68)

Der Plan, unter Wasser zu fahren und sich auf diese Weise unbeobachtet feindlichen Schiffen zu nähern, um sie zu versenken, ist so alt wie die Kriegsgeschichte. Archimedes und Hannibal, um nur zwei Namen zu nennen, haben sich mit der Theorie des U-Bootes beschäftigt, die Geschichte des späten Byzanz berichtet von praktischen Versuchen, und nachweisbar hat während des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges der Ingenieur Bushnell ein Unterwasserboot konstruiert und dem Präsidenten Washington angeboten. Gegen das Jahr 1820 waren es französische Marineoffiziere, die in aller Heimlichkeit an einem Schiff herum bauten, das den Kaiser Napoleon von St. Helena entführen, die englische Sperrlinie untertauchen und den Kaiser nach Amerika bringen sollte. Napoleons Tod verhinderte den ungewissenhaften Mißerfolg dieses Versuches.

Daher aber ein bayerischer Reiterunteroffizier der erste war, der ein wirklich brauchbares U-Boot erbaute, ja mit diesem die ersten geübten Unterwasserfahrten ausführte, das wissen selbst die meisten U-Bootsfahrer aus dem Weltkrieg nicht. Das U-Boot war damals noch ein Phantom, und der Unteroffizier Wilhelm Bauer ist, wie so mancher, der seiner Zeit um zwei Generationen vorauslebt, restlos gekümmert und in Einsamkeit und Verblüffung gestorben. Erfinderschicksal . . .

Der knapp 20jährige Unteroffizier Wilhelm Bauer aus München, der den ersten mißglückten Bundesfeldzug in Schleswig-Holstein mitmachte, hatte dort ein Kriegserlebnis, das ihn nicht wieder losließ. Er lag am Strande der Rendsburger Förde, als plötzlich dänische Kriegsschiffe auftauchten und die Bayern unter Feuer nahmen. Ein Seehund, der gleich beim ersten Krach im Wasser verschwunden war, brachte Bauer auf den Gedanken, es dem Seehund gleichzutun, und die donnernden Störnschiffe des bayerisch-schleswigischen Kriegesidylls von unten her anzugreifen und verstummen zu lassen.

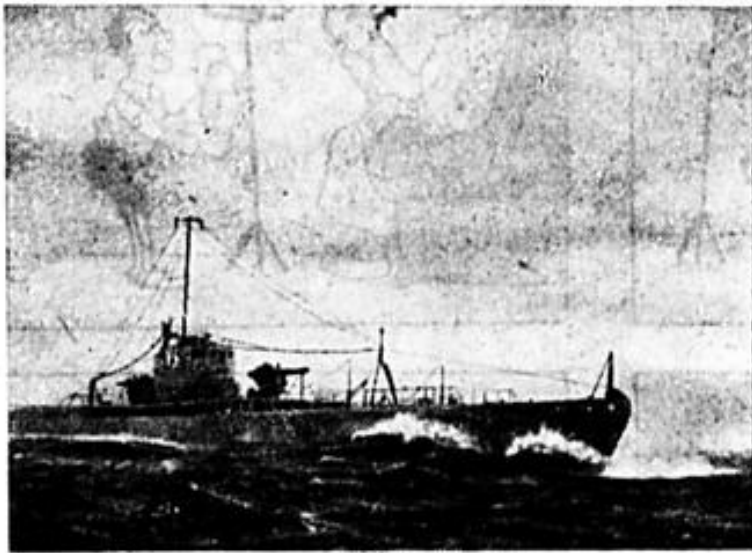
Das Meer lodte. Bauer nahm seinen Abschied als königlich-bayerischer Chevauleger und trat als Artillerieunteroffizier in die schleswig-holsteinische Armee ein. Mit 30 Talern Zuschuß vom Generalkommando gelang es ihm, ein U-Bootmodell zu bauen, und es seinen Vorgesetzten auf einem Wasserbottich vorzuführen. Die Vorführung gelang glänzend, nur die Marinebehörde lachte ihn aus,

und ein Regierungsgutachten nannte ihn einen „wittichadeligen bayerischen Phantasten“.

Da griffen die Offiziere seines Regiments ein. Sie sammelten Geld für ihren erfinderischen Unteroffizier, und der Armeechef, General Willms, erwirkte endlich, daß Bauer eine namhafte Unterstützung zugeteilt wurde. So entstand denn in Kiel ein acht Meter

zusammengedrückt, und das erste U-Boot der schleswig-holsteinischen Kriegsschiffe kam nicht wieder zum Vorschein. Eingeschlossen in einem engen Raum, der jede Sekunde ebenfalls zerdrückt werden konnte, saßen der Erfinder und die beiden mitfahrenden Matrosen und erwarteten ihr Ende.

Bauer hat nach seiner wunderbaren Rettung einen höchst dra-



Die moderne Technik erfüllt alle Träume: Ein englisches Unterseeboot stellte mit 110 Meter Tauchtiefe einen Weltrekord auf.

langes Tauchboot, das auf der Meeresoberfläche einstelligen gut gelungenen Ausfahrten unternahm. Die Wände des U-Bootes waren aus Holz; Bauer hatte sie verstärken und durch Stahlrippen absteifen wollen. Die Theoretiker der ihm zugeteilten Kommission hatten jedoch auf Grund von Berechnungen erklärt, die Wände müßten im Gegenteil schwächer sein, da sonst das Boot zu schwer würde. Bauer widerlegte diese Auffassung und beschwor die Kommission, ihn gewähren zu lassen. Es nützte ihm nichts, er war Unteroffizier, und die Kommission bestand aus „gelehrten“ Ingenieuren. Im Gegenteil, es wurde nun auf einmal verlangt, daß Bauer an Stelle der von ihm als ausführbar errechneten Tauchtiefe von zehn Meter eine solche von 30 Meter zu erreichen habe.

Bauer wußte, daß der erste Tauchversuch mit fast absoluter Sicherheit sein und seiner Gefährten Leben kosten würde. Dennoch unternahm er, ein pflichtgetreuer, dem erteilten Befehl gehorsamer Soldat, am 1. Februar 1851, an einem kalten trübigen Tag, den Tauchversuch. Bis in neun Meter Tiefe ging alles gut, genau bei elf Meter wurden die Wände

matistischen Bericht geschrieben, der seine vorbildliche Ruhe und große Kaltblütigkeit widerspiegelt. — Darin heißt es: „Was sollen wir tun, um das Schiff samt uns zu retten? fragten die Gefährten. Ich gab die Weisung aus: niederzusteigen, sich zu erholen, damit sie die Klappe haben, durch das eingedrungene Wasser nach der Ventilklappe zu schwimmen; doch könne dieselbe erst geöffnet werden, wenn der Luftrest, in dem wir noch atmeten, so stark gepreßt sei, wie die Schwere des Wassers von oben sei.“

Obgleich ich dies schon früher erklärte, so war es denselben doch nicht möglich, ohne physische Kraftanstrengung drei bis vier Stunden ruhig zu sitzen, sondern erbieten sich gegenseitig nach Umlauf von etwa fünf Minuten, aufs neue zu pumpen, um, wie sie sich äußerten, ihre Pflücht getan zu haben, wodurch sie nur verursachten, daß die Kompression der Luft bis zum Eintritt der Stigluft verzögert wurde. Dann versuchten beide, die Klappe mit Gewalt zu öffnen, doch es war, wie ich dachte, noch umsonst, da auf derselben noch ein Druck von 554 Pfund ruhte, daher noch nicht gehoben werden konnte.

Ich hüllte mich in meinen Mantel und sah bereits eine Stunde auf dem rechten Tritrad. Da bemerkte ich eine sich allmählich nähernde Leine mit Lot. Die Wahrnehmung dieses wirkte sehr ermunternd auf uns alle, hingegen verursachte das bald darauf erfolgende Herunterlassen und Umstricken mit Tauen und Ketten bei mir nur Sorge, wir möchten von den oben Beschäftigten unbewußt eingeschlossen werden. Dieses um elf Uhr. Um 1/2 2 Uhr kam ein kleiner Anker herunter, hing sich an die untere Fensterrahme und drohte das Fenster einzudrücken, wodurch die Luft entweichen und Wasser eindringen konnte. Als dieser Anker zum dritten Male abgeglitten war und nicht mehr kam, waren wir froh; doch bald darauf kam eine starke Kette, legte sich um den Hals des Apparates und verhinderte, bei der bereits stark komprimierten Luft, das Öffnen der Klappe. Doch glücklicherweise glitt der Haken von der Kette ab, und die Klappe war frei.

Damit wir nicht noch öfter den nur gefahrbringenden Rettungsversuchen von oben ausgesetzt würden, wollte ich einen Pumpenhebel losschrauben, um die Klappe, welche noch 80 Pfund Druck von oben erlitt, mit Gewalt zu lüften. Doch dessen wurde ich durch die noch große physische Kraft des Gefährten Witt überhoben, indem derselbe die Klappe mit den Armen lüftete und zwei Zoll aufhob. Durch das hierdurch hereinströmende Wasser erschreckt, schloß er dieselbe schnell wieder, worauf er mich und Thomson zu sich rief, um hinauszusteigen.

Als ich Witt entfernt sah, griff ich mit der rechten Hand nach der Luke, mit der linken nach dem unter mir stehenden Thomson, um ihn mitzunehmen, da derselbe schon so schwach war, daß er alle Gegenstände, woran er sich festhalten konnte, mit solcher Hast und Kraft faßte, wodurch ich befürchten mußte, er könne sich an der Luke festhalten und, aus Ermattung nicht hinauskommend, auch mit den Tod bereiten, weswegen ich vorzog, ihn bei den Haaren emporzuziehen, daher vor ihm hinausstieg. Auf diese Weise wurden wir vom Luftstrom glücklich an die Oberfläche des Wassers getragen und dort von den Wartenden freudig aufgenommen.

Der Bericht von dieser wunderbaren Rettung durchlief ganz Europa. Der Erfinder jedoch, dem der Bau eines wirklich seetüchtigen U-Bootes zur fixen Idee ge-

worden war, fand nirgends eine durchgreifende Unterstützung. In Deutschland vereitelten die politischen Verhältnisse ein Eingreifen amtlicher Stellen. Das junge Preußen war ein Agrar-, kein Seekraat.

Die österreichische Marine ließ Bauer nach Triest kommen und beauftragte ihn, ein neues Boot zu bauen. Er ging mit Feuereifer an die Arbeit, aber eines Tages ging ihm das Geld aus, weil das Wiener Handelsministerium die Zuschüsse gestrichen hatte.

Zur Fortbewegung des Schiffes erbaute er eine verhältnismäßig moderne Gasdampfmaschine. Er fand in England das Ohr des Prinzgemahls Albert, der ihn den Marinebehörden weiter empfahl. Aber gerade diese Empfehlung durch einen Prinzen deutscher Abstammung führte zur Abweisung durch die englischen Lords des Seeamtes.

Großfürst Konstantin von Rußland holte ihn nach Petersburg, und hier glückte ihm nach unsagbaren Opfern der Bau eines neuen Bootes. Der mit der Gegenpartei des Großfürsten Konstantin verbundene Steuermann lenkte es jedoch auf eine Sandbank, und die geringfügige Reparatur wurde zwei Jahre lang hingeschleppt.

Mißerfolge und Schicksalschläge führten dazu, daß Bauer mehr und mehr verbitterte. Sein Los wurde nun vollends das eines von tausend Ideen besessenen Erfinders. In der primitiven Münchener Arbeitskammer des ehemaligen Reiterunteroffiziers entstanden Flugzeug- und Luftschiffmodelle, Taucherglocken und verstellbare Unterwasserbatterien, unlinbare Rettungsboote, Unterseeleuchtungen und Gasdrucklokomotiven. Alle diese Erfindungen eilten ihrer Zeit weit voraus.

Von keiner Erfindung hatte Bauer materielle Erfolge. Unverstand und böser Wille türmten alltägliche neue Hindernisse vor ihm auf. Bauer wurde krank, sein überanstrengter Geist verwirrte sich, verarmt und vergessen starb er am 18. Juni 1885 in München.



Ein Vorläufer des Unterseeboots: Taucherkasten, (Holzschnitt aus dem 15. Jahrhundert.)

Heimkehr

Von Daniel Polisch.

Schritte näherten sich der Tür. Die Frau stand auf. Die Schritte wurden unsicher, zögerten, ein kurzes Klopfen, die Tür ging auf. „Endlich!“ „Endlich!“, atmete die Frau tief, „endlich!“

Der Mann setzte seinen kleinen Koffer neben der Tür nieder, hängte seinen Hut an die Wand und sah sich langsam im Zimmer um.

„Nichts ist verändert“, nickte er. „Nichts.“

„Dein Bild steht noch dort, die gelbe Vase, sogar dein Nähzeug liegt wie damals auf dem Tisch.“

„Warum nicht, Paul?“

„Du hast recht. Warum eigentlich nicht?“

„Ich wußte, daß du heute kommst.“ Er zog einen Stuhl zu sich und ließ sich schwerfällig darauf niederstinken. „Ich habe Durst.“

Sie fuhr ihm müde über den Kopf und sagte: „Ich werde uns einen Tee kochen.“

Die Tür fiel hinter ihr zu. Er war allein.

Lange starrte er vor sich hin. Immer auf dasselbe Muster der bunten Dede.

Allmählich wurde sein Ausdruck gespannter.

Stimmen klangen von draußen. „Er ist da?“

„Ja. Vor einigen Minuten ist er gekommen.“

„Wie steht er aus?“

„Ich hatte Angst, als er zur Tür hereintrat. Seine Augen blickten so unheimlich, so fremd. Man sieht es ihm an. Ich mache meine acht Tage, und dann gehe ich. Kein Mensch kann mir zumuten, mit einem Verrückten unter einem Dach zu leben.“

„Warum hat man ihn entlassen?“

„Das Irrenhaus schrieb, er wäre ungefährlich. Eine Besserung sei nicht zu erwarten. Wir tun nur unsere Pflicht.“

Die Stimmen wurden spitzer. „Und ihre Verlobung mit dem Rechtsanwalt?“

„Vor zwei Tagen hat sie ihm abgeschrieben. Sie hatte geglaubt, daß ihr Mann nie wieder aus der



„Nichts ist verändert!“ — sagte er still — „nichts!“

Anstatt kommen würde. Jetzt gehöre sie zu ihm — hat sie geschrieben — es sei ihre Pflicht, ihn zu pflegen. Sie hat sehr viel ge-

weint in den letzten Tagen, sie hat ihn doch sehr lieb gehabt.“

Als die Frau das Zimmer betrat, war es leer. Der kleine Koffer neben der Tür war verschwunden.

Nur der graue Hut hing einsam an der Wand.

Der Blinde und der Delhändler

Alle chinesische Weisheit.

Ein blinder Musiker hatte sich mit seinem langen Stabe bis an den sechsten Fluß getastet und wußte nicht, wie er das jenfeitige Ufer erreichen sollte.

Da kam ein Delhändler des Weges, der Mitleid mit dem Blinden fühlte und, dieser Gefühlsregung nachgebend, ihm zurief: „Komm her, ich trage dich über den Fluß, halte unterdessen meinen Geldbeutel, damit mir nichts verlorengeht.“

Als sie das jenfeitige Ufer erreicht hatten, wollte der gutmütige Händler mit dem Danke des Blinden auch sein Geld in Empfang nehmen. Da aber erklärte der Blinde, das sei sein Geld. Er erhob auch gleich ein großes Geschrei und flagte Himmel und Erde die Gewalttat, daß der

Händler ihn, den armen blinden Mann, berauben wolle.

Endlich brachten Leute die beiden immer noch streitenden Männer zum Mandarin.

Der Mandarin hörte sie ruhig an, überlegte eine kurze Zeit und sagte plötzlich: „Wir wollen in eurer dunklen Sache den Wassergott entscheiden lassen.“ Er ließ ein Gefäß mit Wasser bringen, den Inhalt des Geldsacks hinein-schütten, und die Münzen tüchtig im Wasser waschen.

Dann beugte er sich über das Gefäß und betrachtete nachdenklich die Oberfläche des Wassers. Nach einer kurzen Weile sagte er: „Das Geld gehört dem Delhändler, und du, blinder Musiker, du Lügner und Betrüger erhältst hundert Bambushölzer!“

Alle Anwesenden staunten über dieses Urteil, das der Mandarin aber sofort einleuchtend begründete.

„Seht her“, sagte er, „auf der Oberfläche des Wassers schwimmt Del. Wenn der Mann Del verkauft, wurden seine Hände beim Ausmessen mit Del begossen, und mit diesen ölbesetzten Händen nahm er das Geld in Empfang; es mußte also die Spuren seines Gefährtes tragen.“

Auf dem Wasser schwamm wirklich das Del in vielen großen Fettsaugen.



Einem Abends fand im Schloß vor
auserlesenster Gesellschaft ein Kon-
zert unter Quany Leitung statt. In
einer Pause trat nun der Preußen-
könig auf den Musikst. zu, übergab
ihm einen zusammengefalteten Zettel
und befohl ihm, diesen Zettel coram
publico vorzulesen. Quany faltete
das Stüd Papiel auseinander, über-
flog das Geschriebene und las dann
schmunzelnd, mit klarer Betonung:
"Quany ist ein Esel!"
Ausruf des Zweite."



„Zer springen sollste, Herr Lehrer
— Kaninchen!“

Die junge Dame begrüßt Einstein in der schmeichelhaftesten Weise und



„Da liegt ja sein Gut!“



es [owie]o [d]on ju [pät."

brennt [θon]"

Mal voller Enthusiasmus.

denn sie hatten das Gegenteil erhofft."

[illegible]

Senkrecht: 1. Waldbott, 2. Guthaben, 3. Behörde, 4. Frauenname, 5. Geldstück, 6. franz. Name, 10. Degerei, 11. veraltete Anrede, 12. Frauenname, 14. Fluch, 15. Gelenk, 16. Schafspearsche Dramengestalt, 18. Rundbau, 19. Abteilung, 20. Land, 27. Griff, 28. ehemalige Südtiroler Grenzstadt, 29. hoher Priester, 30. Bürde, 31. Speise, 32. Wälschstück, 33. Raufgift, 35. rauch, 40. franz. Historiker, 42. deutscher Fluch, 44. Onkel, 46. Verwaltungsbezirk, 47. Schneefuß, 48. Hafenanlage.

a - at - bo - car - di - ba -
 dam - de - deur - bi - bi -
 - dü - ed - el - el - es -
 gaen - ge - ger - ghan - gor -
 gre - ham - i - il - jet - ti -
 - far - fret - fa - las - lei -
 let - li - me - na - na - nau -
 - ne - ne - ne - ne - nor -
 o - o - on - ra - rich - richt -
 - jar - jham - fis - fiatt -
 früpp - sub - te - tel - tiv -
 tow - un - wand

29. Reich der Mitte
 ☛ Kreisstadt (bei Berlin)

11 Ton, 12 Apene, 13 Dom, 14. alert.

44	20	32	40
28	36	48	24
8	64	52	12

8 64 52 12